Saat auf Hoffnung

Vierteljahrsschrift für das Gespräch
zwischen Christentum und Judentum

begründet von FRANZ DELITZSCH

Im Auftrage
des
Institutum Judaicum Delitzschianum
und in Verbindung mit
Joachim Jeremias, Hans Kosmala und Albrecht Oepke

herausgegeben
von

Otto von Harling und Karl Heinrich Rengstorf

(Alle Rechte vorbehalten)
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Schriftleitung

1950 73. Jahrgang Heft 2/3

Schriftleitung: Professor D. Karl Heinrich Rengstorf, (21a) Münster (Westfalen), Melchersstraße 2/I.

Manuskripte, sowie Mitteilungen und Besprechungsexemplare sind nur an diesen einzusenden.

Bezugspreis: jährlich DM 6,— für 4 Hefte im Umfang von mindestens 12 Bogen.

Bezug in Deutschland zunächst nur unmittelbar durch den Wilhelm Schmitz Verlag, (16) Gießen, Johannesstraße 4; in England durch Rev. Göte Hedenquist, 2 Eaton Gate, London S. W. 1; in USA. durch Dr. Conrad Hoffmann, 156 Fifth Avenue, New York, 10, N. Y.

Für Bezieher im Auslande (einschl. Porto) England 12 Schilling, Holland 7,50 Gulden, Norwegen 13 norw. Kronen, Schweden 10 schw. Kronen, Schweiz 7,50 schw. Franken, USA. 2 Dollars oder Gegenwert.

Inhaltsverzeichnis

Aufsätze:

Judentum, Christentum, Abendland. Von Rudolf Pechel, Stuttgart 65

Israel und die Kirche im Lichte der Bibel. Von Karl Heinrich Rengstorf, Münster (Westf.) 80

Was geht das neue Israel uns Christen an? Von Otto Frh. von Taube, Gauting 96

Über den Begriff „Jüdisches Volk". Von Friedrich Oppler, Rio de Janeiro 103

Stimmen aus dem Judentum:

Hier, wo man steht. Von Martin Buber 119

Einsicht und Versöhnung. Von Leon Zeitlin 121

Keine Kollektivschuld Deutschlands 124

Kirche und Judentum:

IX. Die Judenfrage und ihre christliche Beantwortung. Von Karl Barth 126

X. Tagung der Evangelischen Akademie in Tutzing (1.—3. November 1949) 131

XI. 2. Studientagung über „Kirche und Judentum" (27. 2.—3. 3. 1950 in Kassel) 131

Aus der Arbeit des Institutum Judaicum Delitzschianum:

Die Zeit seit der Währungsreform 134

Nachrichten 136

Buchbesprechungen 140

Bemerkungen des Herausgebers 144

Judentum, Christentum, Abendland.

Von Dr. Rudolf P e c h e l , Stuttgart.

Die große Verantwortung, die auf mich gelegt ist durch die Betrauung mit dem einleitenden Vortrag zu dieser bedeutungsvollen Tagung,[1]) empfinde ich sehr stark.

Ich werde mich nach meinen Kräften bemühen, das so freundlich in mich gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen.

*

Über jedem Gespräch zwischen Juden und Deutschen, besonders den christlichen Deutschen, liegt der schwere Schatten einer beispiellosen Schuld.

Die Zahl der Juden in Deutschland, die bekanntlich früher ungefähr 600 000 betrug, ist auf 20 000 zurückgegangen.

Das polnische Judentum ist von 3,5 Millionen auf weniger als 200 000 zusammengeschmolzen.

Die Zahlen in anderen von Hitler besetzten Ländern lauten ähnlich.

In ganz Europa ist die Zahl der Juden von ungefähr 6,5 Millionen auf 1,2 Millionen zurückgegangen — ohne Berücksichtigung der Juden in der Sowjetunion.

In diesen Zahlen sind zwar die ausgewanderten Juden enthalten; sie bilden aber nur einen Bruchteil.

Der überwiegende Teil ist Opfer des nationalsozialistischen Rassenwahns und seiner Blutgier geworden.

Das ist ein Tatbestand, mit dem weder wir Deutschen noch die Juden sich abfinden können.

Jeder einzelne Deutsche m u ß in seinem Gewissen sich mit ihm auseinandersetzen, wenn er einmal aus freier Brust atmen will.

Das ist eine furchtbare Belastung.

Viele, zu viele Deutsche wollen hiervon nichts mehr hören. Aber so lange nicht von der gewählten Vertretung des deutschen Volkes eine verbindliche und definitive Er-

[1]) Der Vortrag wurde in der öffentlichen Begrüßungsveranstaltung zu Beginn der 2. Studientagung „Kirche und Judentum" des Deutschen evangelischen Ausschusses für Dienst an Israel (27. 2. — 3. 3. 1950 in Kassel) am 27. 2. gehalten.

klärung zu dieser Frage abgegeben ist — bisher hat nur Bundespräsident Dr. Heuß die richtigen Worte gefunden —, so lange müssen wir immer wieder davon reden. Es war ja schon in der Hitler-Zeit so, daß die moralische Verantwortung für das eigene Volk auf die Schultern einiger weniger Deutschen verlagert war. Es ist heute noch nicht g r u n d l e g e n d anders geworden. So müssen auch heute noch die Einzelnen sprechen — nicht weil die Behandlung der Judenfrage von wichtigen Instanzen draußen als d e r Prüfstein für unser Volk angesehen wird,sondern weil unser eigenes Gewissen uns aus dieser Verpflichtung nicht entläßt.

Trotz oder gerade wegen der Schwere der Aufgabe müssen wir versuchen, einen Ausweg aus diesem Abgrund von Schuld und Haß zu finden, weil ohne den jeder einzelne verantwortungsbewußte Deutsche sein inneres Gleichgewicht nicht wird wiederfinden können.

Denn die Behandlung der Judenfrage durch Hitler und seine Henker ist der Punkt, an dem wir Deutsche als Nation unsere Ehre verloren haben.

Es sind Verbrechen begangen worden, die jedes Maß übersteigen und die Grenzen des menschlichen Vorstellungsvermögens, ja selbst einer ausschweifenden Phantasie, überschritten haben.

*

Mir ist als Thema meines Vortrages aufgegeben worden: Judentum, Christentum, Abendland.

Ich bitte um Ihre Nachsicht, wenn ich die hohen Ansprüche eines solchen Themas nicht erfüllen kann. Meine Selbstkritik sagt mir, daß ich dafür nicht zuständig bin. Ich bitte Sie im Einverständnis mit der Leitung der Tagung, mir zu erlauben, daß ich zur Judenfrage auch aus meinen persönlichen Erlebnissen vor, in und nach der Hitler-Zeit, im Leben in Freiheit und in den Kerkern der Gestapo und den Konzentrationslagern sprechen darf. Auf das Thema komme ich bald zurück nach einigen notwendigen Feststellungen.

Ich bin überzeugt, daß eine Diskussion der Judenfrage und unsere Stellung zu ihr auf einer hohen wissenschaftlichen und theologischen Ebene höchst sinnvoll ist und daß durch solche gemeinsame Arbeit sichere Fundamente für

die künftige Entwicklung gelegt und gefährliche Mißverständnisse beseitigt werden können. Das zunächst liegende Ziel, von unserem christlichen Glauben und der Bibel das so schwer gestörte Verhältnis zwischen den Juden und den christlichen Kreisen Deutschlands in Ordnung zu bringen, kann dadurch entscheidend gefördert werden.

Wir leben aber in einer harten Wirklichkeit, in der schnelle Arbeit erforderlich ist, damit nicht neues Unheil geschieht und neue schwere Schuld auf das deutsche Volk geladen wird.

Sie werden mit den gleichen Gefühlen innerster Empörung, ja vielleicht nahezu hoffnungsloser Verzweiflung von dem Ausgang des Hedler-Prozesses gehört haben.

Von dem — gelinde gesagt — theoretischen Antisemitismus, den ja selbst die nicht gerade mutig zu nennende Selbstverteidigung Hedlers vor Gericht zugab, ist der Weg zur Gräberschändung und zur Zerstörung von Synagogen oder der Erinnerungstafeln an zerstörte Tempel ebenso kurz wie von der neuen nationalistischen Hetze gegen alle Andersdenkende zum Rollkommando.

*

Dem neuen Unheil zu begegnen, das deutsche Volk entsühnen zu helfen und den berechtigten Gefühlen der Juden Rechnung zu tragen, dafür sehe ich nur einen Weg.

Das ist die Begegnung zwischen Juden und Deutschen auf der menschlichen Ebene.

Wie wir eine solche Begegnung fruchtbar machen können, das lehrt uns das großartige Buch des jüdischen Weisen Martin Buber „Das Problem des Menschen.“[2])

Er führt aus, daß das Wesentliche eines wirklichen Gespräches, d. h. also ein nicht vorher in seinen einzelnen Beiträgen verabredetes, sondern ein völlig spontanes, in dem ein jeder unvorsehbare Erwiderung hervorruft, sich nicht in dem einen oder anderen Gesprächspartner allein vollzieht.

Ein solches echtes Gespräch darf sich also nach Buber nicht in dem einen und dem andern Teilnehmer, noch in

[2]) (Anmerkung der Schriftleitung: Heidelberg, Verlag Lambert Schneider 1948. Wir kommen auf das Buch zurück.)

einer beide und alle anderen Dinge umfassenden neutralen Welt, sondern muß sich im genauesten Sinn zwischen beiden, gleichsam in einer nur ihnen beiden zugänglichen Dimension, vollziehen.

Das ist eine ernste Forderung, daß das Wesentliche nur aus dieser Mitte heraus geschehen oder besser im wahrsten Wortsinn uns widerfahren kann.

Buber sagt, daß jenseits des Subjektiven, diesseits des Objektiven, auf dem schmalen Grat, darauf Ich und Du sich begegnen, das Reich dieses „Zwischen" liegt.

Es wird von entscheidender Bedeutung für das Leben der kommenden Geschlechter sein, aus dieser neuen Wirklichkeit, deren Entdeckung in unserem Zeitalter begonnen hat, den Weg zu finden, der über Individualismus und Kollektivismus hinausführt.

Nur so kann dem menschlichen Geschlecht sowohl echte Persönlichkeit wie echte Gemeinschaft wiedergewonnen werden, die es heute schlechterdings nirgends gibt.

Ich glaube, daß ich in diesem Kreise kaum im einzelnen darauf einzugehen brauche, was das Judentum dem Abendland an entscheidenden Impulsen gegeben hat. Sie beruhen auf den geistigen und menschlichen Eigenschaften des jüdischen Volkes. Dabei ist entscheidend, daß die jüdische Geistigkeit und das jüdische Gefühlsleben grundlegend von der Religion bestimmt sind. Daraus folgt die Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, der Wahrheitsdrang, ja Wahrheitsfanatismus und ein ausgesprochener Sinn für Gerechtigkeit. Durch das Streben, bis in die letzten Geheimnisse des Gotteswortes einzudringen, entwickelte sich ein unbegrenzter Forschungstrieb, ein stetes Suchen — manchmal nur auf dem formalistischen Wege — nach Lösungen, ein Suchen, dessen letztes Ziel die Erlösung ist aus der grauenvollen Gebrechlichkeit allen Menschentums. Hand in Hand damit geht eine spezifische Ausbildung des Intellekts, besonderer Denkkategorien und eine Beeinflussung auch des intensiven Gefühlsleben im Sinne eines gesunden Realismus. Auf einer solchen Grundlage ist der Jude sowohl eines ausgesprochenen Individualismus wie des Sozialismus fähig, soweit wir unter Sozialismus das Streben nach sozialer Gerechtigkeit verstehen dürfen.

Wie weit man überhaupt von typischen Eigenschaften eines ganzen Volkes reden darf, davon später!

Wir können und müssen feststellen, daß ohne die fundamentale und verantwortliche Erkenntnis der Juden in das letzte Wesen des Menschen der Begriff des Abendlandes, den wir lieben, nicht sich hätte formen können!

Wer am tiefsten gelitten hat, kommt wahrer Erkenntnis am nächsten — vorausgesetzt, daß er ehrlich um den letzten Sinn des Leidens ringt. Nun — die Geschichte des jüdischen Volkes ist eine Geschichte des Leidens. Und in ihren erlauchtesten Geistern ist der Sinn des Leidens zu kristallklaren Erkenntnissen verdichtet. Von unserem Volke können wir das nicht sagen ...

Es seien nur einige Namen genannt von den Juden, die besonderen Einfluß auf das geistige Leben des Abendlandes und Deutschlands gehabt haben. Ich nenne Spinoza, Marx, Freud und Einstein.

Die starke Wirkung Spinozas auf die geistige Entwicklung Goethes und anderer großer Geister darf ich als bekannt voraussetzen.

Ich bin sicherlich kein Anhänger des Marxismus von heute, sondern stehe im Kampf gegen die extrem-materialistische Form, die heute der Marxismus in verschiedenen Ländern und Gruppen angenommen hat.

Daß aber Karl Marx mit seinen Ideen nicht nur das Abendland, sondern die ganze Welt entscheidend beeinflußt hat, vermag niemand zu leugnen.

Der Einfluß eines starken Geistes ist immer beides: Bereicherung und Gefahr.

Aber beide stehen unter der höchst persönlichen Verantwortung des Empfangenden, nicht des Gebenden.

Hans Ornstein sagt in seiner Schrift „Der antijüdische Komplex“[3]), daß Karl Marx in seiner innersten Motivation ein echter Jude und daß aller Materialismus ihm schließlich nur ein Weg zur Verwirklichung der Gerechtigkeit im diesseitigen Leben war. In dem Zusammenhang unserer Untersuchung können wir diese These annehmen.

Für den furchtbaren Mißbrauch, der mit seinen politischen und gesellschaftlichen Ideen getrieben worden ist

[3]) Hans Ornstein, Der antijüdische Komplex. Versuch einer Analyse. Verlag Gestaltung, Zürich 1949.

bis zu ihrer völligen Entartung, kann er nicht verantwortlich gemacht werden.

Seine Lehre aber wird, selbst wenn die Überwindung des Marxismus gelingen sollte, ein integrierender Bestandteil ausländischen Denkens bleiben, auch dann, wenn sie nur noch als eine Art dialektischer Eskaladierwand benutzt werden sollte.

*

Für den Einfluß auf Deutschland nenne ich die Namen: Moses Mendelsohn und Gabriel Riesser, den großen Philanthropen, weiter die jüdischen Gelehrten, die als Philosophen wie Husserl, als Literaturhistoriker und Goetheforscher wie Walzel, R. M. Meyer, Gundolf und Wahle so viel für das deutsche geistige Leben geleistet haben.

Ich nenne für die Medizin nur den Namen von Ehrlich, für das Theater Max Reinhardt und Otto Brahm, ferner die großen jüdischen Journalisten und Kritiker, zu denen auch Julius Rodenberg, der Gründer der „Deutschen Rundschau" gehört, unter dem meine ersten Schritte als Journalist getan zu haben, ich mir als bleibenden Gewinn anrechne.

Ich erinnere an Max Liebermann, an die großen jüdischen Dirigenten und Schauspieler und die Dichter: Heine, Hofmannsthal, Werfel und Kafka.

Wir wollen auch nicht vergessen, daß der Jude Friedrich Julius Stahl es gewesen ist, der das Programm für die deutsche konservative Partei entworfen hat, als es noch eine konservative Partei in Deutschland gab, die diesen Namen verdiente und noch nicht die Pseudo-Konservativen vor und n a c h dem Dritten Reich ihn mißbrauchten.

Ich stehe nicht an zu sagen, daß ohne die Juden Europa und besonders Deutschland verarmt — auch geistig — und daß sie noch weiter verarmen werden, wenn wir, statt zu versuchen die Juden zu halten, sie vertreiben und von Deutschland fernhalten.

Man hat immer in der Vergangenheit von den z w e i Komponenten des abendländischen Geistes gesprochen: der antiken und der christlichen Komponente.

Neben ihnen aber steht die jüdische Komponente.

Ob der oder jener diese Komponente in ihrer Gänze oder in Teilen ablehnt, ist ohne Belang.

Das ändert nichts an der Tatsache, daß sie vorhanden ist und daß man der Vielfalt des abendländischen Geistes nicht Genüge tut, wenn man sie leugnet.

Sie hat dazu beigetragen, den Schatz an überliefertem Wissen zu erklären, ihn zu bewahren und zu mehren.

Sie hat auch mitgeholfen, die menschlichen Grenzen und Möglichkeiten zu erweitern.

Und jedenfalls hat sie Europa einen großen Zuwachs an Intelligenz gebracht.

Ob das i m m e r zum Segen gedient hat, ist eine offene Frage.

Die gleiche Frage stellt sich aber für jede neue Erweiterung des menschlichen Geistes und seiner technischen Fähigkeiten.

Der menschliche Geist ist stets gefährdet, wenn er sich von den Bindungen an die Überwelt und ewig gültigen Wertmaßstäben zu befreien und seinen Machtbereich zu vergrößern sucht.

Erst heute ja beginnen die Vertreter der exakten Wissenschaften sich der ungeheuren Verantwortung auch für a l l e Folgen neuer Erkenntnisse i n d e r Z u k u n f t bewußt zu werden.

Wenn das früher nicht so war, so trifft der Vorwurf a l l e — gleich ob Christen oder Juden —, die diese Verantwortung in der Freude an neuen Errungenschaften und in dem allgemein menschlichen Drang nach Machterweiterung nicht gespürt haben.

*

In Deutschland war der größte Teil der deutschen Juden völlig mit der deutschen Kultur und der deutschen Geistigkeit verwachsen.

Ich habe die Tragik meiner jüdischen Freunde zuinnerst miterlebt, als sie emigrieren und sich völlig von den Wurzeln lösen mußten, aus denen ihre geistige Existenz gewachsen war.

Sie fühlten sich aus ihrem eigensten Lebensbereich ausgestoßen und wahrlich als Fremdlinge in der andern Welt.

In einem Deutschland freilich, das die Wissenschaft und die Dichtung zu einem Instrument der Politik erniedrigte, das eine spezifische „deutsche“ Physik erfand, kurz natio-

nalsozialistisch bis zur Zahncreme sein wollte, wären sie noch heimatloser gewesen.

*

Selbst wenn ich von den Niederungen, in denen sich der aktive Antisemitismus und der verbrecherische Rassenwahn austobten, absehe, so war das Verhältnis unserer jüdischen Deutschen zu uns auch sonst immer von einer gewissen Tragik überschattet.

Als ich im Jahre 1919 die Leitung der „Deutschen Rundschau" übernahm und nach dem verlorenen ersten Weltkrieg sich ein neuer haßvoller Antisemitismus sehr spürbar bemerkbar machte, habe ich mich an Max Warburg gewandt, um eine gemeinsame — von Deutschen wie Juden geführte — Diskussion über die Judenfrage in der „Deutschen Rundschau" zu eröffnen.

Es kam nicht dazu.

Max Warburg schrieb mir in einem resignationsschweren Brief, daß wir bestenfalls bei einer Diskussion nur zu dem Ergebnis kommen könnten: that we agree, that we disagree.

Als beim Herannahen des Nationalsozialismus zur Herrschaft ich mir darüber klar war aus meiner persönlichen Kenntnis der Mentalität dieser unmenschlichen Spielart, daß nur eine gewaltsame und blutige Lösung der Judenfrage drohte, habe ich im Jahre 1931 eine Diskussion über die Judenfrage durchgeführt.

Jakob Wassermann äußerte sich sehr bitter und ohne Hoffnung, und die Vertreter der jüdischen Gemeinde in Berlin kamen zu mir, um die Diskussion zu verhindern!

Das war nur erklärbar aus einer falschen Konvention heraus, die in den Kreisen der Gutgesinnten es nahezu verbot, von einem Unterschied zwischen Deutschen und Juden zu sprechen. Das wurde fast als ein gesellschaftlicher Taktfehler angesehen.

Jakob Wassermann hat das schwere Wort in seiner Schrift „Mein Weg als Deutscher und Jude" geschrieben: „Es ist die Tragödie des Juden, daß er zwei entgegengesetzte Gefühle in seiner Seele vereinigt: das Gefühl der Überlegenheit und das Gefühl des Stigmas."

Er traf damit gewiß eine Quelle des Antisemitismus, der ja so viele verschiedenartige Wurzeln hat: Haß, Neid, Angst, Verachtung, fixe Idee, Antisemitismus als Komplex und als Mythos, wie es Hans Ornstein in seinem schon zitierten Buche mit wissenschaftlicher Genauigkeit dargelegt hat.

Eine wirksame Abwehr des Antisemitismus begegnete auf beiden Seiten Schwierigkeiten.

Selbst im Konzentrationslager habe ich es erlebt, daß hervorragende deutsche Juden noch nicht einsehen wollten, wohin wir geraten waren.

Es war ein Nichtverstehenkönnen und Nichtverstehenwollen einer Mentalität, für die die gewohnten Denk- und Gefühlskategorien einfach nicht ausreichten, und eine kraftlose Auflehnung gegen eine Diffamierung, die mit Recht als ungeheuerliches Unrecht empfunden wurde.

In einer Unterhaltung in dieser Zeit sagte mir ein von mir sehr verehrter deutscher Jude, der einzige Mensch, der mir Mittel anbot, als ich nach dem 20. Juli 1934 mich vor der Gestapo verbergen mußte, daß wir wenigstens etwas aus der Hitler-Zeit gewonnen hätten, daß wir nämlich offen im Gespräch von Juden reden würden; dadurch sei die gewisse Empfindlichkeit auf jüdischer Seite überwunden worden, die sich meldete, wenn man überhaupt dieses Wort gebrauchte.

Ich persönlich habe das damals nicht ganz verstehen können, weil ich dank dem Geiste meines Elternhauses einen Antisemitismus niemals gekannt habe.

Gewiß habe auch ich in meinem Leben sehr unsympathische Juden kennengelernt, die aber nicht unsympathisch waren, weil sie Juden waren, sondern weil sie über sehr wenig angenehme Eigenschaften verfügten.

Die Zahl jedoch der mir unsympathischen Deutschen war immer sehr viel größer als die der unsympathischen Juden.

Das Gefühl geistiger Überlegenheit, von dem Jakob Wassermann spricht, hat dazu verleitet, daß von jüdischer Seite eine Selbstgefälligkeit und ein geistiger Dünkel hervortraten, die Reaktionen hervorrufen mußten. Nun, es war nicht zu vermeiden, daß nicht von allen

Juden von einer durch die Emanzipation viel zu spät gewährten Freiheit immer der richtige Gebrauch gemacht wurde. Dazu gehören sehr viel Disziplinviertheit und Maßhalten. Aber waren nicht auf der andern Seite die teutonischen Rauschebärte im Jägerhemd mit Schwertgeklirr und Wogenprall und dem Mythos von der blonden Herrenrasse auch eine ständige Herausforderung?

Aber die Fehler auf jüdischer Seite bedeuten nichts gegenüber der verächtlichen Tatsache, daß mehr als 60 Millionen Deutsche sich auf eine wehrlose Minderheit von 600 000 Juden gestürzt haben.

Die andere tragische Eigenschaft, die Jakob Wassermann nennt: das Gefühl des Stigmas, hat zu einer gelegentlich allzu eifrigen Assimilierung geführt, die von dem Antisemiten als Würdelosigkeit ausgelegt wurde.

In der Zeit, als die gemeine Diffamierung der Juden begann, habe ich mich ihnen allen als Mensch viel näher gefühlt als den Figuren in der braunen oder schwarzen Kluft.

Ich darf Ihnen von einem persönlichen Erlebnis erzählen, um das Entscheidende der menschlichen Begegnung herauszuarbeiten.

Im Beginn der Hitler-Zeit besuchte mich ein Chinese auf meiner Redaktion.

Nach den ersten paar Sätzen ergab sich ein Kontakt von so beglückender Stärke, daß wir am Ende der Unterhaltung beide das Gefühl hatten, als Freunde zu scheiden. Das hat dann die Folgezeit erhärtet.

Und als ich dann auf der Straße zwei SS-Männern begegnete, empfand ich so stark wie nie den Abgrund, der mich von ihnen trennte, über den es kein Hinüber und Herüber gab, während die menschliche Verbindung mit dem Menschen aus Asien sofort gegeben war.

Und so ging es mir mit den Juden.

Nicht das Mitleid, sondern die Gemeinsamkeit des Menschseins verband mich ihnen.

Dies Gefühl der Nähe verstärkte sich, als ich — selber Häftling im Konzentrationslager — die unvorstellbar unwürdige und grausame Behandlung dieser armen Menschen ohnmächtig mitanzusehen gezwungen war.

Als der furchtbare Tag kam, an dem nach dem Attentat auf Heydrich im Lager Sachsenhausen 137 Juden, z. T.

arme Krüppel, denen man die Prothesen fortriß, auf den Industriehof getrieben und liquidiert wurden, da empfanden wir dieses Schicksal als das unsere.

Die Scham drohte uns zu ersticken, weil es Deutsche waren, die in diesen unsern Mitmenschen die Menschenwürde schändeten.

Obwohl ich mit meinen eigenen Augen die Verbrechen an unseren jüdischen Mitbrüdern mit ansehen mußte, weigerte sich etwas in mir, sie zu realisieren, weil es unvorstellbar erschien, daß deutsche Menschen so handelten. Die aufgerichtete Scheidewand wird sich niemals niederreißen lassen.

*

Aus dem Buche „Rätsel Mann" des jüdischen Nervenarztes Dr. Ludwig Paneth,[4]) früher in Berlin, mit dem ich im Tessin fruchtbare Gespräche führen konnte, ist mir vieles in dem ganzen Komplex klarer geworden als vorher.

Paneth übt in diesem Buche eine schonungslose Kritik an seinem eigenen Volke, so daß man diese Kritik fast antisemitisch nennen könnte — freilich auf einer hohen Ebene im Suchen nach der Wahrheit und nach Änderung.

Der deutsche Antisemitismus und die Gefühle auf jüdischer Seite finden nach Paneth eine Erklärung durch den Besitz gemeinsamer Eigenschaften.

Er konstatiert bei den Juden das Vorhandensein des gleichen extremen Nationalismus und die daraus sich ergebende Intoleranz gegen alle anderen wie bei den Deutschen. Gewisse Strömungen im Staate Israel bestätigen seine These.

Nun ist ja die Feindschaft niemals größer und gehässiger als bei Nachbarn, die dieselben unerfreulichen Eigenschaften miteinander teilen, und die Haß-Liebe ist eine besonders gefährliche Sache.

Ich glaube, daß eine objektive Erörterung dieser Frage uns einen guten Schritt vorwärtsbringen würde.

Beide Teile könnten grade hier im Positiven wie im Negativen viel voneinander lernen.

Der mir zugemessene Raum aber erlaubt mir kein längeres Verweilen bei diesem Punkt.

*

[4]) Ludwig Paneth, Rätsel Mann. Verlag Rascher, Zürich 1946.

Hier ist aber ein Wort über einen der schwersten Fehler notwendig, der leidlich Allgemeingut geworden ist und eine gefährliche Erschwerung des Gesprächs bedeutet: das urteilslose Generalisieren.

Es gibt nicht d e n Juden und d e n Deutschen, d e n Engländer und d e n Franzosen usw.

Denn kein Volk hat einen Standardtyp hervorgebracht, in dem sowohl die guten wie die schlechten Eigenschaften seines Volkes vereinigt sind. Gewiß hat jedes Kulturvolk mit geschichtlichem Besitz gewisse einheitliche Züge ausgebildet. Aber als typisch lassen sich doch höchstens nur gewisse Eigenarten im Denken und das Vorherrschen gewisser Gefühlsrichtungen ansprechen. Und mehr nicht!

Jakob Burckhardt's eindringliche Warnung vor den „terribles simplificateurs"[5]) hat in unseren Tagen noch ein besonderes Gewicht gewonnen.

Denn Simplification ist nicht nur terribel, sondern ein Verbrechen.

Jeder hat vollen Anspruch darauf, als Einzelwesen und nicht als Glied einer Kollektivherde beurteilt zu werden.

Wie wollen wir zwei so grundverschiedene Menschen eines Volkes auf einen Nenner bringen wie z. B. Vater Bodelschwingh und den Henker Himmler, Victor Gollancz und Morgenthau?

Victor Gollancz, den ein Engländer den einzig wahren Christen in ganz London genannt hat, und den Urheber eines Haß- und Racheplans?

Victor Gollancz spricht wohl heute zur gleichen Stunde in Frankfurt. Ich wünschte, er nähme an dieser Tagung hier teil.

Dann könnten auch wir ihm einen kleinen Teil des Dankes abstatten, den wir alle ihm schulden.

*

Wie aber kommen wir heraus aus dem Abgrund, in den wir uns, anscheinend ohne Hoffnung aus ihm herauszukommen, haben stürzen lassen und der sich wieder zu erweitern droht?

Viele von uns sind krank — auf der einen Seite an nur zu verständlichem Haß, auf der anderen an einer nur zu

[5]) = schreckliche Menschen, die alles nivellieren.

begründeten Scham, die so mancher durch Haß zu verdrängen sucht auf der Flucht vor dem eigenen Gewissen.

So wenig wie es eine Kollektiv s c h u l d gibt, so wenig gibt es eine Kollektiv s c h a m und Kollektiv r e u e. Von der Scham kann nur der Einzelne durch einen Akt des eigenen Gewissens sich befreien und durch Übernahme der Verantwortung des eigenen Anteils an der Schuld.

Wer haßt, der irrt, und wer nicht die eigene Scham durch ein freies Bekenntnis lösen kann, der bleibt befangen und immer in Gefahr, in neue Komplexe zu geraten.

*

Es gibt nur e i n e n Weg ins Licht.

Wir brauchen ein neues Denken, das im Grunde ein sehr altes ist. Leider sehen wir bei den maßgebenden Stellen keine Bereitschaft hierzu. Man glaubt immer noch, daß man durch Änderung politischer, wirtschaftlicher und sozialer Formen a l l e i n zu wahrhaft gesunden Verhältnissen kommen könne. Als ob nicht in kapitalistischen Ländern genau wie in totalitären Staaten die Menschen versklavt werden können! Das neue Denken geht primär von der Achtung vor der gottverliehenen Menschenwürde jedes Einzelnen aus.

Mit der ratio[6]) allein aber ist keiner der gefährlichen Gegensätze zu lösen, durch welche die Existenz der Menschheit bedroht ist.

Der heutige Mensch ist in weit höherem Grade unvollkommen als der Mensch früherer Zeiten, der seine Bindung an eine überweltliche Macht kannte und a n erkannte.

Überall sehen wir heute das Streben ernster Menschen, die Gegensätze in einer höheren Einheit mit neuen Augen zu sehen, um sie auflösen zu können.

Die Naturwissenschaften, die den wesentlichen Anteil an der Auflösung der Einheit tragen, sind auf diesem Weg vorangegangen.

Die Medizin scheint folgen zu wollen.

Es findet wieder eine echte Begegnung mit Gott statt.

Dem ganzheitlichen Denken erscheinen die vorhandenen und mit den bisherigen Denkkategorien nicht aufzulösenden Gegensätze nicht mehr als Gegensätze, sondern als Ergänzungen.

[6]) = Verstand.

Jeder Mensch ist nicht nur ein N e b e n mensch, sondern unser M i t mensch, unser Bruder, und wie wir selber ein Kind Gottes.

Die Verschiedenartigkeit der Menschen und der Völker ist von Gott gewollt, und wir haben sie zu achten.

Wenn wir die Vielfalt der Völker als Ergänzungen ansehen, so kann man sehr wohl das A n d e r s sein konstatieren, aber es wird in einer solchen Feststellung keine W e r t u n g mehr liegen.

Wir werden es im Gegenteil als eine Erweiterung unserer Kenntnis, als eine Vergrößerung der menschlichen Möglichkeiten, als interessant und immer als Gewinn betrachten.

Erst dann erwacht das Gefühl für den unendlichen Reichtum der von Gott gewollten unzähligen Spielarten des genus humanum, des Menschengeschlechts.

Wenn wir so empfinden, so wird man in dem nach unserem Gefühl nicht richtig handelnden Mitmenschen wohl den Irrenden sehen, der aber immer unser Bruder bleibt.

Erst dann werden wir uns in voller Freiheit begegnen.

Nur in voller Freiheit aber läßt sich eine Lösung finden.

*

Was heißt aber Freiheit?

Der große russische Philosoph und Menschenkenner Berdjajew kommt in seiner Untersuchung über das Wesen der Freiheit zu dem Schluß, daß es für keinen Menschen auf dieser Erde wegen der immer vorhandenen Abhängigkeiten eine Freiheit gibt.

Er nennt als letzten Inbegriff und als Wesen der Freiheit: die T o l e r a n z .

Toleranz aber ist Liebe.

Aber Toleranz ist kein schwächliches Aufgeben des eigenen Standpunktes.

Man kann wahre Toleranz nur aus der Sicherheit des eigenen Seins heraus üben.

Auch hier gilt die Mahnung des Angelus Silesius:

„Mensch, werde wesentlich!"

Nur Toleranz und Liebe können uns den neuen Weg weisen.

*

Sie werden von mir nicht erwarten, daß ich mich mit schönen und gut geölten Phrasen und Allgemeinheiten und Plattitüden um den Ernst des Problems herumzudrücken versuche.

Ich darf aber eins für mich in Anspruch nehmen, daß ich in den Monaten der Dunkelhaft und in den Jahren des Konzentrationslagers den Sinn für das Wesentliche geschärft erhalten habe.

Ich stütze mich auf z w e i Erfahrungen.

Die eine ist die durch Martin Buber auf eine hohe Ebene gehobene Erkenntnis vom Wesen des Menschen und die andere das Bewußtsein, daß es einen anderen Weg n i c h t m e h r g i b t zur Erlösung der Menschheit aus der tödlichen Verstrickung, als sie zur echten Menschlichkeit und Liebe zu führen.

Seit es eine Menschheit gibt, sind a l l e andern Wege versucht worden — vergeblich!

Sie alle haben immer wieder in Gewalt, Mord, Krieg und Blutvergießen geendet.

Es scheint ja leider so, als ob den vielen klugen Männern, die sich zur Leitung der Geschicke der Völker für berufen halten, auch heute kein grundlegend neuer Weg zur Beilegung der bestehenden Konflikte einfallen wird.

*

Aber wir dürfen nicht im allgemeinen bleiben, sondern jeder muß die Verantwortung fühlen für sich ganz persönlich und sie auf sich nehmen.

Auch für jeden von uns gilt der von Fritz von Unruh in seiner Frankfurter Rede dreimal wiederholte Ruf: „D u fang an, D u fang an, D u fang an!“

Ich bin am Schluß und fasse kurz zusammen: Zum Wesen des Abendlandes gehört integrierend die jüdische Komponente. Dem Abendland muß sie erhalten bleiben. Das ist nur möglich, wenn wir den Haß überwinden. Hier hat jeder Einzelne durch sein persönliches Verhalten die Verantwortung zu übernehmen.

In welchem Geiste wir handeln müssen, sollen uns die ergreifenden Verse aus dem jüngst veröffentlichten „Gebet einer Jüdin, die Auschwitz überlebte“, zeigen, mit denen ich schließen will:

„Das Gute muß zählen, nicht das Böse.
Und unsere Feinde sollen an uns denken
nicht wie an Opfer,
sie sollen lieber ihren Wahn vergessen
und aufhören, toll zu sein.
Das ist alles, was man von ihnen erwartet.
Und dann wollen wir, Menschen unter Menschen,
zusammen leben.
Der Friede sei auf Erden mit denen, die guten
Willens sind,
und auch mit allen anderen."

Israel und die Kirche im Lichte der Bibel.[1]

Von Professor D. Rengstorf, Münster (Westf.).

Vorbemerkungen:

1. Zu den Begriffen:

Unter „Israel" wird hier verstanden das Judentum in der ganzen politischen, soziologischen und religiösen Vielfältigkeit seiner heutigen Erscheinung, sofern in ihm, bewußt oder unbewußt, die alttestamentliche Erwählungsgemeinschaft fortbesteht.

Unter „Kirche" wird verstanden die Christenheit im Sinne des 3. Artikels des apostolischen Glaubensbekenntnisses als sancta ecclesia catholica.

Unter „Licht der Bibel" wird verstanden das Wort zur Sache der ganzen Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments als der in sich abgeschlossenen Urkunde der geschichtlichen Offenbarung.

2. Zum Verständnis des Themas:

Das Thema fragt, wie die Heilige Schrift das Verhältnis der Kirche zum Judentum bestimmt. Danach ist die Aufgabe, mittels der Aussagen der Heiligen Schrift festzustellen, wie sich die Kirche innerhalb der geschichtlichen Offenbarung im Blick auf das Judentum richtig versteht und richtig verhält.

3. Zum Gang der Erörterung:

Jede Überlegung zum Problem „Israel" hat auszugehen von der Tatsache, daß das Volk Israel durch Gott zum Volke seines Eigentums erwählt ist, und von der Aufnahme und Deutung dieser Tat-

---

[1]) Thesen, vorgelegt gelegentlich der 2. Studientagung „Kirche und Judentum" in Kassel am 28. Februar 1950.

sache durch die Heilige Schrift im Blick auf das ganze heilsgeschichtliche Geschehen. Nun ist das Kennzeichen des von Gott erwählten Volkes für dies Volk selbst wie für seine Umwelt seine Unterwerfung unter den Willen Gottes in seinem Gesetz, und deshalb ist an zweiter Stelle vom Gesetz zu sprechen, und zwar nicht bloß hinsichtlich der alttestamentlichen Gemeinde, sondern auch unter dem Gesichtspunkt des Selbstverständnisses der Kirche. Die Aussonderung Israels durch seine Erwählung und durch seine Unterwerfung unter den göttlichen Willen bedingt in einer ganz besonderen Weise für Israel sowohl Leiden als auch Hoffnung, und das führt auf einen dritten Fragenkreis, der wieder außer Israel auch die Kirche berührt und der auch die mit der messianischen Erwartung zusammenhängenden Probleme einschließt. Da das Gesetz Gottes heiligen und gerechten Willen offenbart und durch ihn an Gott bindet, so ist weiter von der Gerechtigkeit und, unlöslich von ihr, von der Liebe zu reden, und dies wieder sowohl im Blick auf das Judentum als auch im Blick auf die Kirche. Endlich muß sich an einer Besprechung des Fragenkreises um „Verheißung und Erfüllung" zeigen, ob der Weg der Erörterung richtig war und ob er zu einem in sich geschlossenen Ergebnis geführt hat. Damit ist der Gang für die Behandlung des Themas gegeben; es wird so behandelt werden, daß die fünf genannten Fragenkreise nacheinander in der hier gegebenen Ordnung durchgesprochen werden.

A. Erwählung und Erlösung.

1. Grundlage und Voraussetzung jedes Versuchs einer Standortbestimmung sowohl des Judentums als auch der Kirche, aber auch jedes Gesprächs zwischen der Kirche und dem Judentum und umgekehrt zwischen dem Judentum und seiner Umwelt ist für das Alte Testament wie für das Neue Testament jenes Ereignis, das als die Erwählung der Nachkommen Abrahams durch Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde, den Herrscher der Welt und den Herrn der Völker, zum Volke seines Eigentums beschrieben wird. Es wird gefaßt als ein einmaliger geschichtlicher Akt, der auf Grund einer langen Vorbereitung im Rahmen eines festen göttlichen Planes nach der Überlieferung am Sinai erfolgt ist.

2. Das Neue Testament steht darin neben dem Alten Testament, daß es dem Judentum zuerkennt, daß es sein Dasein und seine Würde dieser Erwählung durch Gott verdankt (Matth. 21, 33; Lk. 13, 16; 19, 9; Joh. 8, 37; Röm. 11, 28 f. u. o.). Es nimmt aber darüber hinaus auch für die Kirche und ihre Glieder eine göttliche Erwählung in Anspruch. Diese Erwählung liegt sogar für das Neue Testament zeitlich vor der Erwählung Israels, nämlich über-

haupt vor aller Zeit und in jenem Liebesratsschluß Gottes, der in Jesus Christus offenbar geworden ist (1. Thess. 1, 4; 1. Kor. 6, 26 ff.) und sich in der Zugehörigkeit zu ihm in Glaube und Taufe auswirkt (1. Kor. 1, 30 u. ö.). Die neutestamentliche Betrachtung dieses Sachverhalts läuft also darauf hinaus, daß die Erwählung in Jesus Christus die Erwählung Israels einbezieht, aber ihr nicht etwa folgt.

3. Die an und in der Kirche wirksame Erwählung überhöht die Erwählung Israels für das Neue Testament aber auch in der Sache, weil für das Neue Testament die Erwählung in Jesus Christus zugleich Erlösung ist. Für das Neue Testament verwirklicht Gott in der Erwählung in seinem Sohne und in der mit ihr verbundenen Erlösung, was er in der Erwählung Israels als Verheißung über dem alttestamentlichen Gottesvolk aufgerichtet hat (vgl. Röm. 4, 1 ff.; 5, 1 f.). Dabei darf nicht übersehen werden, daß auch für das Alte Testament die Erwählung Israels unter dem Ziel einer Erlösung auch der Völker steht.

4. Angesichts dessen sollte man erwarten, in der neutestamentlichen Gemeinde das Bewußtsein der Überlegenheit gegenüber Israel zu finden. Kennzeichnend für das Selbstbewußtsein der neutestamentlichen Gemeinde ist aber, daß die Gewißheit, in einem höheren Sinne erwählt zu sein als Israel, sich gerade nicht mit einem Gefühl der Überlegenheit verbindet, sondern mit einer tiefen Betrübnis. Diese Betrübnis erwächst aus der Erkenntnis, daß die Judenschaft als solche wohl von Gott erwählt, aber gerade nicht auch schon zu dem mit der Erwählung gesetzten Ziele gekommen, sondern von diesem noch ausgeschlossen ist (vgl. neben Worten Jesu wie Matth. 8, 11 f.; 23, 37 ff.; Lk. 19, 41 ff. etwa Röm. 9, 1 ff.).

5. Die eigentümliche Lage der Kirche in dieser Hinsicht findet ihren Ausdruck in zwiefacher Weise. Einerseits versteht sie sich nämlich als das eigentliche oder geistliche Israel und sieht in dem himmlischen Jerusalem ihre Stadt (Gal. 4, 26; Phil. 3, 20 u. ö., besonders auch in der Offb. Joh.); andererseits aber gesteht sie die geradezu sakrale Bezeichnung „Israel" nach wie vor der Judenschaft zu, obwohl diese doch nicht wie sie selbst „glaubt", dies allerdings nur in Zusamenhängen, in denen es um die Frage „Erwählung und Erlösung" geht (vgl. Röm. 9—11; Phil. 3, 5). Vor allem aber erscheint die eigentümliche Lage der

Kirche darin, daß der urchristliche Universalismus sogar in seinem entschiedensten Vertreter, dem Apostel Paulus, es nie aus den Augen verloren hat, daß die Berufung zum Glauben durch das Evangelium „zuerst den Juden" gilt und daß daran auch der schärfste jüdische Widerstand nichts zu ändern vermag. Hier liegt der letzte und tiefste Grund dafür, weshalb die Kirche, solange sie nur Kirche aus den Völkern ist, sich selbst als unvollständig empfindet (Röm. 11, 16 ff.; vgl. auch Eph. 2, 11 ff.). So hat es auch hier seinen Grund, weshalb die Kirche sich selbst als dem Werk ewiger göttlicher Erwählung untreu wird, wenn sie nicht beständig auch um die Erlösung Israels als des Volkes der alttestamentlichen Erwählung betet. Man wird sogar sagen dürfen, daß die Entscheidung darüber, ob die Kirche sich mit Recht als das Volk des göttlichen Heiles begreift, davon abhängt, ob sie für das jüdische Volk betet und wie sie das tut.

B. Gesetz und Geist.

1. Das Gesetz, welches nach der alttestamentlichen Überlieferung Israel am Sinai in der Stunde seiner Erwählung durch Gott zum Volke seines Eigentums gegeben wurde, gab und gibt dem jüdischen Volke seine Besonderheit unter allen Völkern. Es unterwirft das jüdische Volk in einer einmaligen und einzigartigen Weise dem Willen Gottes, und zwar nicht einmal so sehr in seinen einzelnen Gliedern als vielmehr als Ganzes, als Gemeinschaft, als Volk. Erst durch die Zugehörigkeit zum Volk des Gesetzes wird der einzelne Jude zu einem Menschen unter dem Gesetz, und es ist nicht etwa umgekehrt, also so, daß Israel das Volk des Gesetzes deshalb ist, weil alle seine Glieder das Gesetz halten. Die schlechthinnige Geltung des göttlichen Willens, also die Theokratie, verwirklicht sich in dem Gottesdienst Israels, der das gesamte Leben des Volkes in allen seinen Gliedern umschließt. Daher ist es auch gehalten, sich unnachsichtlich von denen unter seinen Gliedern zu trennen, die das Gesetz übertreten oder sich ihm zu entziehen suchen. Jede Verletzung des Gesetzes läuft ja notwendig nicht bloß auf eine Verletzung des göttlichen Willens und damit auf eine Entheiligung Gottes hinaus, sondern auch auf eine Schändung des von Gott erwählten und seinem Willen unterstellten Volkes.

2. Diese Unterstellung des jüdischen Volkes macht nun die Heiligkeit Israels, die an sich mit der Aussonderung des Volkes aus allen Völkern gegeben ist, praktisch doch wieder von dem Verhalten des Volkes abhängig, also von seinem Gehorsam gegenüber dem Willen Gottes im Gesetz. In den gesetzlichen Anweisungen wird deshalb immer wieder nachdrücklich betont, daß es darauf ankommt, daß der göttliche Wille wirklich getan werde (ganz entsprechend auch im Neuen Testament: Matth. 19, 17; Röm. 2, 17 ff.; Gal. 3, 12). So ist es auch völlig sachgemäß, wenn die prophetische Kritik an Israel — ebenso wie die Kritik Jesu an den Gerechten seines Volkes — an diesem Punkte einsetzt: Ob Israel bzw. das jüdische Volk das „heilige Volk" (Deut. 7, 6), ob es „mein Volk" oder „nicht mein Volk" (Hos. 2, 1 ff.) ist, hängt davon ab, ob es als Volk Gottes Willen in seinem Gesetz hält oder nicht und ob es als Volk seinem Rufe durch den uneingeschränkten Gehorsam ihm gegenüber antwortet.

3. Auch die Kirche begreift sich als heilig, als sancta ecclesia. Seit ihren Anfängen drückt sie damit auch aus, daß sie sich versteht als Werk Gottes; denn „heilig" bedeutet hier wie überhaupt im Sprachgebrauch des Neuen Testamentes so viel wie „(von Gott) geheiligt". Auch die Kirche weiß Gottes Willen über sich aufgerichtet, und zwar als einen Willen, der auf ihre Heiligung und auf die Heiligung aller ihre Glieder gerichtet ist (1. Thess. 4, 3; 5, 18). Aber die Kirche findet ihre Heiligkeit nicht gebunden an ihr Verhalten. Sie sieht sie gegründet auf das Dasein des Heiligen Geistes und gegeben mit dessen Wirken in ihrer Mitte, eines Geistes, der für sie der Geist Gottes ebenso wie der Geist Jesu Christi ist. Demgemäß gibt es für die Kirche keinen sachgemäßeren Ausdruck für ihr Selbstverständnis als ihre neutestamentliche Selbstbezeichnung als „Leib Christi". Diese Selbstbezeichnung läßt keinen Zweifel daran, daß die Heiligung des einzelnen Christen nur innerhalb der Heiligung der Kirche durch den Heiligen Geist erfolgt (vgl. nur 1. Kor. 7, 14; Röm. 11, 16; die Haustafeln usw.). Damit hängt zusammen, daß das Neue Testament das, was man „Individualethik" nennt, nicht kennt, sondern nur von einer „Gemeinde-Ethik" weiß.

4. Von hier aus erweist es sich als unmöglich, das Verhältnis der Kirche zum jüdischen Volke, sofern es das Volk

der göttlichen Erwählung und des göttlichen Willens ist, dahingehend zu bestimmen, daß im Judentum alles Gewicht bei der Gemeinschaft, in der Kirche dagegen alles Gewicht bei dem Einzelnen liege. So wie jeder einzelne Christ in seiner Glaubensentscheidung die Entscheidung der ersten christlichen Generation und der Kirche wiederholt und sich zu eigen macht, so handelt er, sofern er gehorsam und „christlich" handelt, stets als pars pro toto, also als Glied der Kirche. Dieser grundsätzlichen Gemeinschaft zwischen Israel und der Kirche entspricht es, daß der Dekalog auch das Grundgesetz des christlichen Zusammenlebens ist. Von hier aus ergibt sich notwendig, daß die Grenze zwischen der Kirche und dem Judentum nicht auf dem Gebiet der Ethik verläuft und auch nicht verlaufen kann, sondern daß sie auf dem Gebiet des Glaubens verläuft, also in der Art sichtbar wird, wie man Gottes Verhältnis zu sich selbst sieht und begreift.

5. Es ist richtig, daß in einer Zeit, in der auch das religiöse Leben in seiner Vielfalt durch den Säkularismus gefährdet ist, das jüdische Prinzip des unerbittlichen göttlichen „Du sollst" ein außerordentlich gewichtiger Faktor innerhalb der geistigen und geistlichen Gesamtsituation ist. Daran würde selbst dann nichts geändert, wenn dieses Prinzip tatsächlich weithin nur noch in der Form in Erscheinung träte, daß es Juden gibt, die ihr Dasein und ihr Sosein auf dieses Prinzip zurückführen. Die christliche Kirche vermag sich da, wo ihr dieses Prinzip in einem Juden oder in einer jüdischen Gemeinschaft in lebensvoller Weise begegnet, nur ehrfurchtsvoll zu neigen. Steht sie doch in ihm vor der heilsgeschichtlichen Würde, die Gott auf das jüdische Volk gelegt hat. Sie hat nicht das Recht, diese Würde einen Anachronismus zu nennen und leichthin über sie hinweg zu gehen, da Gott sie bis heute nicht aufgehoben hat. Sie wird diese Würde aber nur dann richtig sehen und beurteilen, wenn sie ermißt, was ihr in der Begabung mit dem Heiligen Geist Gottes über die Verpflichtung zum Gehorsam hinaus durch Jesus Christus gegeben ist. Sie wird aber auch sich selbst in ihrer eigenen Würde nur dann richtig begreifen, wenn sie sich durch den Anblick der Israel verliehenen Würde immer wieder dazu reizen läßt, in ihrer ganzen Erscheinung das zu sein, was sie nach ihrem eigenen Selbstverständnis in allen ihren

Gliedern ist: der Leib Christi, Gottes neue Schöpfung, die Gemeinschaft der durch seinen Geist in Christus erneuerten Menschen (2. Kor. 5, 17).

C. Leiden und Hoffnung.

1. Die Geschichte Israels steht von Anfang an unter dem Leiden. Das hängt damit zusammen, daß die Völker der Welt das Volk der göttlichen Erwählung und des göttlichen Willens überall da als fremd und unbequem empfunden haben und empfinden, wo sie mit ihm zusammentreffen. Das Leiden Israels hat aber noch einen weiteren Grund, und dieser Grund besitzt noch größeres Gewicht als der erste, der aus der Aussonderung Israels aus den Völkern erwächst. Diese andere Grund ergibt sich von daher, daß Gott von jeher durch die Untreue seines Volkes gezwungen ist, es zu strafen, um es dadurch zu erziehen. Bezeichnenderweise wiederholt sich dabei die Spannung, unter die Israel als das erwählte Volk unter den Völkern gestellt ist, innerhalb des Volkes selbst in der Spannung zwischen seinen frommen und seinen gottlosen Gliedern.

2. Es liegt somit im Wesen der Sache, wenn ein eigentümlicher Schleier des Geheimnisses über der Gestalt des Gottesknechtes Deuterojesajas liegt und wenn sich nicht mit Sicherheit entscheiden läßt, ob sie kollektiv, also als Personifizierung des Volkes Israel, oder als Einzelpersönlichkeit zu verstehen ist. Ebenso ist es durch die besondere Führung und Erfahrung des jüdischen Volkes, sofern sich in ihm die alttestamentliche Gemeinde fortsetzt, bedingt, wenn hervorragende geistliche Führer des modernen Judentums wie etwa Dr. Leo Baeck geneigt sind, die weltgeschichtliche Aufgabe des Judentums gerade darin zu sehen, daß es im Gehorsam gegen seine Erwählung und als Repräsentant des göttlichen Willens immer wieder leidet und in seinem Leiden Zeugnis für Gott ablegt.

3. Eng verbunden mit dem Leiden als dem Geschick, das sich aus der Aussonderung aus den Völkern ergibt, zieht sich durch die ganze Geschichte des jüdischen Volkes eine strahlende Zukunftshoffnung. Sie läuft auf die Gewißheit hinaus, daß Gott sein Volk schließlich durch alle Leiden hindurch zur Herrlichkeit führen wird, indem er es als sein Volk an seiner eigenen Herrlichkeit beteiligt, wenn er diese am Ende der Tage vor den Völkern offenbart. Durch

die ganze Geschichte des Judentums zieht sich die Gewißheit, daß in dieser Weise Gott selbst das Dasein und das Sosein seines Volkes vor aller Welt rechtfertigen und die Größe seiner heilsgeschichtlichen Leistung als Volk des göttlichen Willens erweisen wird.

4. Hier läßt sich die Frage nicht umgehen, ob nicht der Zionismus und die Gründung eines jüdischen Staates in Palästina eine Abkehr von diesem Selbstverständnis des Judentums und ein „Ausbrechen" aus der ihm von Gott gewiesenen Bahn darstellen und also auf eine Aufgabe der biblischen Linie in seinem Urteil über sich selbst hinauslaufen. Sicher ist ja, daß sowohl der Zionismus als auch der von ihm erstrebte und nunmehr begründete jüdische Staat dem Bestreben entwachsen sind, das Judentum seiner beständigen Gefährdung durch die Völker der Welt zu entziehen, und zwar in der doppelten Form, in welcher diese Gefährdung vorliegt, nämlich einerseits im Antisemitismus, andererseits in der Assimilation. Indes wird man sagen dürfen und sagen müssen, daß die Begründung eines israelischen Staatswesens sicher nicht das Ende der Zerstreuung der Judenschaft unter die Völker, also der Galuth, bedeutet und damit auch nicht das Ende der beständigen Gefährdung Israels durch die Völker. Selbst wenn das Judentum der ganzen Welt nach Palästina zurückkehren würde, so würde das nicht die Wiederherstellung jenes Volkes Gottes bedeuten, welches zwischen 70 und 135 n. Chr. seine Staatlichkeit, seine theokratische Verfassung, seinen Gottesdienst und seine Heimat verlor. Man wird schon heute sagen können, daß es auch künftig nicht nur eine Galuth in der bisherigen Weise geben wird, sondern daß sich die Galuth-Existenz des jüdischen Volkes sogar in Palästina selbst fortsetzen wird. Das wird allerdings geschehen in einer ganz neuen Form der Galuth, nämlich nicht in einer äußeren, sondern in einer inneren Galuth. Die Geschichte läßt sich ja nicht zurückschrauben, und deshalb wird auch das jüdische Volk, wenn es jetzt „nach Hause" kommt, doch niemals mehr in seiner einstigen und nun wieder neu gewonnenen Heimat so sein können, wie es dort vor dem Beginn der großen Galuth zu Hause war.

5. Praktisch liegen die Dinge damit so, daß sich das „Christus natus" schon jetzt in einer Weise, die man frü-

her nicht einmal für möglich gehalten hätte, als das Kriterium auch für den neuen Weg des jüdischen Volkes erweist. Das ist sogar in einer so unübersehbaren Weise der Fall, daß die Kirche es gar nicht nötig hat, das etwa in einer programmatischen oder gar propagandistischen Weise auszusprechen. Diese Erkenntnis sollte die Kirche auch davor bewahren, sich verpflichtet zu fühlen, zu der modernen jüdischen Staatsgründung in der Form theologischer Gutachten Stellung zu nehmen. Eine derartige Stellungnahme wird ganz im Gegenteil Sache der Judenschaft selbst sein müssen und auch sein. In ihr wird es aber letztlich um die Messias-Frage gehen, und dabei wird man nicht darum herumkommen, nun auch zum „Christus natus" des Glaubens der Kirche Stellung zu nehmen. Ob und wann und wie das einmal geschieht, darüber auch nur Vermutungen zu äußern, ist müssig. Die Kirche hat vielmehr an dem Geschehen in Palästina einen Anlaß mehr, zu zeigen und zu beweisen, daß sie als glaubende Gemeinde auch eine wartende Gemeinde ist. Nur als solche würde sie im Blick auf Israel auf der Linie bleiben, auf die sie durch ihren Herrn selbst und durch seine Apostel, und unter diesen wieder vor allem durch Paulus, gewiesen worden ist.

6. Für die heilsgeschichtliche Gesamtlage und ihre Beurteilung dürfte wichtiger als alles das, was zur Zeit sicher nicht ohne Gottes Willen in Palästina geschieht, etwas ganz anderes sein. Es handelt sich darum, daß in unserer Zeit auch die Kirche in der ganzen Welt in einem Ausmaße, wie es seit den Anfängen der Kirche als geradezu unerhört gelten muß, zu der Erkenntnis kommt, daß sie in dieser Welt und Zeit zum Leiden berufen ist. In der ganzen Welt sind alte und junge Kirchen dabei, diese Erkenntnis von neuem auch leidend zu bewähren. Es bedarf keines Wortes, daß die Kirche mit Recht in ihrem Leiden die Auswirkung ihrer Gemeinschaft mit ihrem Herrn sieht, der der Gekreuzigte ist. Für sie erfüllt sich zudem in ihrem Leiden nur, was Jesus im Angesicht seines eigenen Weges hinein in Leiden und Tod den Seinen in Aussicht gestellt hat um ihrer Verbundenheit mit ihm willen.

7. Daneben darf nicht übersehen werden, daß im Selbstverständnis der Christenheit in der Gegenwart eine weitere Vorstellung wachsende Bedeutung gewinnt, die eben-

falls für das Selbstverständnis des Judentums von höchster Bedeutung zu allen Zeiten gewesen ist. Es handelt sich um die Erkenntnis, daß die Kirche in dieser Zeit und Welt nicht anders zu existieren vermag als in der Form der Diaspora. Diese Vorstellung ist dem Neuen Testament durchgängig bekannt und geläufig (Gal. 4, 26; Phil. 3, 20; Hebr. passim). Selbstverständlich knüpft sie an die Lage des alttestamentlichen Gottesvolkes unter den Völkern der Welt an, wie sie durch das Wort Galuth beschrieben wird. Man wird es schwerlich für zufällig halten dürfen, daß diese Vorstellung von dem Diaspora-Charakter der Christenheit in einem Augenblick wieder lebendig wird, in der das klassische Volk der Galuth nicht ohne Erfolg bemüht ist, seinem Diaspora-Dasein und dessen Gefahren ein Ende zu setzen.

8. Leiden und Diaspora als Erscheinungsform der Kirche sind damit gegeben, daß die Kirche die Kirche Jesu Christi ist. Nun ist aber Jesus Christus für die Kirche der Auferweckte, Erhöhte und Wiederkommende, weil er der Gekreuzigte ist. Im Kreuz Jesu erkennt und bekennt die Kirche den Akt Gottes, der für die Geschichte als Heilsgeschichte Gottes mit der Welt entscheidend ist, und dabei ist es für die Kirche wieder ausschlaggebend, daß dieser Akt Gottes sich darstellt als ein Akt des Gehorsams und des Vertrauens Jesu Christi in der Erfüllung des Willens Gottes als seines Vaters. In diesem Akt hat die Kirche die Gewähr dafür, daß Gott sein Ziel, die Offenbarung seiner Gerechtigkeit vor der Welt und über der Welt, erreichen wird. Dieser Akt bedeutet ja nicht weniger als eben jene vollständige Hingabe an den Gotteswillen, auf die hin die Erwählung der Nachkommen Abrahams angelegt ist und in der sich der Sinn der göttlichen Willensoffenbarung in seinem Gesetz zusammenfaßt (Deut. 6, 5 ff.). Die Erfüllung seines eigenen Willens in ganzer Hingabe ist ja der Weg, auf dem Gott sich selbst verherrlicht. Insofern verleiht dieser Akt letzten und tiefsten Sinn und ganzes Recht auch dem, daß die Kirche Jesu Christi zwischen seinem Kommen im Fleische und seiner Wiederkunft in Herrlichkeit gleich ihm selbst leidet und heimatlos ist (vgl. dazu noch Matth. 8, 20; Lk. 13, 33).

9. Für das Verhältnis der Kirche zum Judentum ergibt sich aus dem allen eine weitgreifende Gleichartigkeit der

äußeren Lage. Sie wächst hier wie dort aus dem eigentümlichen Ort innerhalb der Heilsgeschichte heraus und wirkt sich im Selbstverständnis, hier des Judentums und dort der Kirche, notwendig aus. Es tut dabei in diesem Zusamenhang nichts zur Sache, daß der heilsgeschichtliche Ort der Kirche und des Judentums nicht derselbe ist und daß sich deshalb auch die Motive ihrer Lage in der Welt nicht decken. Aber gerade wenn sich die Kirche darüber klar ist, daß die Dinge so liegen — und darüber muß sie sich klar sein, wenn sie schon Kirche Jesu Christi ist oder doch sein will —, dann kommt es notwendig in der Kirche zu einer echten und tiefen Solidarität mit dem jüdischen Volke im Blick auf seine Lage in der Welt. Es ist an der Zeit, daß die Kirche anfängt, diese Solidarität mit Israel in einer ihr gemäßen Weise auch zu bezeugen. Sie ist ohne Frage das durchschlagendste Zeichen, welches in und mit der Kirche für das jüdische Volk von Gott selbst aufgerichtet ist. Es belastet deshalb das Verhältnis der Kirche zum Judentum auf das allerschwerste, daß die Kirche diese Solidarität bis jetzt, wenn sie sie überhaupt bemerkt hat, fast immer verleugnet oder aber doch nicht bezeugt hat. In dieser Solidarität, die nichts mit Sentimentalität oder einem humanitären Philojudaismus zu tun hat, die aber etwa von Paulus zu lernen ist (vgl. A 4.), liegt eine mit dem Wesen von Judentum und Kirche gegebene Voraussetzung dafür, daß das jüdische Volk auf seinem Wege der Kirche Jesu Christi begegnet. Ohne diese Solidarität kann und wird das jüdische Volk im Wege der Kirche niemals den Weg erkennen und noch weniger gehen, in dem sein eigener ebenso begnadeter wie bitterer Weg sich erfüllt und zum Ziel kommt. Man wird vielleicht sogar sagen müssen, daß, wenn das Judentum im Laufe des letzten Jahrhunderts auf den Weg einer politischen Selbsterlösung gegangen ist, darin in erster Linie die Folgen der Schuld sichtbar werden, die die Kirche dadurch auf sich geladen hat, daß sie sich nicht in die Solidarität des Leidens und der Galuth mit Israel in der Erfüllung des Weges ihres Herrn hineingestellt hat.

D. Recht und Liebe.

1. In der Darstellung der alttestamentlichen Überlieferung fällt die Erwählung Israels zusammen mit der

Bundschließung Gottes mit seinem Volke. Durch den Bund ist Israel an Gott gebunden und ihm verpflichtet; der Bund schließt es aus, daß Israel von sich aus sich von Gott löst. Insofern ist der Bund Gottes mit seinem Volke die Voraussetzung nicht allein der Verheißungen, die Israel gegeben sind als dem von Gott erwählten Volke, sondern auch die Voraussetzung der Gerichts- und Bußpredigt an das Volk durch die Zeiten hin, angefangen mit Mose und über die Verkündigung der Propheten hin bis auf Johannes den Täufer und das Bußwort, mit dem Jesus die Predigt des Täufers aufnahm und zu Ende brachte.

2. Während die Erwählung Israels das Werk der göttlichen Gnade ist, tritt es durch den Bund Gottes mit ihm unter das göttliche Recht. Dieser Satz wird nicht etwa dadurch eingeschränkt ,daß nach dem Gesetz (Deut. 6, 5) die Liebe zu Gott das Verhältnis des Volkes und aller seiner Glieder zu Gott in jedem Augenblick und in jeder Lage bestimmen soll. Im Gegenteil zeigt die Art, wie man etwa zur Zeit Jesu das Liebesgebot verstanden und erfüllt hat, oder auch der Tod Akibas, der mit Deut. 6, 4 f., dem sogenannten Schma', auf den Lippen starb, daß man je länger desto mehr auch die Liebe zu Gott verstanden und geübt hat als etwas, was Gott zu beanspruchen hat.

3. Während hier die Gerechtigkeit Gottes, die all sein Handeln bestimmt, sich in der Begegnung mit den Menschen und auch in der gnädigen Erwählung der Nachkommen Abrahams zum Volk des göttlichen Eigentums als fordernde Gerechtigkeit erweist, versteht das Neue Testament in der Nachfolge Jesu die Gerechtigkeit Gottes als hingebende und schenkende Gerechtigkeit und findet deshalb das eigentliche Merkmal der Gerechtigkeit Gottes in der Güte (vgl. Matth. 5, 44 ff. und viele andere Stellen; Paulus, vor allem in Röm.; Jak. 1, 20). Jesus hat mit Nachdruck betont, daß Gottes Geschichte mit seinem Volk ebenso wie dessen Geschichte mit Gott die Geschichte der vollkommenen Güte Gottes sei (vgl. nur Lukas 15, 31 f.), und darin ist ihm kein Geringerer als Paulus gefolgt (Röm. 3, 1 ff.). Für das Neue Testament liegt deshalb die eigentliche Schuld des jüdischen Volkes gegen Gott darin, daß es Gottes Güte in seiner Geschichte mit ihm nicht erkannt hat. Die mangelnde Erkenntnis des Wesens der göttlichen Gerechtigkeit in der Güte Gottes ist deshalb für das Neue Testa-

ment auch der Grund, weshalb das jüdische Volk Jesus, den Anwalt der Güte Gottes gegen das Recht und gegen die Leistung, verworfen hat (Apg. 3, 17 u. ö.).

4. Das neue Verständnis der Gerechtigkeit Gottes, wie Jesus es verkündigt hat, wird als Besitz seiner Gemeinde nicht zuletzt in der Art sichtbar, wie diese sich zur Schuld des jüdischen Volkes am Tode ihres Herrn gestellt hat. Die Urchristenheit hat auf der einen Seite von der Größe dieser Schuld nichts weggenommen, die Schuld der Judenschaft am Tode Jesu vielmehr sogar nach Art einer Kollektivverschuldung immer wieder unnachsichtlich festgestellt (vgl. 1. Thess. 2, 14 f. neben Apg. 2, 23; 3, 13 ff.; 4, 27). Sie hat es aber auf der anderen Seite Gott überlassen, zu strafen, und das göttliche Gericht über Israel zwar staunend, aber auch mit Schrecken und keineswegs mit Wohlgefallen heraufziehen und sich entladen sehen (vgl. nur 1. Thess. 2, 16). Ja sie hat sogar dies Gericht mit Schmerz und Scham als eine schwere Not für sich selbst angesehen (s. A. 4). Mag also ein religiöser Antisemitismus oder Antijudaismus in der Form an gewisse harte Worte des Neuen Testaments gegenüber den Juden angeknüpft haben, in der Sache hat der Antisemitismus auch in seiner religiösen Form Stellung und Verhalten der neutestamentlichen Gemeinde gegenüber dem „Volk der Christusmörder" gründlich und zum Schaden der Kirche selbst mißverstanden und ihre Äußerungen mißbraucht.

5. Vom Neuen Testament aus kann vielmehr für den Verkehr der Kirche mit dem Judentum nur die uneingeschränkte Liebesregel gelten. Nur aus Liebe, von der die Kirche selbst lebt und in der sie auch den Juden Anteil an ihrem Reichtum geben möchte, läßt sich daher auch die Mission der Kirche an Israel begründen, nicht bloß aus einem förmlichen Missionsbefehl, da dieser wohl das Recht zu einer missionarischen Betätigung, nicht aber deren innere Berechtigung sicherzustellen vermöchte. Dabei sollte Klarheit darüber bestehen, daß eine Mission unter Israel nur dann auf neutestamentlichem Boden getan wird, wenn sie geschieht als ein Dienst der Kirche an Israel und wenn sie sich vollzieht in jener Art des Umgangs, in der der Bruder den Bruder sucht und findet.

E. Verheißung und Erfüllung.

1. Mit der Erwählung durch Gott zum Volke seines Eigentums wurde Israel unter die göttliche Verheißung gestellt: Gott wolle es benutzen, um das universale Heil für die Völker heraufzuführen (Segen Abrahams: Gen. 12, 2). Die göttliche Verheißung an Israel erreicht ihre Höhe in der Verheißung eines Heilskönigs aus Davids Geschlecht (2. Sam. 7, 12 ff.). Die messianische Hoffnung, die damit begründet war, hat sich später offenbar sehr differenziert, ohne daß wir in der Lage wären, sie in allen ihren Einzelheiten zu rekonstruieren. Daß sie aber bis zum Ende der staatlichen Selbständigkeit des jüdischen Volkes eine große Kraft entfaltet hat, geht eindeutig hervor aus der Rolle, die sie noch in den letzten kriegerischen Auseinandersetzungen des jüdischen Volkes mit den Römern unter Barkochba gespielt hat.

2. Der Messianismus Jesu hat sicher nicht dem Messianismus seines Volkes entsprochen ,und zwar deshalb nicht, weil sich ihm die herkömmlichen messianischen Kategorien — Messias, Davidssohn, Mose redivivus, vielleicht sogar auch Menschensohn — als seinem Selbstverständnis nicht adäquat erwiesen. Hat er sich doch nicht als zu Herrschaft, Glanz und Sieg, sondern zu Dienst, Leiden und Opfer von Gott bestimmt erkannt und das bejaht. Diese Tatsache, welche maßgebend für den Ausgang Jesu und für die Entstehung der Kirche als der an ihn anknüpfenden neuen Erwählungs- und Heilsgemeinde geworden ist, gewinnt zunehmend an Gewicht im Blick auf das jüdische Volk. Auch dem jüdischen Volk hat sich nämlich je länger desto deutlicher sein herkömmlicher Messianismus als Irrweg erwiesen. Gewiß ist er nicht völlig verschwunden. Aber ebenso gewiß ist doch in den weitesten Kreisen des orthodoxen Judentums, das die messianische Erwartung immer noch pflegt, heute der eigentliche Gegenstand der Erwartung nicht mehr eine messianische Persönlichkeit, sondern ein Zustand der erfüllten Zeit und der völligen Gerechtigkeit, der als messianisch begriffen und bezeichnet wird.

3. Im Vorhandensein einer messianischen Hoffnung, einerlei wie sie im einzelnen aussieht, berührt sich noch das moderne Judentum, soweit es sich noch als das Volk

der göttlichen Erwählung mit dem Ziele eines universalen Heils für alle Völker begreift, auf das engste mit der Hoffnung, die das Neue Testament für das jüdische Volk hegt. Diese Hoffnung der Kirche für Israel ist am ausgeprägtesten von Paulus entfaltet (Röm. 9—11). Sie ist aber sicher nicht von ihm konzipiert, sondern von ihm bereits in der Überlieferung der Worte Jesu vorgefunden und lediglich in den großen heilsgeschichtlichen Zusammenhang hineingestellt, in dem sie nun bei ihm erscheint (vgl. schon Mk. 13, 10; Matth. 24, 31. 34; Lk. 23, 34; Matth. 10, 23). Gegenstand dieser Hoffnung ist, daß der Lauf des Evangeliums zu den Völkern und die Gewinnung der Völker für den Glauben an Jesus und ihr Eingang in das Reich Gottes seine Krönung im Eingang ganz Israels in das Heil finden wird. Damit wird Israels Beiseitestehen in der Zeit der Völkerevangelisation zu einem Opfer, welches Gottes auserwähltes Volk, ohne es zu wollen oder auch nur zu wissen, dem göttlichen Plane bringt, daß alle Völker gerade durch die Erwählung Israels gesegnet werden sollen. Im Zusammenhang damit wird zwar ausdrücklich davon gesprochen, daß es auch in dieser Zeit nicht an solchen in Israel fehlen wird, die zum Glauben an Jesus kommen und zu Gliedern seiner Gemeinde werden. Davon ist aber wohl deshalb die Rede, um deutlich werden zu lassen, daß die Israel gegebene Verheißung nicht nur nicht aufgehoben, sondern daß sie nicht einmal vorübergehend außer Kraft gesetzt ist. Sie ist vielmehr für den einzelnen Juden in voller Geltung und wird auch künftig für ihn in voller Geltung sein. Das ändert aber nichts daran, daß das Volk Israel als Volk jetzt beiseite steht.

4. Die Art, wie Paulus in der Nachfolge Jesu in Röm. 9 bis 11 über das Geschick Israels in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft spricht, macht jeden Optimismus der Kirche zunichte, was die ihr im Blick auf das jüdische Volk als Ganzes gegebenen Möglichkeiten betrifft. Das kann gerade heute, wo sich die Augen und die Herzen zahlreicher Christen auf die in Palästina versammelte Judenschaft richten, gar nicht nachdrücklich und gar nicht oft genug ausgesprochen werden. Die Art des Paulus, das Problem einer Bekehrung Israels zu behandeln, schiebt der Kirche vielmehr sogar ins Bewußtsein, daß ihre Möglichkeiten durch Gott selbst beschränkt sind. An nichts anderem wird

der Kirche von Gott so deutlich gemacht wie an dem Wege des jüdischen Volkes, daß sie als Kirche des wiederkommenden und sein Werk vollendenden Jesus Christus nicht bloß eine wartende Kirche zu sein hat, sondern auch eine erwartende Kirche, eine Kirche, die das letzte und schwerste Werk von ihm selbst erwartet. Erwartung heißt hier allerdings nicht so viel wie bequeme Untätigkeit. Erwartung meint vielmehr ein Warten auf den Herrn, der von seinen Knechten Rechenschaft fordern wird, also ein Warten in treuem Dienst an Israel auf Hoffnung und in unermüdlichem Gebet im Blick auf die ganze Weite des Arbeitsfeldes, das ebenso wie die Völker auch Israel einschließt. Das bedingt, daß eine Kirche, für die die Judenfrage aufhört, eine Gottesfrage und ihre eigene Frage zu sein, und die in ihrer Mitte weder Raum für den brüderlichen Dienst an Israel hat noch für die Fürbitte für Israel, aufhört Kirche Jesu Christi zu sein, des Sohnes Abrahams und des Sohnes Davids, mag sie auch ein noch so umfassendes und erfolgreiches Werk der Mission unter den Völkern unterhalten. Die eigentümliche Schwäche der abendländischen Christenheit in der Neuzeit mag deshalb ihren Grund nicht zuletzt darin haben, daß das Verhältnis der Kirche zu Israel nicht in Ordnung ist, daß es jedenfalls nicht so ist, wie sie es dem Gott der Erwählung Israels als dem Vater Jesu Christi schuldet.

5. Es fehlt nicht an Anzeichen, daß das Judentum diesen Sachverhalt heute deutlicher erkennt als die Kirche. Vom Judentum wird heute nämlich weniger nach dem Evangelium der Kirche als nach der Kirche selbst, weniger nach ihrem Wort als nach dem Zeugnis ihres Lebens gefragt. Das ist schwerlich zufällig. Es liegt vielmehr im Wesen des Judentums wie im Wesen der Kirche begründet. Die Kirche hat allen Anlaß, auf die Art zu achten, wie sie hier befragt wird. Sie hat es umso mehr, als die Art, wie das Judentum heute auf die Kirche zukommt, sehr wohl geeignet ist, ihr bei der Kritik und bei der Korrektur ihres Selbstverständnisses entscheidende Hilfe und Anregung zu bieten. Insbesondere hat sie sehr ernst damit zu rechnen, daß der Weg zu Jesus als dem Christus für das Judentum führt über das soma christoû. Es möchte wohl sein, daß die Frage, ob die Verheißungen, die Israel gegeben sind, sich tatsächlich in Jesus Christus erfüllt haben, daran ent-

scheidet, ob das Judentum in der Kirche, die der Leib Christi zu sein behauptet, die Züge des Christus erkennt, der der Messias des von Gott erwählten Volkes ist. Jedenfalls liegt in der Art und Weise, wie sich das Judentum heute mit der Kirche beschäftigt, ein unüberhörbarer Appell an die Kirche, aus ihrem Wesen als der Leib Christi alle Konsequenzen zu ziehen, und zwar nicht nur für ihr Verhältnis zum Judentum, sondern zuerst und vor allem für ihr Verhältnis zu ihrem Herrn Jesus Christus, der in dem Heiligen Geiste als der Verheißene und Gekommene nach ihrer Gewißheit in ihrer Mitte auf das kommende, universale Heil Gottes hin gegenwärtig und am Werke ist.

Was geht das neue Israel uns Christen an?[1)]

Von D. Dr. Otto Freiherr von Taube, Gauting.

Menschen, welche die Bibel nicht für das Wort Gottes achten, werden dem neugegründeten Staate Israel genau so gegenüberstehen wie der Gründung oder Erneuerung irgend eines Nationalstaates, wie das ehemals die Befreiung Griechenlands oder die Gründung des einigen Italiens oder die des Bismarckischen Deutschen Reiches war; sie werden es als einen Vorgang innerhalb der Geschichte, als einen lediglich binnengeschichtlichen Vorgang buchen, der sich vollzieht im Sinne der von Machiavelli seinerzeit formulierten historischen Möglichkeit des „ritorno al segno" — auf Deutsch: der Rückkehr zu den alten Feldzeichen oder alten Fahnen. Israel ist zurückgekehrt zu den Feldzeichen, denen es zur Zeit Davids folgte, die es sich aber, wenden wir Christen ein, schon zuvor erkoren hatte, als es trotz Samuels Widerstand, sich einen König erbat, wie auch „andere Völker ihn hätten." Es wäre also, mit anderen Worten, heute mit Israel nichts anderes vorgegangen, als was in andern Völkern ebenfalls geschehe: die Gründung eines neuen oder, genauer genommen, die Restauration eines alten politischen Gebildes.

[1)] Gemeindevortrag, gehalten am 2. März 1950 in Kassel, aus Anlaß der 2. Studientagung „Kirche und Judentum".

So aber können wir, die wir in der Bibel Gottes Wort erkennen, die Gründung dieses Staates nicht ansehen, d. h. wir Christen. Und mit uns zusammen können das ebensowenig auch die völlig gesetzestreuen Juden, die die Thora, die fünf Bücher Mosis, Wort für Wort als Wort Gottes anerkennen.

Denn für uns Christen ist genau so wie für die Thorajuden Israel kein beliebiges Volk — wie die anderen Völker auch, denen es sich gleichstellen wollte, als es sich Saul zum König erkor —, sondern es ist, wie die von Juden und Christen gemeinsam als Gottes Wort anerkannten fünf Bücher Mosis bezeugen, das „auserwählte Volk", das Volk, dem nach den Worten des Apostels Paulus, im Römerbrief Kap. 9, 4, die „Kindschaft und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißungen" nicht etwa gehört haben, sondern gehören, also heute noch gehören. Es ist das Gott geweihte, das aus allen Völkern abgesonderte und gesegnete Volk, wenn es auch dadurch, daß es den Sohn Gottes, Jesus, als den Messias — auf griechisch Christus — nicht erkannte, sondern verwarf, sich selbst dem Segen entzogen hat für die Zeit, die es bei dieser Verwerfung verbleiben solle. Mit anderen Worten: Israel ist ob der Verwerfung Jesu nicht etwa von Gott verflucht worden — das Wort „Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun", gilt gerade den Menschen, die das Kreuz umstanden, und das waren großenteils Juden — sondern Israel hat sich selber dem Heil, das der Heiland auf die Welt gebracht hat, verschlossen. Ich kann, offen gesagt, jeden Juden begreifen, der Jesus nicht als seinen und der Welt Erlöser anerkennt; schwer aber wird es mir, einen Juden zu begreifen, der auf das höchste Privileg und die Einzigkeit seines Volkes verzichtet und es — wie seinerzeit unter Saul — anderen Nationen gleichsetzen will, so wie auch etwa ein jüdischer Kriegskamerad von mir, ein höchst wohlgeratener und edler Mensch im übrigen, der mir vor einigen Monaten schrieb, die jüdische Religion sei nicht mehr zeitgemäß, die religiöse Idee müsse bei den Juden durch nationale Ideen ersetzt werden.

Ich erwähne dieses Beispiel hier, um Ihnen damit die Tatsache zu belegen, daß ein großer Teil der Juden, gerade der Zionisten und der Rückwanderer nach Palästina,

so gesonnen ist. Sie bilden, in die Form unseres 20. Jahrhunderts übersetzt, die Fortführung eines uralten Stromes, dem schon jene Juden zugehörten, die von Samuel einen König begehrten, wie „andere Völker" auch, die Fortführung jenes altjüdischen Nationalismus, gegen den die Propheten, z. B. Jeremia, auftraten. Allein, nicht alle Juden sind solche völlig säkularisierte Nationalisten. Es gibt unter den Juden zahlreiche Färbungen, für den Außenstehenden schwer zu bestimmen, weil es ihnen, anders als bei den christlichen Konfessionen und Sekten, meist an Benennungen fehlt, wie ich von einem jüdischen Gewährsmann erfahren habe. Von den Juden nun welche das Gesetz nicht halten, ob sie nun völlig säkularisiert und nur noch national denken oder verschiedenen Schattierungen einer liberalen Synagoge gehören, wollen wir hier absehen. Uns Christen interessieren nur die gesetzestreuen Juden, die bewußt an den Verheißungen festhalten.

Unter diesen nun lassen sich zwei Richtungen feststellen: diejenigen, die auf einen persönlichen Messias hoffen, auf einen Erlöser, der kommen werde; hierzu gehört, wie man berichtet, eine numerisch geringe, etwa 2000 Personen umfassende, doch höchst aktive und unerbittlich strenge Gruppe, die den heutigen Staat Israel ablehnt, weil er von keinem Messias gegründet ist, und imstande wäre, mit den Arabern zusammenzugehen, wenn diese ihnen freie Religionsübung zusicherten. Die andere Richtung der Gesetzestreuen erwartet keinen Messias; der Messias ist für sie, soweit sie sich Gedanken über ihn machen, keine Person, sondern die Personifikation eines messianischen Zeitalters der Gerechtigkeit. Dieses Zeitalter erwarten sie; darum können sie am heutigen Staate Israel, obwohl er ihnen zu liberal erscheint, mitarbeiten in der Hoffnung, ihn nach ihren strengen Satzungen umgestalten zu können. Soweit aber die Juden einen persönlichen Messias erwarten, so gilt ihnen dieser nicht für Gottes Sohn, sondern nur für einen begnadeten Mann Gottes, einen Propheten oder König, wie das Moses, David, Elia, Hiskia u. a. Menschen gewesen. Der Messias ist auch sterblich; er bringt auch nicht den jüngsten Tag, das Weltgericht, das Ende der Zeit und damit die Ewigkeit mit sich, sondern nur ein ge-

segnetes, doch endliches Reich auf Erden. Auch die ernsthaften Juden glauben an die Auferstehung der Toten und an das jüngste Gericht; doch werde das kein Messias, sondern Gott selber herbeiführen, der dann mit Posaunenschall zur Erde niederfahren wird.

Wie stehen nun wir Christen zu dieser Staatsgründung oder wie haben wir zu ihr zu stehen? Den Messias erwarten wir nicht; der Erlöser ist auf Erden gewesen, der in unfaßbarem, nur vom Glauben annehmbaren Geheimnis als Mensch Jesus geborene Gott — "Ich und der Vater sind eins." Jedoch erwarten wir seine Wiederkunft zum Weltgericht, ihn, der, wie es in unserem Glaubensbekenntnis heißt, kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten. Und so ergibt sich für uns die Frage: Dieser von einer säkularisierten und nur nationalistischen Juden mehrheit und einer gesetzestreuen, doch nur zum Teil den Messias persönlich erwartenden Minderheit im alten israelitischen Raume bevölkerte Judenstaat wäre gar weiter nichts als eine nationale Restauration und politische Gründung wie Hindustan und Pakistan, Indonesien oder das Deutsche Reich von 1870, das die Begeisterten auch für „ewig" hielten, für dauerhafter, als es sich erwiesen hat? Wäre es also solch eine lediglich politische Gründung, mit der die säkularisierten Juden sich zufrieden geben, oder wäre es mehr? Hinge diese Erneuerung Israels irgendwie mit unseren Erwartungen vom Weltende und Weltgericht zusammen? Betonen wir es noch einmal: die säkularisierten Juden meinen, etwas politisch erreicht zu haben, was sich natürlich fortentwickeln ließe; wir Christen und der andere Teil der Juden, wir warten — zwar in verschiedener Weise — auf die Erlösung. Das sollte uns verbrüdern.

Uns Christen, wenn wir wirklich Liebe hätten, ist unser Blickpunkt auf dieses Ereignis vorgeschrieben. Uns zeigt sich die Weltgeschichte als eine einzige große Bewegung auf das Weltende hin; auch die frommen Juden, soweit sie auf die Propheten hören, können die Geschichte nur so ansehen. Ja, wir haben diesen Blick auf die Geschichte von den Juden, von ihren Propheten überkommen, und Jesus selber hat uns geboten, auf die Zeichen der Zeit zu achten, auf diese Zeichen, welche auf die Nähe

des Weltenendes, d. h. auf die Wiederkunft des Christus und das jüngste Gericht hinweisen. Nicht alle Voraussetzungen des Weltenendes, die uns verkündigt worden, sind solche Zeichen. Voraussetzung des Weltendes z. B. ist, daß „die Zahl der Heiligen" voll sei; diese Zahl aber kennt nur Gott, kein Mensch kann hierauf merken. Folgende Voraussetzungen des Weltenendes sind aber auch von Menschen bemerkbar, und das sind die Zeichen der Zeit, auf die wir achten sollen. Es gibt deren namentlich drei: Erstens: das Evangelium muß erst in aller Welt verkündigt sein (Mark. 13, 10). Zweitens: der große Abfall der Heidenchristen muß erfolgt sein (2. Thess. 2, 3). Drittens: die Bekehrung Israels zu Jesu muß erfolgt sein, worüber Paulus im Römerbiefe genau handelt.

Nun ließe sich die Restauration des Staates Israel gewiß als ein lediglich politisches und nationales Phänomen behandeln, wenn wir es allein für sich betrachteten. Betrachten wir es aber im Zusammenhang mit jenen Zeichen! Was das erste betrifft, so ist nicht gesagt, daß alle Völker der Erde offiziell das Christentum angenommen haben sollen; es heißt nur, daß die Verkündigung allen zugänglich geworden, in jeden Weltwinkel eingedrungen sein muß. Ich meine, daß diese Voraussetzung nahe an ihrer Erfüllung ist. Die Missionare sind überall hingedrungen; der Eintritt dieses Zeichens steht also bevor, wenn es vielleicht nicht schon eingetreten ist. Der große Abfall der Heidenchristen, deren erste Etappe die Islamisierung Nordafrikas und Vorderasiens war, ist heute voll im Gange. Welche sogenannten christlichen Völker sind es denn noch? Ein neuer Islam greift um sich, um hier in Kassel die Worte des Kurhessen August Vilmar zu gebrauchen: der Islam des Staates. Auch die Demokratie kann totalitär sein, und Vilmar sah sie für totalitärer an als die Monarchie seines Kurfürsten; und das säkularisierte Israel ist dieser Gefahr ebenso ausgesetzt wie Rußland, Deutschland, die USA. und alle säkularisierte Menschheit.

Wir sahen also: zwei der drei Zeichen erfüllen sich. Und das dritte? Wäre dieses, die Bekehrung Israels, vielleicht mit der Rückkehr Israels in das „gelobte", in das ihm verheißene Land, in Zusammenhang zu bringen? Ich bin nicht Theologe, kann also nur in aller Schüchternheit mich dazu äußern. Doch kann ich mich auf einige theolo-

gische Kronzeugen berufen: den lutherischen Pastor Hahn, den Vater des heutigen sächsischen Landesbischofs, den englischen Geistlichen und Begründer einer Judenmission Wilkinson, den katholischen Geistlichen und Professor an der Hochschule Freiburg in der Schweiz Charles Journet und auf den 1900 verstorbenen russischen Dichter Wladimir Solowjew, der, als er seine Erzählung vom Antichrist schrieb, noch der Ostkirche und noch nicht der römischen angehörte. Allen diesen erscheint die Sammlung der Juden im gelobten Lande als Vorzeichen der letzten Tage. Sie alle sind überzeugt, daß die Juden zur Zeit der Wiederkunft in Palästina sitzen werden. Wie aber Gott das Wunder der Bekehrung vollbringen wird und wann, wissen wir nicht. Ob die Berührung mit dem heimischen Boden ein neues Verständnis der alttestamentlichen Prophetie erwecken wird, wäre möglich; das wäre eine psychologische Erklärung, und Gott verschmäht nicht natürliche Wirkungen, zu denen auch die psychologischen gehören. Aber Gott kann auch anders wirken: an Mitteln fehlts ihm nicht. Jedenfalls: wenn Paulus unter der Einwirkung des Heiligen Geistes schreibt, daß die Verheißungen Israel gehören, so dürfen wir die alttestamentlichen Verheißungen nicht so ausschließlich auf das Israel nach dem Geiste, auf die Kirche beziehen; wir allegorisieren da viel zu viel und sind in einer Tradition befangen, die Wilkinson „unbiblisch" nennt und die auch uns unhaltbar scheint: Wenn es also heißt bei Jesajas (2, 1): „Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des Herrn Haus ist, fest stehen ... Denn von Zion wird das Gesetz ausgehen und des Herrn Wort von Jerusalem", so ist das eine Verheißung, die Gott durch den Propheten den Juden gegeben hat; und diese Verheißung ist, laut Paulus, nicht aufgehoben. Pastor Hahn schreibt in seiner Schrift: „Die Letztzeit": „Unter den heidnischen Völkern wird der Christenglaube nahezu erloschen sein; dann wird die Kirche Christi bestehen fast ausschließlich nur in dem bekehrten Judenvolke, und dann „wird es auf Erden kein christliches Volk mehr geben außer dem bekehrten Judenvolke." Bemerkenswert sind die Ausführungen Wilkinsons, der auf Grund von Bibelstellen zweierlei darlegt: Die Rückkehr Israels in das gelobte Land wird vor der Bekehrung stattfinden und diese Bekehrung also nach Israels Heimkehr in die Heimat. Die Bekehrung wird aber

nicht sofort erfolgen, sondern erst nach großen Trübsalen, die das heimgekehrte Israel noch erdulden wird.

Von einer Bekehrung Israels, diesem dritten Zeichen der Zeit, ist nun kaum etwas zu spüren. Es ist durchaus möglich, daß die Sammlung der Juden zu nichts anderem führt als zur Gründung eines säkularen Staates, der eine Weile — wie unser Deutsches Reich — bestehen und dann vergehen wird: ein nationaler Versuch, wie er Bar Kochba mißlang und den Makkabäern gelang. Professor Kappes bemerkt daher hierzu ganz richtig: „Der heutige Staat Israel hat aus dem Ethos der Makkabäer sich behauptet. Die Verwirklichung seiner höchsten Tradition, des Prophetismus, ist er der Welt noch schuldig."

Der heute gegründete Staat Israel kann also sehr wohl in künftigen Kämpfen wieder verschwinden. Es können aber diese künftigen Kämpfe, die nach Wilkinson Israels Bekehrung voraufgehen und es läutern werden, gerade diese Bekehrung hervorbringen. Das wissen wir nicht. Und nur, wenn wir wahrnähmen, daß die Sammlung Israels im verheißenen Lande zu einer Bekehrung führt, wäre hier von einer Erscheinung zu reden, die unmißverständlich zu den Zeichen der Zeit gehörte. Merkwürdige Dinge aber geschehen: In den Qualen des Warschauer Ghettos hat der Christ gewordene jüdische Arzt Dr. Ludwig Hirschfeld viele Juden zu Christen bekehrt. Dem Staate Israel werden, trotz augenblicklicher verhältnismäßiger Ruhe, schwere Zeiten noch bevorstehen, in welchen Israels bewunderungswürdiges Makkabäertum doch nicht ausreichen würde und man, von Not und Leid und Angst gepreßt, wie damals in Warschau, sich zurückfinden würde zu den Propheten und durch diese zu Christus. Ich finde auch — das ist meine ganz subjektive Meinung —, wir sollten auch die Gründung judenchristlicher Sekten, wie sie etwa Abram Poljak gestiftet, nicht leicht nehmen, mögen fie auch noch so geringen Anhang zählen. Poljak, der ursprünglich den Staat Israel ablehnte, doch jetzt bejaht, lehrt, auch die Anerkennung Jesu als des Messias befreie den Juden nicht vom Gesetze, weil Gott es den Juden nun einmal gegeben; nur die Heidenchristen seien von ihm frei. Ich halte diese Lehre für falsch. Sollte er aber Juden auf diesem Wege zu Jesus bekehren, so brauchte sein Weg noch nicht für eine Sackgasse zu

gelten, sondern nur für einen Umweg und einen Übergang. Ich bete täglich für Poljak, daß es ein Übergang und keine Sackgasse werde.

Zusamenfassend: Wir haben auf den Staat Israel und seine Entwicklung zu achten, weil dieses Ereignis von Gott möglicherweise in seinem Heilsplan als Vorstufe zur Bekehrung Israels ersehen ist, welche Bekehrung uns im Worte Gottes als Zeichen der Zeit gegeben ist. Selbst aber, wenn die Bekehrung Israels sich schon vollzogen hätte, gilt das Wort des Herrn, er werde kommen, wenn man ihn am wenigsten erwartet: wie ein Dieb in der Nacht. Es können zwischen der Erfüllung der Zeichen und der Wiederkunft des Herrn noch Jahrhunderte vergehen; nur eines müßten die Christen in diesen gegenwärtigen Jahren wissen: daß eine große Wegstrecke bis zu Seiner Wiederkehr hinter uns liegt und überwunden ist. Die Antwort auf die Frage „Wächter, ist die Zeit schier hin?" wird dann lauten: „Wir sind im Morgengrauen." Gott weiß allein um den erlösenden jüngsten Tag. Auf die Zeichen der Zeit zu achten, ist uns Christen befohlen. Vielleicht wird sich ein solches — das dritte der uns angekündigten Zeichen — aus der Sammlung Israels in seinem alten Lande ergeben, wie die Blüte aus der ins rechte Erdreich gesetzten Pflanze. Vielleicht auch nicht. „Wachet" heißt es für uns jedoch in jeder Hinsicht.

Über den Begriff „Jüdisches Volk".

Von Dr. Friedrich Oppler, Rio de Janeiro.

Die Gesamtzahl der Juden in allen Ländern beträgt gegenwärtig nach dem ungeheuren Verlust unter dem Hitlerismus, einschließlich Israels, ungefähr 12 Millionen. Ein langsames Wiederansteigen dieser Ziffer wird in Betracht gezogen werden könen. Der junge jüdische Staat zählt zur Zeit (Mai 1950) außer einer arabischen Minderheit eine volle Million jüdischer Einwohner, nachdem sich seit seiner Errichtung im Mai 1948 deren Zahl um rund 400 000 erhöhte. Trotz dieser Zunahme, die sich durch starke Einwanderung ergab, umfaßt er somit vorläufig nur etwa 8½ Prozent der Gesamtheit.

Obwohl die derzeitige Aufnahmefähigkeit Palästinas nichts weniger als eine unbeschränkte ist, wird vermutlich in Zukunft ein beträchtlicher Wanderungsdrang dorthin fortbestehen. Aber auch wenn sich die jetzige Ziffer in kommenden Jahren durch anhaltenden Zufluß allmählich verdoppeln würde, gehörten weiterhin mehr als 80 Prozent der Gesamtzahl Israel nicht an. Unmögliches wäre von dem neuerrichteten Staat erwartet, wollte man, was mitunter geschieht, es etwa als seine Gegenwartsaufgabe ansehen, innerhalb seines Territoriums die Mehrheit zu vereinen. Es ist wahrscheinlich, daß diese Mehrheit auf absehbare Zeit hinaus weiter über die Länder verstreut sein wird. Jedoch auch auf sie wird das Vorhandensein eines eigenen Staates nicht ohne jeden Einfluß bleiben können, und schon jetzt läßt die Staatsgründung Fragen, die bisher umstritten waren, in einem neuen Lichte erscheinen.

Die Juden sind in der Regel Staatsbürger der Länder, in denen sie ansässig sind. Inwieweit sind sie auch Teile der N a t i o n e n? Sind sie, zusammengenommen, selbst eine eigene Nation, selbst ein eigenes Volk? Umfaßt, wenn sie ein Volk sind, dieses a l l e Menschen jüdischen Bluts? Und welche Bedeutung kommt in diesem Zusammenhange der Tatsache zu, daß ein selbständiger jüdischer Staat ins Leben getreten ist?

Die Worte Volk und Nation sind in jedermanns Munde. Aber keineswegs besteht überall hinsichtlich dessen, was sie umschließen, die gleiche Auffassung. Es seien daher hierzu einige Betrachtungen vorausgeschickt.

Der Nationalsozialismus machte zur Voraussetzung der Volkszugehörigkeit die Identität der Rasse, und seine Weltpropaganda bewirkte es, daß diese Anschauungsweise in breiten Kreisen Fuß fassen konnte. Versteht man den Begriff „Volk" so nur rassisch, so spielt die Staatsangehörigkeit hierbei überhaupt keine Rolle. Infolgedessen versuchte der Nationalsozialismus, als Deutsche alle Menschen deutschen Ursprungs auch außerhalb Deutschlands ohne Rücksicht auf ihre Staatsangehörigkeit zu erfassen.

Wenn diese aber nichts als vollgültige Angehörige eines anderen Volkes sein wollen und sich dem deutschen Volke garnicht mehr zugehörig fühlen, wie zum Beispiel vielfach

die Nachkommen deutscher Einwanderer in den Vereinigten Staaten oder in Brasilien? Sie könnten getrost schon seit Generationen die nordamerikanische oder brasilianische Staatsangehörigkeit besitzen, sie könnten mit Leib und Seele Nordamerikaner oder Brasilianer sein, und nichts als das, dennoch wären sie nach dieser Theorie weiter allein Angehörige des deutschen Volkes. Sie wären damit außerstande, Teile desjenigen Volkes zu werden, das schon ihre Eltern und Voreltern aufnahm und zu dem sie sich bekennen. Vielmehr blieben sie ständig in ihrer Heimat „Volksfremde", um einmal diesen dem nationalsozialistischen Vokabularium entnommenen Ausdruck anzuwenden. Das blieben auch ihre Kinder und Kindeskinder.

Und wie ist es in solchen Länder, welche, wie beispielsweise Brasilien, verschiedenste Rassen in sich bergen? Nicht nur, daß nach brasilianischem Gesetz ein jeder im Lande Geborene, gleich, welcher Rasse, Staatsangehöriger ist. Er ist nach brasilianischer Anschauung auch ohne weiteres Angehöriger des brasilianischen V o l k e s , sofern er sich nicht selbst zu einem anderen bekennt. Wie aber wollte man das brasilianische Volk rassisch abgrenzen? Alle diejenigen, die es bilden, verbindet die Gemeinsamkeit von Land, Sprache, Sitten und Geschichte. Sie in ihrer Gesamtheit verkörpern das Volk, als solches eine geschlossene Einheit. Jedoch das Merkmal des Rassischen muß hier für den Volksbegriff versagen.

Allerdings kann man das, was für Brasilien und andere unter den Einwanderungsländern des amerikanischen Kontinents gilt, nicht in derselben Weise insbesondere für europäische Völker gelten lassen. Ihre rassische Struktur ist eine ungleich einheitlichere. Zwar sind ebenfalls bei allen europäischen Völkern, bald mehr, bald weniger, rassische Mischungen festzustellen. Aber dort, wo sie vorliegen, sind es normalerweise nur solche zwischen verschiedenen Rassegruppen der weißen Rasse.

Diese Ungleichheit der Situation in den Ländern der Welt wirkt auf den Volksbegriff zurück, der infolgedessen nicht überall ein einheitlicher ist. Eine streng rassische Definition vermag auch in Europa dem Worte „Volk" nirgends völlig gerecht zu werden. Aber es besteht kein Zweifel, daß gegenwärtig bei ihm in der Vorstellung vieler Menschen in erster Linie die rassische Note anklingt.

Für das Wort „Nation" gilt das auch jetzt im allgemeinen nicht. Als Nation ist nach staatsrechtlichen Grundsätzen ein Volk anzusehen, das ein deutliches „Nationalbewußtsein" besitzt — es ist heute allen Kulturvölkern eigen —, das ferner einen Staat bildet. In Anbetracht dieser zwei Erfordernisse versinnbildlicht die „Nation" eine höhere Stufe der Entwicklung als das „Volk", das auch ohne Nationalbewußtsein und ohne Staat bestehen kann.

Ebenso setzt der allgemeine Sprachgebrauch, obwohl es hier oft nur unbewußt geschieht, bei dem Worte Nation gewöhnlich voraus, daß die beiden genannten Tatsachen gegeben sind. Im übrigen verwendet er das Wort in dem gleichen Sinne wie „Volk", zumeist jedoch ohne irgendeine Betonung des Gesichtspunkts der Abstammung. Ein von vielen Menschen ersehntes Weltbürgertum aller, das die „Nationen" beseitigen würde, — aber nicht die „Völker", — ist jedenfalls gegenwärtig nicht Wirklichkeit.

Die Nation ist nicht der Staat selbst, der sie nur repräsentiert, der ohne sie eigenes Leben nicht besitzt, und der als solcher etwas Unpersönliches ist. Die Nation dagegen, eine Vielzahl von Menschen, ist immer etwas Persönliches. Sie ist das „Staats v o l k", und sie ist es in dessen doppelter Verknüpfung mit Staat und Land. Dieses „Staatsvolk" läßt sich in der Tat nicht ausschließlich abstammungsmäßig begrenzen, — nicht mehr seit jenen entfernten Zeiten, da Staaten dazu übergingen, Einwanderern und ihren Nachkommen Bürgerrechte zu gewähren. Staatsbürger anderen Ursprungs können ihm, ohne hierbei auf ihr formales Staatsbürgertum beschränkt zu bleiben, voll angehören.

Faßt man den Begriff „Nation" in dieser Weise auf, begrenzt man andererseits den Begriff „Volk" hier einmal rassisch, so gleichen diese beiden Worte zwei sich schneidenden Kreisen. Dann ist der Begriff Nation insofern enger, als er in anderen Nationen verwurzelte Stammesangehörige nicht mitumschließt, andererseits weiter, da er innerhalb des Vaterlandes selbst keine Scheidewände errichtet. Dann erfaßt die Nation auch alle Staatsbürger anderer Abstammung, die sich zur Nation nicht nur formal auf Grund ihrer Staatsangehörigkeit, sondern gleicher Weise mit ihrem Herzen bekennen.

*

Man mag nun den Begriff „Volk“ nur rassisch oder ähnlich dem Begriff „Nation“ verstehen, zwei Merkmale werden stets — geht man von dem üblichen Sinne des Wortes aus — für ihn als wesentlich angesehen werden müssen. Das sind eigene Sprache und eigenes Territorium. Aus eigenem Land und eigener Sprache erwächst die Kultur eines Volkes. Fehlt es an diesen beiden Voraussetzungen oder nur an einer von ihnen, so kann sich eine echte volksmäßige Kultur nicht entwickeln.

Hieraus ergibt sich sofort, daß die Juden seit zweitausend Jahren kein Volk — im normalen Sinne dieses Wortes — bildeten, und erst recht keine Nation. Sie entbehrten der eigenen Sprache, entbehrten des Landes. Gemeinsame Abstammung und Religion und selbst das Bewußtsein auch einer volksmäßigen Zusammengehörigkeit, das bei vielen bestand, vermochten das, was fehlte, nur zum Teil zu ersetzen. Jetzt sind von der Gesamtheit die Bürger des jüdischen Staates auszunehmen. Von diesem, vorläufig eine kleine Minderheit umfassenden Sektor abgesehen, werden die Juden, wenngleich die mosaische Religion sie als gesonderte Gemeinschaft abhebt, den verschiedenen Nationen zugezählt.

Deren Land ist oder war auch ihr Vaterland, das jedenfalls einem beträchtlichen Teile ans Herz gewachsen ist, während allerdings andere Teile als ihre seelische Heimat allein Israel ansehen. Deren Sprache, ost- und südosteuropäische Juden ausgenommen, ist auch ihre Sprache, deren Kultur dort, wo sie die gleiche Sprache sprechen — in recht verschiedenem Maße, oft aber völlig — die ihre.

Selbst rassisch sind sie diesen Nationen in nicht seltenen Fällen, sei es durch einstmalige gelegentliche Blutmischungen, sei es vielleicht ebenso durch vielhundertjährige Milieuwirkung, genähert und ihrerseits dadurch typenmäßig, je nach Nation, untereinander häufig differenziert. Den spezifischen Volkscharakter der einzelnen Nationen haben sie zwar auch dort, wo die Sprache sie nicht trennt, meist nur bis zu einem bestimmten Grade erworben. Aber einem kleineren, vollassimilierten Teile ist gleichfalls er in viel stärkerem Maße oder ganz eigen geworden.

Die Muttersprache der osteuropäischen Juden ist nun in der Tat gewöhnlich eine vom Landesidiom abweichende Sprache, das „Jiddisch“, dem Deutschen entlehnt, aber in

den Ohren Deutschsprechender fremdartig klingend. Es entspricht, durchsetzt mit hebräischen und slawischen Worten, dem Mittelhochdeutschen des 14. und 15. Jahrhunderts. Die Muttersprache eines Teils der Juden des Balkans ist ebenfalls eine eigene, aus dem mittelalterlichen Spanisch herrührende Sprache, das „Spaniolisch". Dennoch wäre es unmöglich, das Jiddisch, das wieder ganz andere Spaniolisch oder das in Israel zu neuem Leben erwachte Hebräisch als die Volkssprachen der Gesamtheit zu bezeichen, Sprachen, die eben nur Teile von ihr sprechen und die für andere Teile Fremdsprachen sind.

Richtig ist andererseits, daß die Juden einmal, nämlich in alttestamentlicher Zeit, ein „Volk" auch im üblichen Sinne des Wortes waren. Richtig ist ferner, daß eine große Zahl von ihnen seit langem wieder ein wirkliches Volk sein wollte. Dieser Wunsch war jedoch — und ist es auch jetzt nach Errichtung des jüdischen Staates — in den verschiedenen Ländern in ausgesprochener Weise nur den Zionisten eigen. Bei einem anderen Teile, dem assimilatorisch gerichteten, steht er, bei oft trotzdem vorliegender stärkster Verankerung im Judentum, nicht so im Vordergrunde. Vollassimilierten Menschen jüdischen Bluts fehlt er ganz. Sie lehnen im Gegenteil die Einbeziehung in eine ihnen fremde jüdische Nation meist mit Entschiedenheit ab.

Die Juden in ihrer Gesamtheit ermangelten die Jahrhunderte hindurch nicht nur des Landes und der gemeinsamen Sprache. Sie entbehren auch der gemeinsamen volksmäßigen Kultur. Es fehlt ferner die Gemeinsamkeit der Geschichte, wenn man nicht unter Überspringen der Jahrtausende bis auf die biblische Zeit zurückgehen will.

Es fehlt noch ein weiteres: Ein Volk strebt normalerweise zueinander. Jedem Volk wohnt diese Tendenz inne. Sie fehlt nicht der Mehrheit des Judentums. Aber sie fehlt den Assimilierten und sogar zahlreichen anderen, die nicht zu diesen gerechnet werden können. Statt eines Zueinanderstrebens ist hier oft ein Auseinanderstreben festzustellen. Ein zweitausendjähriger Tatbestand läßt sich nun einmal nicht ganz ungeschehen machen.

Dieser hat indessen jetzt durch die Schaffung des jüdischen Staates eine beträchtliche Änderung erfahren. Die Juden Israels bilden durchaus ein Volk, sind auch, in

jeder Hinsicht, eine Nation. Sie haben nicht nur wieder ihr Land und sprechen nicht nur wieder die eigene hebräische Sprache. Sie errichteten auch einen modernen Staat mit allen für ihn erforderlichen Einrichtungen, seiner Verfassung, seinen gesetzgeberischen Organen, seiner Gerichtsbarkeit und Verwaltung, und mit seiner Armee. In wirtschaftlicher und kultureller Beziehung strebt er einem hohen Niveau zu. Der Staat ist von den Großmächten und fast allen anderen Staaten anerkannt. Bei zahlreichen Regierungen unterhält er diplomatische Vertretungen.

Rassisch und konfessionell sind die Einwohner des jüdischen Staates, obwohl er auch eine arabische Minderheit aufweist, einheitlicher zusammengesetzt als eine Reihe anderer der heutigen Nationen. Hierbei ist jedoch zu berücksichtigen, daß die Israeliten ihrerseits bereits eine Mischgruppe der weißen Rasse darstellen, die neben ihrem semitischen Hauptbestandteil seit biblischer Zeit nichtsemitische, „arische" Elemente mitumfaßt. Das Nationalbewußtsein der Bürger Israels, insbesondere der im Lande aufgewachsenen Jugend, hat sich voll entwickelt. Bei nicht wenigen ist es bis zum Extrem gesteigert, wie das die Kinderjahre einer neuerstandenen Nation mit sich zu bringen scheinen.

Obwohl die formelle Grundlage dieser Staats- und Nationsgründung ein Beschluß der „Organisation der Vereinigten Nationen" war, handelte es sich bei ihr keineswegs um nur etwas künstlich Geschaffenes. War ihr doch eine jahrzehntelange Periode der Vorbereitung und kolonisatorischen Arbeit vorausgegangen, und der neue Staat konsolidierte sich in siegreichen Kämpfen mit den Nachbarländern, die ihn zerstören wollten. Zwar ist es eine recht kleine Nation, die er bisher repräsentiert. Aber es ist jedenfalls völlig eine Nation. Sie umfaßt nur die Staatsangehörigen Israels selbst.

Die Juden anderer Länder können dem jüdischen Staat nicht zugerechnet werden. Ebensowenig erscheint es indessen auch jetzt möglich, sie in ihrer Gesamtheit als ein Volk oder eine Nation in dem üblichen Sinne dieser Begriffe zu erachten. Nach wie vor fehlt ihnen das Territorium, da sie nur in sehr bedingter Weise Israel auch als

„ihr" Land ansehn können. Wie bisher besitzen sie keine einheitliche Sprache. Weiterhin entbehren sie, Bürger der verschiedensten Staaten, seit zwei Jahrtausenden über die Welt verstreut, der gemeinsamen Geschichte und der gemeinsamen Kultur.

Zwar ist jetzt auch die Nation Israel ein Teil der Gesamtheit. Sie ist sogar gewissermaßen ihr Mittelpunkt geworden. Solange Israel aber nicht mehr als eine Parzelle dieser Gesamtheit bildet, vermag es deren bisherige Struktur noch nicht zu beseitigen. Ein Volk im normalen Sinne des Wortes, also ein Volk wie die anderen Völker, ist die Gesamtheit somit auch jetzt nicht.

*

Obwohl hiernach der Gesamtheit wesentliche Merkmale eines Volkes fehlen, ist trotzdem ihre große Mehrheit sozusagen „volksähnlich". Als bloße Religionsgemeinschaft dagegen die Juden anzusehen, war schon immer verfehlt und ist es nach Schaffung des jüdischen Staates erst recht. Die Mehrheit zeigte seit jeher und zeigt zweifellos weiterhin gewisse volksmäßige Züge. Nicht übersehen werden darf, daß die Israeliten, so sehr sie heute vielfach auch einen Schuß anderen Bluts aufweisen, doch jedenfalls die Nachkommen eines Volkes sind, das einst bestand.

Nur ein Abschnitt des seither verstrichenen Zeitraums hätte bei den Abkömmlingen anderer Völker genügt, um sie ganz in den sie umgebenden Nationen aufgehen zu lassen. Hier jedoch wirkte und wirkt ein Umstand ständig isolierend und volkstumerhaltend — die mosaische Religion, deren starkes Fundament der monotheistische Gottesglaube ist, der aber auch ein jüdisch-volksmäßiges Element innewohnt.

Niemals dagegen war, für sich allein betrachtet, die jüdische Rasse, innerhalb der anderen Völker weißer Rasse, als volkstumerhaltendes Moment ausschlaggebend. Sie hätte, ohne Verbindung mit dem Glauben, einen Amalgamierungsprozeß ebensowenig aufgehalten, wie das die Rasse auch sonst vermochte. Man denke zum Beispiel an die Magyaren, die im 9. Jahrhundert von Asien her in Mitteleuropa eindrangen. Ist doch ihr einstmals sogar halbmongolischer Rassetyp infolge ihrer allmählichen und vollkommenen Verschmelzung mit der Landesbevölkerung bei

den heutigen Ungarn, ihren Nachkommen, überhaupt kaum noch wahrnehmbar.

Die Isolierwirkung ging also nicht von der jüdischen Rasse, sondern von der volksgebundenen jüdischen Religion aus. Diese war es, die, in der Regel auf Juden beschränkt bleibend, die Jahrhunderte hindurch zugleich das verlorengegangene Band der Nation ersetzte. Der rassische Faktor hatte nur zusätzliche Bedeutung. Indem er zu dem mosaischen Glauben hinzutrat, mußte er die diesem innewohnende Kraft der Konservierung des jüdisch-volksmäßigen Elements allerdings noch verstärken.

Manche derjenigen indessen, die mit Recht die jüdische Gesamtheit als ein Volk im üblichen Sinne nicht anerkennen, sind nur allzu geneigt, daraus eine nicht zutreffende Folgerung zu ziehen. Sie meinen, daß es sich somit um eine nur in rassischer und in religiöser Hinsicht divergierende Gruppe handle. Andere, die auch das Vorhandensein einer jüdischen Rasse bestreiten, versuchen daraus herzuleiten, daß das Judentum der einzelnen Länder überhaupt als nichts als eine bloße Konfession gewertet werden könne. Man muß sich vor solchen Schlußfolgerungen hüten. Sie gehen an der Wirklichkeit durchaus vorbei.

Es handelt sich nicht ausschließlich um Rasse und Glaubensbekenntnis. Hierzu tritt als dritter und wichtiger Faktor bei der jüdischen Mehrheit überall das Fortbestehen volksmäßiger Residuen. Die außerhalb Palästinas lebenden Juden sind zwar kein wirkliches Volk mehr. Aber geblieben ist der „Torso“ eines Volkes.

Hieraus erklärt es sich, daß die Mehrheit der Juden in bald hohem, bald geringem Grade nach wie vor volksmäßigen Charakter besitzt. Hieraus erklärt es sich ebenso, daß bei ihr ein nicht nur konfessioneller, sondern auch volksmäßiger Zusammenhang fortbesteht.

Richtig ist, daß es heute in allen Nationen nicht wenige völlig assimilierte Menschen jüdischen Bluts gibt, die für ihre Person überhaupt keine Spuren dereinstigen jüdischen Volkstums aufweisen. Sie stehen zumeist außerhalb der jüdischen Religionsgemeinschaft, oder sie befinden sich, wenn ihr angehörend, unter jenen, deren Gottesglaube des jüdisch-volksmäßigen Elements des mosaischen Bekenntnisses entbehrt. Jedoch die Norm stellen sie nicht dar.

Der Volkscharakter der jüdischen Bevölkerung in Ländern der Diaspora (Zerstreuung) ist besonders ausgeprägt in den jetzt immer mehr zusammenschrumpfenden jiddischen und spaniolischen Sprachbezirken des europäischen Ostens und Südostens. Die dortigen Juden bildeten und bilden zum Teil noch weiterhin innerhalb der in Frage kommenden Staaten eine „Nationalität", die als solche gewöhnlich auch bezeichnet wird.

Der Begriff der „Nationalität" ist mit dem Begriff „Nation" nicht identisch. Eine Nationalität ist gerade keine selbständige Nation. Sie ist vielmehr eine bestimmte Bevölkerungsgruppe innerhalb eines Staates, die sich durch einen auf volksmäßiger Basis beruhenden Zusammenhang und durch ihre Sprache von der übrigen Bevölkerung unterscheidet. Viele Länder, so insbesondere heute die Sowjetunion, schließen solche Nationalitäten in sich.

Jedoch auch in den viel zahlreicheren Staaten, in denen die Juden die Landessprache sprechen, fehlt ihrer Mehrheit nicht ein volksmäßiger Zusammenhang. Ebenso in diesen Ländern erachtet sie sich selbst durchaus als Teil des jüdischen „Volks", wobei dem Worte „Volk" nicht etwa sentimentale, sondern reale Bedeutung zukommt.. Gleichfalls hier ist sie nicht bloße Glaubensgemeinschaft, sondern hat in gewisser Weise zugleich Volkscharakter.

Er ist nicht so ausgeprägt wie in den ost- und südosteuropäischen Ländern. Aber er ist überall vorhanden, und insbesondere der Zionismus erkennt dieses Faktum voll an. Auch dort, wo die assimilatorischen Tendenzen überwiegen, bleibt er, obwohl alsdann abgeschwächt, bei der Mehrheit bestehen.

Diese Mehrheit ist natürlich nirgends eine Nationalität in dem dargelegten Sinne, denn sie spricht die Sprache des Landes. Jedoch bildet sie stets, entsprechend der „Volksähnlichkeit" der Gesamtheit, gewissermaßen eine „volksähnliche Gemeinschaft".

Als eine bloße Konfession das Judentum anzusehen, wurde zwar im Verlaufe des 19. Jahrhunderts weithin Gepflogenheit, die zum Teil noch fortbesteht. In der Zeit der Emanzipation und in den ihr folgenden Jahrzehnten machten sich diese Anschauung viele Juden und Nichtjuden zu eigen. Aber jene Beurteilung wurde, unter dem Einfluß des Zionismus, schon seit langem von immer größer wer-

denden Teilen des Judentums selbst aufgegeben. Die Erlebnisse in der Hitler-Periode wirkten bei ihm in verstärktem Maße in dieser Richtung. Seine maßgebenden Vertreter bezeichnen heute fast stets die Gesamtheit nicht nur als eine Religionsgemeinschaft, sondern vor allem als das „jüdische Volk".

Daß sich der volksmäßige Aspekt des Judentums infolge der Errichtung des jüdischen Staates noch verstärken wird, kann einem Zweifel kaum unterliegen. Schon die ständigen Wechselbeziehungen, welche die Einwanderung nach Israel schaffen muß, dürften das ergeben. Besteht doch jetzt ein wirklicher Volkskörper neben dem Volkstorso, aus dessen Substanz er sich gebildet hatte, und jener Volkskörper strahlt auf den Torso, ihn neubelebend, wieder zurück. Dieser ist das Reservoir, aus dem die palästinensische Nation ihren Zuwachs zu schöpfen hat, und umgekehrt richtet sich auf Israel die Zukunftshoffnung aller seiner Anwärter.

Der jüdisch-volksmäßige Faktor des Judentums der Diaspora wird sich somit zukünftig weniger denn je bestreiten lassen. Wird er anerkannt, so behält die Frage, ob die Gesamtheit ein reguläres Volk bildet oder in Verbindung mit Israel lediglich die Summe der einzelnen Nationalitäten und „volksähnlichen" Gemeinschaften, eine mehr oder weniger theoretische Bedeutung. Auch diese „Summe" stellt nach außen eine Einheit dar, wie jedes Volk in seinem Verhältnis zu anderen Völkern eine Einheit verkörpert.

Als das „jüdische Volk" die Juden in ihrer Gesamtheit zu bezeichnen, entspricht nun einer heute nicht nur unter ihnen selbst, sondern auch sonst verbreiteten Übung. Hierbei wird im allgemeinen nicht geleugnet, daß Merkmale fehlen, die für den Normalbegriff „Volk" wesentlich sind. Dann handelt es sich garnicht mehr um den Begriff, sondern um eine Frage der Benennung. Bleibt man sich der vorhandenen Anomalien bewußt, so kann man sicherlich in einem besonderen, eingeschränkten Sinne den Ausdruck „Volk" gebrauchen, zumal er den Vorzug der Kürze hat.

*

Eines muß man sich indessen vor Augen halten: „Volk" und „Rasse" ist nicht dasselbe. Diese Begriffe fallen

keineswegs immer notwendig zusammen. Jedes auch der europäischen Völker zählt Individuen und selbst ganze Gruppen von Menschen zu den seinen, die sich nur ihm zurechnen und die nur ihm zugerechnet werden. Jedoch ihre Vorfahren entstammten ganz oder teilweise anderem, nicht selten ebenfalls rassisch abweichendem Volkstum. In erheblich höherem Grade ist das in den Ländern des amerikanischen Kontinents der Fall.

Andererseits umfaßt die gleiche Rasse zumeist Angehörige verschiedener Völker. Das gilt gegenwärtig, jedenfalls in gewissem Maße, auch hinsichtlich jener typenmäßig besonders auseinanderfallenden Gruppe der weißen Rasse, welche die Juden repräsentieren. Nicht alle Menschen jüdischen Bluts sind zugleich dem jüdischen „Volk" zuzurechnen.

Aber setzen wir an Stelle des Wortes „Volk" das Wort „Nation". Die volle Zugehörigkeit zur Nation ist, wie schon bemerkt, unabhängig davon, daß die Abstammung des einzelnen identisch ist mit derjenigen der großen Mehrheit der Bevölkerung. Bei dieser versteht sich allerdings die Nationszugehörigkeit von selbst, und hier taucht die Frage, ob sie vorhanden ist, überhaupt nicht auf. Aber bei Staatsbürgern anderen Ursprungs, nicht zum wenigsten bei solchen jüdischen Bluts, kann sie sich erheben.

Diese Frage beantwortet sich noch nicht mit dem Hinweis auf den Besitz der Staatsangehörigkeit. Der Begriff „Staatsangehöriger" ist, ebenso wie der mit ihm in den meisten Fällen gleichbedeutende Begriff „Staatsbürger", ein politisch-rechtlicher. Man erwirbt eine Staatsangehörigkeit, wenn man sie nicht schon durch Geburt besitzt, durch einen staatlichen Akt. In vielen Staaten ist er verhältnismäßig leicht und schon nach fünfjährigem Aufenthalt im Lande zu erreichen. Er begründet besondere Rechte und Pflichten, zu denen die der Loyalität dem Staate gegenüber gehört. Jedoch bewirkt er als solcher nur Zugehörigkeit zum Staate; er bewirkt nicht ohne weiteres auch die volle Zugehörigkeit zur Nation selbst.

Sogar noch bei den Nachkommen von Einwanderern kann diese dann nicht eintreten, wenn sie der Nation ihrer Vorfahren sich innerlich näherstehend erachten als derjenigen, deren Bürger sie sind, (womit übrigens durchaus kein Werturteil über eine gefühlsmäßige Einstellung die-

ser Art abgegeben werden soll). In der Erfüllung staatsbürgerlicher Pflichten stehen sie zwar anderen regelmäßig in keiner Weise nach. Ihre Position als „Staatsbürger" ist auch unangefochten. Aber ihre Zugehörigkeit zur Nation erschöpft sich in ihrem formalen Staatsbürgertum. Trotz Staatszugehörigkeit bleiben sie daher, wenn schon zwar nicht Fremde, so aber doch gewissermaßen Außenseiter der Nation. Die Zugehörigkeit zu ihr ist keine volle.

Auch eine solche kann dagegen von Einwanderern im Verlaufe weniger Generationen, in besonderen Fällen schon einer, durch die endgültige Verwurzelung in der Nation erlangt werden. Es ist das ein recht häufiger Vorgang, der sich überall beobachten läßt. Man denke zum Beispiel an die Nachkommen französischer Hugenotten in Deutschland oder in Holland. Hier jedoch gilt der Grundsatz der Ausschließlichkeit. Es kommt zwar gelegentlich vor, daß ein- und dieselbe Person eine zweifache Staatsangehörigkeit besitzt, was die formal-rechtliche Natur dieses Begriffs recht deutlich vor Augen führt. Aber klar ist, daß man ganz immer nur e i n e r Nation angehören kann. Daher setzt die volle Zugehörigkeit zu dieser die ausschließliche innere Zugehörigkeit zu ihr voraus.

Ist jene Voraussetzung erfüllt, so ist damit eine innere Zugehörigkeit zu der Ursprungsnation erloschen. Das vermag im übrigen das Bewahren der Erinnerung an sie und ein freimütiges Bekennen der Abstammung nicht im mindesten zu hindern. Bei diesen Nachkommen von Einwanderern liegen alsdann innerlich dieselben Bedingungen vor, die bei der Gesamtheit der Nation bestehen. Ihnen teilt sich auch gewöhnlich ungeachtet ihres Ursprungs und in zunehmendem Maße statt des Volkscharakters der Vorfahren der ihrer Umwelt mit.

Die Abstammung des einzelnen bleibt, obwohl sich die späterer Generationen durch Vermischung verändern kann, natürlich immer dieselbe. Sie ist eine konstante Größe. Die innere Zugehörigkeit zu einer Nation ist das dagegen in den Fällen der fraglichen Art nicht. Sie ist vielmehr ein Produkt der Erziehung, des Willens, der individuellen Entwicklung, und die gestaltende Kraft des Milieus tut das ihrige. Infolge echter Assimilation trat an die Stelle der Ursprungsnation ungeteilt und endgültig eine andere.

Der gleiche Sachverhalt kann sich auch hinsichtlich der jüdischen „Nationalität" ergeben. Gemeint ist hier nicht die Zugehörigkeit zum jüdischen Staat, sondern zum „jüdischen Volk" in seiner Allgemeinheit. Die von ihrem Volkstum erfüllten und das Volkstum pflegenden zionistisch gerichteten jüdischen Staatsangehörigen der verschiedenen Länder kommen insoweit nicht in Frage. Sie umfassen recht erhebliche Teile der Gesamtheit. Über den Personenkreis des Zionismus noch hinaus machen sich ferner die besonderen Umstände geltend, welche zumeist durch das starke Band der mosaischen Religionsgemeinschaft bedingt werden.

Mag dieses aber in der Regel auch bei Nichtzionisten in einem gewissen Grade zugleich das jüdische Volkstum aufrechterhalten, so gibt es trotzdem hiervon zahlreiche Ausnahmen. In Betracht zu ziehen ist außerdem vor allem die Mehrheit derjenigen, die, sei es als Christen, sei es auch als Dissidenten, dem konfessionellen Judentum fernstehen. Die innere Entwicklung der einzelnen kann in der Folge der Generationen eben gleichfalls hier — die Position vieler bleibt allerdings eine unbestimmte — die eine oder die entgegengesetzte Richtung nehmen.

Warum sollte es bei Menschen jüdischen Bluts, deren Vorfahren oft seit Jahrhunderten dem gleichen Lande angehörten, immer und grundsätzlich anders sein? Das ist es nicht. Der rassische Antisemitismus pflegt es trotzdem zu behaupten. Er erklärt zu Unrecht das als unveränderliche r a s s i s c h e Eigenschaft, was in Wirklichkeit sich allein aus dem in der Person des einzelnen durchaus wandelbaren V o l k s charakter herleitet. Nicht wenige, infolge völliger, häufig schon Generationen hindurch bestehender Assimilation dem „jüdischen Volk" nicht mehr zurechenbar, sind über ihr Staatsbürgertum hinaus Glieder der Nation selbst. Mehr jedoch würden es noch werden k ö n n e n.

In den vorher erörterten Fällen handelt es sich um Abkömmlinge von Völkern, die seit jeher bestanden. Hier kommt hinzu, daß seit zweitausend Jahren ein wirkliches Volk nicht mehr vorhanden war. Die rassische Substanz dieser Staatsbürger enthält keinen geheimnisvollen Bestandteil, der für sie Besonderes statuierte. Zahllose Einzelfälle aus allen Zeiten und den verschiedensten Ländern

machen es zur Genüge klar. Diese alle legen Zeugnis ab von uneingeschränkter innerer Zugehörigkeit zu der Gemeinschaft der Nation. Sie beweisen, daß Abstammung und rassische Substanz eine solche hier um nichts weniger ermöglichen.

*

Als was sind nach allem die heutigen Nachkommen der alttestamentlichen Israeliten, — die blutsmäßig oft nur zum Teil ihre Nachkommen sind, — anzusehen?

Die Juden in Israel, gegenwärtig und wahrscheinlich noch auf lange Zeit hinaus nur einen Bruchteil der Gesamtheit bildend, sind wieder das hebräische Volk und eine eigene Nation. Zu dieser gehören nur Staatsangehörige Israels selbst.

Die übrigen, über die Welt verstreuten Juden jedoch sind, obwohl ihre Mehrheit überall volksmäßige Züge bewahrt, seit zweitausend Jahren kein Volk mehr im üblichen Sinne des Wortes. Das wurden sie auch nicht durch die Errichtung des jüdischen Staates, welche die bisherige Struktur der Gesamtheit nicht entscheidend beeinflußte. Sie sind jener „Torso" eines ehemaligen Volkes, sind die — durch Israel einen wirklichen Volkskörper einschließende — Summe der in den einzelnen Ländern vorhandenen jüdischen Nationalitäten und „volksähnlichen Gemeinschaften". Diese erlangten mit ihrem einstmaligen Stammlande Israel den Mittelpunkt, der ihnen bis dahin fehlte. Bei den zahlenmäßig starken, ihr Volkstum betonenden zionistischen Gruppen besteht darüber hinaus das ihnen allen gemeinsame Bewußtsein der inneren Verbundenheit mit der neuerstandenen jüdischen Nation.

Dennoch fehlen der aus Staatsbürgern der verschiedenen Ländern sich zusammensetzenden Gesamtheit weiterhin wichtige Merkmale, die der Normalbegriff „Volk" zur Voraussetzung hat. Auch bei ihr besteht nur eine „Volksähnlichkeit". Aber ihre Bezeichnung als ein Volk ist die übliche und die einfachste. Zweckmäßigkeitsgründe legen es daher nahe, sie anzuwenden. Wenn man somit den Ausdruck „Volk" gebraucht, so umfaßt er tatsächlich den größten Teil der Gesamtheit. Nur eine Gruppe muß hierbei ausgenommen werden. Sie ist bisher nirgends eine sonderlich starke.

Vollassimilierte Menschen jüdischen Bluts nämlich, soweit sie sich ausschließlich zur Nation ihres Landes bekennen, können dem jüdischen „Volk" nicht zugerechnet werden. Sie sind vielmehr durchaus als Glieder der Nationen selbst zu erachten.

Die Juden bilden ferner eine über die einzelnen Landesgrenzen hinausreichende Religionsgemeinschaft. Sie fällt im allgemeinen mit dem „jüdischen Volk" zusammen. Die Zugehörigkeit zu ihr bedeutet daher in der Regel, die allerdings zahlreiche Ausnahmen aufweist, Zugehörigkeit zu diesem. Ebenfalls umfaßt sie jedoch nicht die Gesamtheit. Diejenigen Menschen jüdischen Bluts, die Christen oder Dissidenten sind — sie sind in ihrer überwiegenden Zahl überall zugleich der Kern der Vollassimilierten —, gehören ihr nicht an.

Die Juden repräsentieren schließlich eine Gruppe der weißen Rasse, mag auch diese semitisch-arische Mischgruppe typenmäßig und regional außerordentlich starke Varianten aufweisen. Aber die Rasse als solche formt, anders als die mosaische Religion, keine innere Gemeinschaft, insbesondere keine, die noch die Landesgrenzen überschreitet. Die Rasse selbst vermag ja eine innere Gemeinschaft auch sonst nicht unter den Völkern zu schaffen. Das beweisen die durch die ganze Geschichte sich fortsetzenden Kriege gerade gleichrassiger Völker und Stämme gegeneinander.

Richtig ist, daß der Hitlerismus gleichfalls die rassische Gesamtheit eine Gemeinschaft hatte werden lassen. Es war das eine Abwehr- und Notgemeinschaft. Sie schloß diejenigen in sich, die dem jüdischen „Volk" nicht zuzurechnen waren. Eine einzige Front bildend, stand sie gegen den Verfolger, eben den Hitlerismus, der die Rasse selbst schmähte und erniedrigte und der sie schließlich zu vernichten suchte. Diese Gemeinschaft, die der Hitlerismus zeugte, hatte dessen Existenz zur Grundlage. Sie wird, wenn allmählich die Spuren seines Geistes geschwunden sein werden, ihre bindende Kraft verloren haben.

Stimmen aus dem Judentum.

Hier, wo man steht.

Von Martin Buber.

Anstatt einer Besprechung, die doch nicht in der Lage wäre, Besonderheit und Anliegen des Buches sichtbar zu machen, werden im folgenden Anfang und Schluß des letzten Kapitels von „Der Weg des Menschen nach der chassidischen Lehre" von Martin Buber mitgeteilt (soeben in 2. Auflage erschienen: Amsterdam 1950). Das Buch trägt auf der letzten Seite die Worte: Laus Deo — Gott sei gelobt!

Den Jünglingen, die zum erstenmal zu ihm kamen, pflegte Rabbi Bunam die Geschichte von Rabbi Eisik Sohn Rabbi Jekels in Krakau zu erzählen. Dem war nach Jahren schwerer Not, die sein Gottvertrauen nicht erschüttert hatten, im Traum befohlen, in Prag, unter der Brücke, die zum Königsschloß führt, nach einem Schatz zu suchen. Als der Traum zum drittenmal wiederkehrte, machte sich Rabbi Eisik auf und wanderte nach Prag. Aber an der Brücke standen Tag und Nacht Wachtposten, und er getraute sich nicht zu graben. Doch kam er an jedem Morgen zur Brücke und umkreiste sie bis Abend. Endlich fragte ihn der Hauptmann der Wache, auf sein Treiben aufmerksam geworden, freundlich, ob er hier etwas suche oder auf jemand warte. Rabbi Eisik erzählte, welcher Traum ihn aus fernem Land hergeführt habe. Der Hauptmann lachte: „Und da bist du armer Kerl mit deinen zerfetzten Sohlen einem Traum zu Gefallen hergepilgert! Ja, wer den Träumen traut! Da hätte ich mich ja auch auf die Beine machen müssen, als es mir einmal im Traum befahl, nach Krakau zu wandern und in der Stube eines Juden, Eisik Sohn Jekels sollte er heißen, unterm Ofen nach einem Schatz zu graben. Eisik Sohn Jekels! Ich kann's mir vorstellen, wie ich drüben, wo die eine Hälfte der Juden Eisik und die andere Jekel heißt, alle Häuser aufreiße!"

Und er lachte wieder. Rabbi Eisik verneigte sich, wanderte heim, grub den Schatz aus und baute das Bethaus, das Reb Eisik Reb Jekels Schul heißt.

„Merke dir diese Geschichte", pflegte Rabbi Bunam hinzuzufügen, „und nimm auf, was sie dir sagt: daß es etwas gibt, was du nirgends in der Welt, auch nicht beim Zaddik finden kannst, und daß es doch einen Ort gibt, wo du es finden kannst."

Auch dies ist eine uralte Geschichte, uns aus verschiedenen volkstümlichen Literaturen bekannt, aber von chassidischem Munde wahrhaft neu erzählt. Sie ist nicht bloß äußerlich in die jüdische Welt verpflanzt, sie ist von der chassidischen Melodie, in der sie erzählt worden ist, umgeschmolzen worden, und auch dies ist noch nicht das Entscheidende: das Entscheidende ist, daß sie wie durchsichtig geworden ist, und eine chassidische Wahrheit scheint aus ihr hervor. Es ist ihr nicht eine „Moral" angehängt worden, vielmehr hat der Weise, der sie neu erzählt hat, endlich ihren wirklichen Sinn entdeckt und offenbar gemacht.

Es gibt etwas, was man an einem einzigen Ort in der Welt finden kann. Es ist ein großer Schatz, man kann ihn die Erfüllung des Daseins nennen. Und der Ort, an dem dieser Schatz zu finden ist, ist der Ort, wo man steht.....

Manche Religionen sprechen unserem Aufenthalt auf Erden den Charakter des wahren Lebens ab. Entweder lehren sie, daß alles, was uns hier erscheint, nur Schein sei, hinter den wir zu dringen haben, oder, daß es nur ein Vorhof zur wahren Welt sei, ein Vorhof, den wir zu durchlaufen haben, ohne seiner sonderlich zu achten. Anders das Judentum. Was ein Mensch jetzt und hier in Heiligkeit tut, ist nicht weniger wichtig, nicht weniger wahr, weil zwar nur irdische, aber deshalb nicht weniger faktische Verbindung mit dem göttlichen Dasein, als das Leben der kommenden Welt. Diese Lehre hat im Chassidismus die stärkste Ausgestaltung empfangen.

Rabbi Henoch von Alexander sprach: „Auch die Völker der Erde glauben, daß zwei Welten sind; ‚auf jener Welt', sagen sie. Der Unterschied ist dies: sie meinen, die zwei seien von einander abgehoben und abgeschnitten. Israel aber bekennt, daß beide Welten eine sind und eine werden sollen."

In ihrer innersten Wahrheit sind beide Welten eine einzige. Sie sind nur gleichsam auseinander getreten. Aber sie sollen wieder die Einheit werden, die sie in ihrer innersten Wahrheit sind. Und dazu ist der Mensch erschaffen, daß er die beiden Welten eine. Er wirkt an dieser Einheit durch ein heiliges Leben mit der Welt, in die er gestellt ist, an dem Orte, an dem er steht.

Man sprach einmal vor Rabbi Pinchas von Korez von dem großen Elend der Bedürftigen. In Gram versunken hörte er zu. Dann hob er den Kopf. „Laßt uns", rief er, „Gott in die Welt ziehen, und alles wird gestillt sein."

Aber kann man denn das, Gott in die Welt ziehen? Ist das nicht eine überhebliche und vermessene Vorstellung? Wie wagt der Erdenwurm daran zu rühren, was einzig in Gottes Gnade ruht: wieviel von sich er seiner Schöpfung vergönnt!

Wieder steht hier jüdische Lehre denen anderer Religionen entgegen und wieder am tiefsten ausgeprägt im Chassidismus. Eben dies, so glauben wir, ist Gottes Gnade, daß er sich vom Menschen gewinnen lassen will, daß er sich ihm gleichsam in die Hände gibt. Gott will zu seiner Welt kommen, aber er will zu ihr durch den Menschen kommen. Dies ist das Mysterium unsers Daseins, die übermenschliche Chance des Menschengeschlechts.

Rabbi Mendel von Kozk überraschte einst einige gelehrte Männer, die bei ihm zu Gast waren, mit der Frage: „Wo wohnt Gott?" Sie lachten über ihn: „Wie redet Ihr! Ist doch die Welt seiner Herrlichkeit voll!" Er aber beantwortete die eigene Frage: „Gott wohnt, wo man ihn einläßt."

Das ist es, worauf es letzten Endes ankommt: Gott einlassen. Man kann ihn aber nur da einlassen, wo man steht, wo man wirklich steht, da wo man lebt, wo man ein wahres Leben lebt. Pflegen wir heiligen Umgang mit der uns anvertrauten kleinen Welt, helfen wir in dem Bezirk der Schöpfung, mit der wir leben, der heiligen Seelensubstanz zur Vollendung zu gelangen, dann stiften wir an diesem unserem Ort eine Stätte für Gottes Einwohnung, dann lassen wir Gott ein.

Zum Verständnis: Chasidismus wird die große mystische Bewegung genannt, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts im osteuropäischen Judentum entstand. Die Erschließung seiner Welt für das moderne Abendland ist vor allem der unermüdlichen Arbeit Martin Bubers zu danken. — Zaddik nennt man die Führer der chassidischen Gemeinschaften. — Zu den genannten chassidischen Lehrern vgl. die Einleitung bei Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim (Zürich 1949). S. die Besprechung in diesem Heft.

Einsicht und Versöhnung.

Von Dr. Leon Zeitlin, London.

Ein kürzlich in der angesehenen französischen Zeitschrift „Le Monde Juif" (Die Jüdische Welt) von Arnold Mandel veröffentlichter Aufsatz ist vor allem — wenn auch nicht ausschließlich — vom jüdischen Standpunkt aus bedeutsam und zum Nachdenken anregend. Der Verfasser erörtert ein zeitgemäßes Problem von weittragender Bedeutung: "L.Allemagne et Nous, Juifs . . ." (Deutschland und wir Juden), und seine Schlußfolgerungen lassen jene logische Klarheit erkennen, in der die Franzosen von jeher Meister sind. Wenn man bedenkt, daß wir in einer nicht-jüdischen Welt leben, so führt der Verfasser aus, und sich vergegenwärtigt, wie viel dieser Welt daran liegt, daß Deutschland sich Europa wieder einordnet, — gleichgültig ob uns Juden das recht ist oder nicht —so sieht sich die Judenheit der Welt, zahlenmäßig nur ein unbedeutender Bruchteil der Weltbevölkerung, vor die Gewissensfrage gestellt, wie in irgend einer Form ein Modus vivendi mit Deutschland gefunden werden kann.

Sobald wir uns jedoch der Tragweite dieses schwerwiegenden Problems klar werden, wäre es Vogel-Strauß-Politik, es ignorieren oder als unwichtig behandeln zu wollen. Die Menschheit kann es sich einfach nicht leisten, auch die geringste Möglichkeit einer Verbesserung menschlicher Beziehungen unbeachtet zu lassen. Und der Gedanke, daß deutscherseits jeder ehrlich gemeinte Versuch, das tiefe jüdische Mißtrauen gegen den deutschen Menschen zu entkräften, gleichzeitig auch ein wertvoller Beitrag für die Befriedung der Welt wäre, ist durchaus keine utopistische Illusion. Wir können daher einer Entscheidung nicht aus dem Weg gehen, ob wir wollen oder nicht. Jüdischer Schicksalverbundenheit können wir nicht entgehen. Wir alle haben mit diesem ernsten Problem zu ringen, die Bürger Israels ebenso wie die Diaspora-Judenheit, diejenigen, deren Judentum im religiösen Glauben wurzelt, wie die, deren Treue ausschließlich der neugeborenen Nation gehört. In erster Linie aber richtet es sich an die jüdischen Menschen, welche die Schrecken des Nazi-Regimes schaudernd selbst erlebt und überlebt haben.

Es ist nur zu begreiflich, daß bei den Letzteren jeder Versuch der Milderung einer durchaus berechtigten ablehnenden und kompromißlosen Haltung Deutschland und den Deutschen gegenüber auf den heftigsten Widerstand stoßen wird. Da ich selbst zu denen gehöre, die verfemt waren, so brauche ich kaum zu betonen, daß ich mich erst

nach schweren inneren Kämpfen dazu durchgerungen habe, zu Mandel's zwingenden Ausführungen eine positive Stellung einzunehmen. Nachdem ich aber diesen Entschluß gefaßt habe, bin ich gewillt, zu meinen Ansichten zu stehen, auch wenn ich auf Verunglimpfung oder zumindest auf leidenschaftlichen Widerspruch gefaßt bin. Ein solcher Widerspruch jedoch, so sehr er auch menschlich verständlich ist und so sehr er Sympathie und Achtung beanspruchen darf, vermag nichts an der Tatsache zu ändern, daß er mit der Ethik des Judentums unvereinbar ist. Diese Ethik, die unter den ewigen Werten, denen die westliche Zivilisation so viel verdankt, mit an erster Stelle steht, verlangt Vergeben und Vergessen. Kein wirklich religiöser Jude braucht sich daher Gewissensbisse zu machen, wenn er ohne Groll und Voreingenommenheit an dieses brennende Problem herantritt.

Wie Menschen nun aber einmal sind — Juden oder Nicht-Juden, sie haben ihre Zweifel über den praktischen Wert ethischer Grundsätze, sowohl solcher, die in echter Religiosität wurzeln, als auch solcher, die sich aus „wohlverstandenem" Selbst-Interesse ergeben. Die Frage „Was greifbar Gutes kann wohl aus einer Klärung und Verbesserung der Beziehungen zwischen deutschen und jüdischen Menschen herauskommen?" ist daher durchaus begreiflich. Die Antwort ist einfach. Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, die unmittelbaren und künftigen Gefahren zu verkennen, welche das Judentum eigentlich überall bedrohen. Nirgends in der Welt macht sich ein Nachlassen des Antisemitismus bemerkbar. In der nationalpolitischen Feindschaft der Araber gegen Israel ist eine neue Spielart entstanden. Und der Widerhall, den die mutigen und weitsichtigen Bemühungen der christlichen Kirchen in ihrem ehrlichen Wunsche gefunden haben, dem Wesen des Judentums gerecht zu werden, ist, z. Z. wenigstens, ein enttäuschend schwacher. Gerade die westlichen Demokratien, vor allem die Vereinigten Staaten, heute der Mittelpunkt des Gesamt-Judentums, doch auch das Britische Empire und Commonwealth, sollten daher die außerordentlichen Möglichkeiten erkennen, die Einsicht auf deutscher und Versöhnlichkeit auf jüdischer Seite für den Frieden der Welt in sich bergen.

Indes eine konstruktive moralische Lösung dieses Problems dürfte vielleicht weniger an voraussichtlicher jüdischer Opposition als daran scheitern, daß wir im Augenblick nicht wissen, ob sich Deutschland auch dessen wirklich bewußt ist, was ehrliche Bereitschaft zur moralischen Wiedergutmachung, mehr noch als zur materiellen, für das deutsche Volk selbst und für menschlichen sittlichen Fortschritt bedeuten könnte. Es wäre unrealistisch, leugnen zu wollen, daß es an solchem Verständnis in Deutschland noch zu fehlen scheint, und daß die Frage: „Wohin, Deutschland?" noch nicht eindeutig beantwortet ist. Trotzdem wäre es wenig sinnvoll, aus diesen Gründen das Problem als ein rein akademisches von der Tagesordnung der zu rascher Lösung drängenden Fragen absetzen zu wollen. Nur praktisches Handeln besitzt überzeugende Beweiskraft, und wo so viel auf dem Spiel steht, darf auch der Schatten einer Möglichkeit, rassische Gegensätze zu beseitigen, nicht unbeachtet bleiben. Und eine solche Möglichkeit scheint in der Tat zu bestehen. Die von UNO feierlich beschlossene „Charter der Menschenrechte" müßte, wenn sie nicht eine leere Erklärung bleiben will, die sich damit begnügt, ethische Forde-

rungen aufzustellen, so entwickelt werden, daß sie nicht nur die Regierungen der UNO-Mitglieder bindet, sondern darüber hinaus die einzelnen Menschen, die sich zu den Grundsätzen der „Charter" bekennen, direkt moralisch verpflichtet.

Es ist zu begrüßen, daß Anregungen dieser Art dem „Menschenrechtsausschuß" von UNO bereits vorliegen. Im Rahmen dieser Ausführungen darf ich um so eher diesem Gedanken folgen, weil gerade die Vertreter der drei repräsentativen jüdischen Organisationen, die im Beirat dieses Ausschusses die säkularen Interessen der im Judentum verkörperten einzigartigen geistigen Demokratie wahrnehmen, für einen solchen Ausbau des „Menschenrecht"-Gedankens mit Entschiedenheit eintreten.

Daß der Beirat, in dem diese drei Körperschaften: L'Alliance Israélite Universelle, das American Jewish Committee und die „Anglo-Jewish Association" als „Consultive Council" jüdischer Organisationen (C. C. J. O.) vertreten sind, lediglich eine beratende Funktion ausübt, verringert seinen Einfluß keinesfalls. Hier bieten sich daher außerordentliche Möglichkeiten, zumindest für die Nationen, die sich vorbehaltlos zu einer demokratischen Ideologie bekennen. Um die „Menschenrecht"-Charter zu einem brauchbaren Instrument für das Gemeinschaftsleben der Völker zu machen, müßte von jedem Mitglied einer echt-demokratischen Partei verlangt werden, die Grundsätze der Charter als für sich bindend anzuerkennen. Man wird einwenden, daß der praktische Wert einer so feierlichen Erklärung als Vorbedingung für die Aufnahme in eine demokratische Partei nur gering wäre. Natürlich wird es an Gleichgültigkeit oder Spott nicht fehlen. Und was schlimmer ist, wahrscheinlich werden viele skrupellos erklären, daß sie glühende Verfechter der „Menschenrechte" seien, ohne auch nur einen Augenblick daran zu denken, entsprechend zu handeln. Dennoch dürfte der unermüdliche Kampf führender Persönlichkeiten mit moralischem Mut und unerschütterlichem Glauben an die Menschheit, wie Amerikas Eleanor Roosevelt, für die Anerkennung und Achtung selbstverständlicher „Menschenrechte" nicht vergeblich sein. Schließlich werden die Völker doch einmal zur Erkenntnis kommen, daß Achtung der Menschen-Rechte weit besser als Waffen den Weltfrieden zu sichern vermag.

Die der Menschenrechts-Kommission von der C. C. J. O. unterbreiteten praktischen Vorschläge lassen eine weitgehende Übereinstimmung mit den politisch-moralischen Ansichten erkennen, die meinen Überlegungen zu Grunde liegen. Ob die C. C. J. O.-Vorschläge einen konkreten Antrag im Sinne meiner Anregung gestellt haben oder nicht, ist belanglos. Entscheidend scheint mir zu sein, daß man sich der Notwendigkeit bewußt zu werden beginnt, daß die Menschenrecht-Charter mehr als ein Stück Papier sein muß, wenn sie der Menschheit nützen soll. Wenn dem aber so ist, so ist es durchaus nicht „unrealistisch", vom deutschen Volk vor der Zulassung Deutschlands zur UNO als conditio sine qua non zu verlangen, daß jedes Mitglied einer deutschen demokratischen Partei die Grundsätze der Menschenrecht-Charter feierlich anerkennt. Ein solches Verlangen kann weder als „Bestechungs-Versuch" noch als „Diskriminierung" zurückgewiesen werden. Die westlichen Demokratien könnten ein deutlich erkennbares Zeichen deutschen guten Willens kaum anders als „in gleicher Münze" erwidern.

Die brennende Frage ist zu stellen: „Wird Deutschland bereit sein, einen entscheidenden Schritt in der angedeuteten Richtung zu tun?" Ich kann diese Frage nur mit einem „Ich weiß nicht" beantworten. Wenn aber der demokratisch gesinnte Teil des deutschen Volkes sich vorbehaltlos zur Anerkennung und Achtung selbstverständlicher Menschen-Rechte verpflichtet, dann besteht in der Tat die Hoffnung, daß die in der Charter aufgestellten ethisch-politischen Grundsätze sich allmählich durchsetzen könnten. Und wir Juden, die wir von jeher stets die unschuldigen Opfer des Irrwahns einer „Kollektiv-Schuld" waren und noch sind, haben alle Veranlassung, jede Möglichkeit, die zu seiner völligen Beseitigung beitragen könnte, nicht nur zu begrüßen, sondern kraftvoll zu unterstützen . . . Im „Marshall-Plan der Ideen" darf jeder Vorschlag, der diesem Ziel zustrebt, vordringliche Beachtung beanspruchen.

Aus „The Synagogue Review" (London) vol XXIV Nr. 9 (Mai 1950) p. 224 f. in der eigenen Übersetzung des Verfassers mit dessen gütiger Erlaubnis.

Keine Kollektivschuld Deutschlands.

Die „Zeitschrift für Fragen des Judentums", „Der Weg", (Berlin) bringt in ihrer Ausgabe vom 18. August 1950 unter dem obigen Thema die folgenden höchst beachtlichen Ausführungen von M. R. Das angezogene Gesetz des israelischen Parlaments schließt die Rückgabe beschlagnahmten deutschen Eigentums in Israel an solche Eigentümer ein, die sich nachweislich nicht nationalsozialistisch betätigt haben.

Mit dem kürzlich vom israelischen Parlament beschlossenen Gesetz über deutsche Eigentumswerte in Palästina ist das Verhältnis Deutschlands zum Judentum praktisch in eine völlig neue Phase eingetreten. Erstmalig und offiziell hat nunmehr die Volksvertretung des israelischen Staates vor aller Welt dokumentiert, daß sie die Theorie einer Gesamtschuld des deutschen Volkes an den Greueltaten des Naziregimes nicht anerkennt. Daß eine solch entscheidende Wendung in der Einstellung Israels zu Deutschland gerade zu einem Zeitpunkt erfolgt, in dem antisemitische und nationalistische Elemente erneut Unruhe zu stiften versuchen, verdient besondere Beachtung. Eines wird dadurch mit aller Deutlichkeit hervorgehoben: daß man von israelischer Seite aus die anständigen, gutwilligen Kräfte innerhalb Deutschlands von den Hetzern und Unbelehrbaren genauestens zu unterscheiden weiß. Denn trotz allen Lärms und Propagandarummels befinden sich die neunazistischen Splittergruppen um Remer, Hedler und Dr. Richter gegenwärtig in einer hoffnungslosen Minderheit und werden offenbar von der Mehrzahl der deutschen Bevölkerung abgelehnt oder zumindest nicht beachtet . . . . .

Wenn im Laufe der letzten Jahre innerhalb des Judentums der Begriff der „Kollektivschuld des deutschen Volkes" immer wieder auftauchte und z. T. mit starkem Nachdruck vertreten wurde, so war dies angesichts der furchtbaren Ereignisse während der Hitlerepoche wohl nicht zu verwundern. Die passive und teilweise wohlwollende Haltung auch der nichtorganisierten Deutschen dem nazistischen Verbrecherregime gegenüber war keineswegs geeignet, das deutsche Volk von aller Schuld freizusprechen und nur die Hitlerregierung und ihre Aktivisten als verantwortlich zu bezeichnen. Nach dem Zusammenbruch waren es dann vor allem die Entnazifizierungskomödie und die aller Vernunft hohnsprechenden Richtersprüche, die den anfangs äußerst mäßigen Vertrauenskredit der freien Welt weiter verminderten. Erst in der letzten Zeit haben sich in Deutschland auch Anzeichen einer positiven Entwicklung gezeigt, die weder von uns noch von den Nachbarstaaten Deutschlands übersehen worden sind. In ständig wachsendem Maße treten gegenwärtig aufrichtig demokratisch gesonnene Menschen aus ihrer bisherigen Reserve heraus und beginnen äußerst aktiv in das politische Geschehen einzugreifen. Das provozierende Auftreten der Elemente um Remer und Konsorten hat Gegenkräfte auf den Plan gerufen, wie sie bisher wohl kaum vermutet worden sind. Es ist anzunehmen, daß diese erfreuliche Aktivität der Anständigen weiter anhalten wird.

Mit der nunmehr erfolgten Ablehnung einer Gesamtschuld des deutschen Volkes durch das israelische Parlament ist dem deutschen Volk eine Chance gegeben worden, die hoffentlich besonders in den verantwortlichen Regierungskreisen richtig erkannt und eingeschätzt wird. Es liegt jetzt sowohl bei der deutschen Bevölkerung als auch seinen gewählten Institutionen, durch praktisches Handeln vor allem in der Wiedergutmachungsfrage das Vertrauen ihrer Umwelt in wachsendem Maße zurückzugewinnen und damit zu einem tätigen und brauchbaren Glied der Völkergemeinschaft zu werden.

Unsere Zeitschrift „Der Weg" hat durch ihre bisherige Haltung bewiesen, daß sie die jeweilige politische Situation vorurteilsfrei und klar einzuschätzen versteht. Die Entwicklung hat unseren Kommentaren, Warnungen und Voraussagungen immer wieder recht gegeben, auch und vor allem in der Frage des Verhältnisses des Judentums zur deutschen Bevölkerung. Als einziges über dem Gegensatz Ost-West stehendes jüdisches Publikationsorgan sehen wir unsere vornehmste Aufgabe in der strikten Wahrung jüdischer Lebensinteressen und zugleich im Brückenschlag zu allen anständigen und gutwilligen Menschen Deutschlands, mit denen wir freundschaftliches und verständnisvolles Zusammenleben dringend wünschen. Das größte moralische Hindernis auf dem Weg zu diesem Ziel ist durch die bedeutsame Entscheidung des Knesseth beseitigt worden.

Kirche und Judentum.

IX.

Die Judenfrage und ihre christliche Beantwortung.[1)]

Von Professor D. Karl Barth, Basel.

Die Judenfrage ist seit 1900 und mehr Jahren immer eine Frage gewesen. Es ist Tatsache, daß sie in den letzten Jahrzehnten dringlicher geworden ist, als sie es je gewesen ist.

Wer die in diesen Jahrzehnten laut gewordenen Beantwortungen dieser Frage von christlicher Seite, so weit sie ernst zu nehmen waren, verfolgt hat, hat in der Regel und im Ganzen etwa Folgendes zu hören bekommen:

Die Juden sind ein durch ihre Rasse, Religion und Art ausgezeichnetes Volk wie andere, eine Gruppe der menschlichen Familie, ein Teil der Bevölkerung und Bürgerschaft unserer Staaten. Die Judenfrage fällt also unter das Gebot der Nächstenliebe. Der Christ hat den Juden gegenüber der großen christlichen Ideen der Vaterschaft Gottes und der Bruderschaft aller Menschen zu gedenken, die ja übrigens gerade in der jüdischen Religion ihren Ursprung haben. Er wird darum im Blick auf die Juden besonders nachdrücklich darauf dringen, daß auch ihnen der volle Genuß der bürgerlichen und menschlichen Gleichheit, daß ihnen Duldung und darüber hinaus: ein vorurteilsloses Verständnis und eine positive Wertschätzung zuteil werde. Er beklagt und verurteilt darum den Antisemitismus in jeder Form als eine barbarische Beleidigung unserer vom Christentum mitgeformten Kultur und Zivilisation, als einen wüsten, weil antihumanen religiösen Rückfall. Er wird für die Opfer des Antisemitismus sein Möglichstes tun. Er begrüßt den heute in Palästina gemachten Versuch jüdischer Selbsthilfe. Er erhofft und fordert für die Zukunft einen vertieften Austausch und eine neue kameradschaftliche Zusammenarbeit zwischen Christen und Juden.

Man kann dem allem zustimmen und nun doch der Meinung sein, daß damit weder der Judenfrage Gerechtigkeit widerfährt, noch auch die entscheidende christliche Antwort darauf gegeben ist. Ich möchte in vier Punkten versuchen, zu einer etwas gründlicheren Überlegung anzuregen.

1. Fängt die Judenfrage nicht schon an einem Punkt an, der in dem, was wir eben gehört haben, überhaupt nicht berücksichtigt und nun doch für die christliche Beantwortung grundlegend ist: bei der Tatsache, daß die Juden als solche immer noch da sind? Seit der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 unserer Zeitrechnung dürften und könnten sie nämlich nach allen weltgeschichtlichen Analogien nicht

[1)] Radio-Ansprache, gehalten am 13. 12. 1949 über den Schweizer Sender Beromünster, hier abgedruckt mit freundlicher Erlaubnis der Schriftleitung von „Kirchenblatt für die reformierte Schweiz" (1950, S. 18 ff.).

mehr erkennbar da sein. Warum sind sie nicht wie so viele von den kleinen und sogar großen Völkern des Altertums — die damals triumphierenden Römer nicht ausgeschlossen — im Meer anderer, neuer Völker auf- und untergegangen? Sie sind aber durch alle die Jahrhunderte hindurch — durch die Geschichte wahrlich nicht begünstigt, sondern zerstreut, unbeliebt, verfolgt und unterdrückt, oft in ganzen Teilen ausgerottet, weithin mit den verschiedensten anderen Völkern vermischt — faktisch als die Juden doch immer wieder erkennbar da gewesen. Und sie scheinen heute, nach der schlimmsten Katastrophe ihrer Geschichte, eben mit jener Staatsgründung in Palästina im Begriff zu sein, dafür zu sorgen, daß sie auch in Zukunft erst recht und mehr als je da sein werden. Muß man nicht sagen, daß sie eigentlich gerade damals, in ihrem nationalen Untergang, aus dem Winkeldasein eines obskuren Kleinvolks in die Weltgeschichte eingegangen sind? Wie kommen sie zu dieser, alles überlegt, doch einfach befremdlichen, nicht abnehmenden, sondern zunehmenden geschichtlichen Beständigkeit?

Die christliche Beantwortung dieser Vorfrage wird schlicht von der Tatsache ausgehen, daß 40 Jahre vor jenem Ereignis noch etwas geschehen und als höchst beständiges Element in die Weltgeschichte eingegangen ist: die Kreuzigung des Juden Jesus von Nazareth. Hat die Bibel doch recht? Ist es wahr, daß es eine Treue gibt, in der sich Gott dem Menschen von Ewigkeit her zugewendet hat? Ist es wahr, daß Israel, später das Volk der Juden genannt, das erwählte Volk dieses treuen Gottes ist? Daß Gott diesem Volk Treue hält, obwohl es ihm laut seinen eigenen heiligen Schriften immer wieder untreu war: Treue auch in allem Unheil, das seine Untreue nach sich zog? Ist es schließlich wahr, daß diese Treue Gottes darin zum Ziel kam, daß er selbst in der Person und im Tod jenes einen Juden mit der Untreue seines Volkes und mit der der ganzen Menschheit radikal Schluß, mit ihm und mit der ganzen Menschheit einen neuen Anfang gemacht hat? Wenn das wahr ist, dann ist die geschichtliche Beständigkeit der Juden zwar ein Glaubensgeheimnis, aber als solches nicht einfach unerklärlich. Sie konnten und können dann so wenig verschwinden, wie Gottes Treue aufhören, wie das, was in der Person jenes einen Juden geschehen ist, rückgängig gemacht werden kann. Ihre rätselhafte Fortexistenz ist dann das unübersehbare Zeichen dessen, was der eine Gott in diesem einen jüdischen Menschen für alle und ein für allemal getan hat. Das ist die erste und grundlegende christliche Antwort, die hier zu geben ist.

2. Aber da redet man nun von den „Juden": als ob man wüßte, wen und was man mit dieser Bezeichnung eigentlich meint. Ein Volk? Aber was man sonst unter einem Volk versteht, sind sie nun doch gerade nicht Es hat nämlich noch niemand sagen können, was man unter dem Begriff der jüdischen „Rasse" zu verstehen hat und welches nun eigentlich ihre jüdische Eigentümlichkeit sein soll. Semiten sind noch manche andere Völker, z. B. die Araber, die heute die erbittertsten Feinde der Juden sind. Eine eigene Sprache haben die Juden auch nicht; denn das Hebräische ist bei ihnen längst zu einer theologischen Gelehrtensprache enger Kreise geworden, und wenn es im heutigen Staat Israel in der Funktion einer Art von Esperanto wieder gepflegt wird, so beweist das nur, daß die dort zusammengekommenen Juden eigentlich andere, fremde Sprachen sprechen. Es hat

auch seit dem Jahr 70 zwar viel jüdische Mitwirkung bei der Gestaltung und bei der Zersetzung von allerlei fremden Kulturen, aber keine nennenswerte spezifisch jüdische Kultur gegeben. Man kann ferner auch unmöglich von einer den Juden gemeinsamen Religion reden: die orthodoxe und die liberale Synagoge umfaßt längst nur noch einen kleinen Teil der Judenschaft, und man kann als Jude bekanntlich auch Pantheist, Atheist oder Skeptiker und schließlich auch ein guter oder schlechter Christ, katholisch oder protestantisch, und dennoch ein richtiger Jude sein und bleiben. Und schließlich ist allen Ernstes zu fragen, ob man seit dem Jahr 70 noch von einer gemeinsamen Geschichte der Juden reden kann. Von allerlei Geschichten jüdischer Gruppen, Richtungen und Individuen wohl, aber offenbar gerade nicht von der Geschichte eines jüdischen Volkes!

Sind die Juden ein Volk? Vielleicht ein Volk, das kein Volk ist? Oder kein Volk, das nun doch ein Volk ist? Die christliche Antwort wird gerade diesen seltsamen Widerspruch aufnehmen: Ja, ein Volk, das, unbegreiflich genug, ganz anders als alle anderen Völker, sein besonderes Wesen gerade darin hat, so anonym, so glanzlos da zu sein, gerade kein Eigenes zu haben! Es hat sein Eigenes wohl verloren. Es hatte wohl einmal ein ihm Eigenstes, durch das es sogar hoch vor allen anderen Völkern ausgezeichnet war. Es hat es wohl nicht erkannt, sondern von sich gestoßen. Damals ist das wohl geschehen, als jener eine Jude vor den Toren Jerusalems am Kreuz gestorben ist. Aber Gottes Erwählung ist damit nicht rückgängig gemacht. Gottes Gnade ist deshalb nicht von diesem Volk gewichen. Ist es nicht fast mit Händen zu greifen, wie es eben durch Gottes Barmherzigkeit fort und fort erhalten wird? Aber nun eben so: nun nicht als eine Gestalt, nun nur als Schatten einer Gestalt, nun eben widerstrebend als der Zeuge des Gottessohnes und Menschensohnes, der aus seiner Mitte hervorgegangen ist, der zuerst ihm gehört, den es abgelehnt, der aber seinerseits nicht aufgehört hat, gerade sie, die Juden, zu rufen: „Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch erquicken!" Sie wissen es nicht. Sie hören es nicht Aber Er ist der, um deswillen sie einst ein Volk waren und unter dessen Herrschaft sie wieder ein Volk werden sollen.

3. Woher der Antisemitismus? Daß er in allen seinen Erscheinungen stupid, böse, ein Werk völliger menschlicher Blindheit ist, bedarf keiner Worte. Aber eben: woher kommt er eigentlich? Wie ist es zu erklären, daß er wie die Pest immer wieder ausbrach und nun mitten in unserem erleuchteten Jahrhundert noch einmal und schlimmer als je ausbrechen konnte? Was hat man gegen die Juden? Irgendwelche unangenehme Eigenschaften haben alle Völker, ohne daß sie sie sich gegenseitig so übelnehmen, wie man es den Juden allgemein übelnimmt, daß sie Juden sind. Aber warum nimmt man ihnen das übel? Warum so zäh und so grimmig? Und haben sie nicht wie alle Völker auch ihre guten Eigenschaften? Warum läßt man diese nicht gelten? Warum wollen überhaupt die moralischen Argumente gegen den Antisemitismus so gar nicht verfangen? Er scheint wirklich so unerklärlich wie die Existenz und wie das Wesen der Juden selbst, und es besteht eigentlich Grund zu der Annahme, daß zwischen ihm und der Existenz und dem Wesen der Juden selbst ein Zusammenhang bestehen möchte.

Die christliche Antwort muß in der Tat von dieser Annahme ausgehen. Ein Doppeltes ist hier zu sagen.

Keine Frage: Der Jude ist nicht schlimmer als alle anderen Menschen. Aber uns verdrießt es — und das nehmen wir dem Juden so übel —, daß er wie ein Spiegel ist, in welchem uns vorgehalten wird, wer oder was, d. h. wie schlimm wir alle sind. Der Jude bezahlt dafür, daß er der Erwählte Gottes ist. Jener eine Jude am Kreuz hat seine Erwählung ja auch damit bezahlt, daß aller Menschen Sünde und Schuld gerade auf ihn geladen war. Wo Gottes Gnade leuchtet, da wird es eben sichtbar, daß der Mensch sie nicht verdient, daß er ein Übertreter und Aufrührer ist. Alle Tarnung und Beschönigung kommt da in Wegfall. Nicht bei den Ägyptern und Babyloniern, nicht bei den Philistern und Moabitern, nicht bei den Griechen und Römern, nicht bei den Engländern und nicht bei uns braven Schweizern, wohl aber bei dem erwählten Volk Israel, wohl aber bei den Juden! Die Sonne über ihnen brachte und bringt es an den Tag — wohlverstanden: wie es in Wahrheit mit uns allen steht. Das merken, das wittern wir und darum freuen uns die Juden nicht. Darum meint man den Fremdling unter den Völkern auch noch mit Verachtung, Hohn und Haß strafen zu müssen. Das Verkehrteste, was man tun kann! Was hilft es, den Spiegel gegen die Wand zu kehren oder gar zu zerschmettern? Wir sind darum doch die, als die wir uns in diesem Spiegel erblickt haben. Aber eben dieses törichte Umkehren und Zerschmettern ist jedenfalls der eine Sinn im großen Unsinn des Antisemitismus.

Er hat auch noch einen anderen Sinn: uns ist unheimlich, wie die Juden als Juden zugleich so wurzellos, so ungesichert, so schattenhaft, aber nun doch in jener unerhörten geschichtlichen Beständigkeit durch die Weltgeschichte gehen und in unserer Mitte sind: so wurzellos, weil eben allein Gottes freie Gnade sie hält — so beharrlich, weil sie eben durch Gottes Gnade unerschütterlich gehalten sind. Warum ist uns das unheimlich? Weil sie uns auch in dieser Hinsicht der Spiegel unserer eigenen und aller menschlichen Existenz sind. Das so wurzellose Volk der Juden sagt uns — und das merken, das wittern wir — daß wir alle, die wir uns an irgendwelchen sicheren Ufern zu befinden meinen, so sicher faktisch auch nicht dran sind, daß es auch mit unseren Wurzeln, Sicherungen und Geborgenheiten letztlich sehr zweifelhaft bestellt ist. Die Existenz der Juden sagt uns, daß es in der Weltgeschichte wohl überhaupt keine Geborgenheit, keine Heimat gibt: für kein Volk, für keinen Menschen. Wie sollten wir das gerne hören? Oder friert es uns nicht bei dem Gedanken, daß wir alle vielleicht auch darauf angewiesen sein möchten, allein von Gottes freier Gnade zu leben? Und wie peinlich ist erst die andere Frage, die uns damit gestellt ist, daß dieses Volk nun doch in aller seiner Ohnmacht so beständig ist, so durchhält, so bleibt! Warum hört man das so ungern, daß die Juden das erwählte Volk seien? Warum sucht man sogar in der Christenheit nach immer neuen Beweisen, daß sie das nicht mehr seien? Sehr schlicht: weil man sich das nicht gerne sagen läßt, daß die Sonne der freien Gnade, in der man allein leben kann, nicht hier, nicht über uns, sondern dort, über Jenen leuchtet, daß der Erwählte nicht der Deutsche, nicht der Franzose, nicht der Schweizer, sondern eben der Jude ist und daß man, um selbst erwählt zu sein, wohl oder übel entweder selbst Jude sein oder aber in höchster Solidarität gerade zum Juden gehören müßte. „Das Heil kommt von

den Juden." In ihrer Existenz stoßen wir Nicht-Juden auf den Felsen der göttlichen Erwählung, die zunächst an uns vorbei ganz und gar die Erwählung eines Anderen ist, die nur angehen kann, indem sie zuerst ihn und erst dann — nur in ihm und durch ihn — auch uns angeht. In der Verlorenheit und in der Beharrlichkeit der jüdischen Existenz schaut uns dieser Andere an: der eine Jude am Kreuz, in welchem alles Heil für alle Menschen ist, außer dem kein Heil ist für keinen Menschen. Das lehnen wir ab. Das lehnt noch mancher ab, der kein Antisemit sein möchte. Das lehnt ja auch der Jude selbst ab. Er sollte aber bedenken: genau das ist der andere Sinn im großen Unsinn, genau das ist die andere Wurzel des Antisemitismus! Wer das ablehnt, der sehe nur zu, daß er nicht auch noch Antisemit werde: er ist schon auf dem besten Weg dazu.

4. Was folgt aus dem allem für die christliche Haltung zu den Juden? Wir können alle die schönen Gedanken dazu, die wir am Anfang gehört haben, gelten lassen. Es ist aber zu bezweifeln, ob sie eigentümlich christliche Gedanken sind, ob sie den Juden die Ehre antun, die ihnen gebührt, und ob sie die Kraft haben, in der Judenfrage praktisch etwas auszurichten. Die Judenfrage reißt einen Abgrund auf, der tiefer ist, als daß er durch ein bißchen humane Vernunft und Moral überbrückt werden könnte. Und wir Christen sind den Juden tiefer verbunden und verpflichtet, als daß wir sie mit ein paar Beteuerungen unseres guten Willens und mit einer Ablehnung des Antisemitismus auf dieser Basis abspeisen könnten.

Die Juden sind ohne allen Zweifel bis auf diesen Tag Gottes erwähltes Volk im gleichen Sinn, wie sie es nach dem Alten und Neuen Testament von Anfang an gewesen sind. Sie haben Gottes Verheißung, und wenn wir Christen aus den Heidenvölkern sie auch haben, dann als die mit ihnen Erwählten, dann als die in ihr Haus gekommenen Gäste, die auf ihren Baum versetzten Schosse. Die christliche Gemeinde existiert nicht anders als die Juden: wunderbar erhalten durch alle Zeiten, ein Volk von Fremdlingen auch sie, und der Anstoß, den die Antisemiten an den Juden nehmen, ist derselbe, den auch die christliche Gemeinde notwendig erregen wird.

Was trennt uns von ihnen? Merkwürdigerweise dasselbe, was uns mit ihnen verbindet: d e r Jude, der Jude am Kreuz von Golgatha, den wir als die Erfüllung der Verheißung Israels und damit als den Heiland der ganzen Welt erkennen. Die Juden erkennen diesen einen Juden nicht, sie, die darin die ersten sein müßten. Darum sind sie denn auch so gar nicht bereit, sich damit abzufinden, allein von Gottes Gnade, von ihr aber wirklich leben zu dürfen. Darum sind die Juden bis auf diesen Tag ein so trotziges und in ihrem Trotz den Antisemiten nur zu verwandtes Volk. Das ist das wirkliche, das bleibende, das entsetzliche Rätsel der jüdischen Existenz. Wir Christen aus den Heidenvölkern aber können jenen einen Juden, den Herrn Jesus Christus, auch nicht erkennen, ohne uns gerade mit den Juden in letzter Solidarität einig zu wissen. Wir erkennen in ihrem Trotz dieselbe Bewegung, die auch in uns selbst ihr Wesen treibt. Wir kennen aber auch den, der allen menschlichen Trotz und eben damit alle Abgründe zwischen uns Menschen und zuerst und vor allem den Abgrund zwischen den Juden und den anderen Völkern schon überwunden hat. Er, aber er allein, kann das Moralische, das die anderen Völker den Juden zweifellos schuldig sind, selbstverständlich machen,

und eben darum grüßen wir Christen die Juden in dieser Adventzeit in seinem Namen — im Namen dessen, über dessen Kreuz der Heide Pilatus die Inschrift anbringen ließ: Jesus von Nazareth, der König der Juden. Und als die Juden dagegen protestierten, hat Pilatus ihnen bekanntlich geantwortet: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben."

X.

Am 1.—3. November 1949 veranstaltete die Evangelische Akademie der Evangelisch-Lutherischen Kirche Bayerns eine Tagung unter dem Thema „Christentum und Judentum". Landesbischof D. Meiser selbst lud dazu mit dem folgenden Anschreiben ein:

Zwischen den Juden und dem deutschen Volk ist Furchtbares vorgefallen. Schwere Schuld hat unser Volk auf sich geladen, von der sich auch seine christlichen Glieder nicht freisprechen können.

Haben auch die Christen jene schrecklichen Vorgänge nicht gewollt, so haben sie doch nichts Entscheidendes dagegen getan. Außerdem bleibt die drängende Frage, ob nicht im Bewußtsein Mancher Reste jenes alten Wahnes zurückgeblieben sind, aus dem sich Christen berufen glaubten, eine angebliche Verwerfung Israels durch Gott selbst vollziehen zu sollen.

Hier muß eine aufrichtige Prüfung einsetzen, die unterscheidet zwischen biblischer Wirklichkeit und Verfälschungen aus der Sphäre jener Leidenschaften, die, von Grund auf böse, sich gerne hinter religiösen Motiven verstecken.

Nach allem, was vorgefallen ist, kann es uns nicht erlaubt sein, wieder Haus an Haus mit jüdischen Menschen zu wohnen, ohne überhaupt Notiz von ihnen zu nehmen. Wir, die wir uns als das neue Israel bezeichnen, dürfen nicht zögern, ein Gespräch mit dem alten Bundesvolk zu beginnen. Die Tatsache, daß das Neue Testament auf dem Alten Testament gründet und daß Gott die Geschichte der Christenheit auf der Erde im Anfang wie in der Eschatologie mit dem jüdischen Volk verbunden hat, sollte uns zu tiefem Respekt vor der Geschichte dieses Volkes und zu Gehorsam gegen Gottes Führung verpflichten.

In solchem Geiste wollen wir versuchen, miteinander eine ernste Besinnung zu halten. Jeder, der das Drängende dieses Problems im Gewissen empfindet, sei zu der Begegnung „Christentum und Judentum" in Tutzing herzlich eingeladen.

XI.

2. Studientagung über „Kirche und Judentum."

27. Februar bis 3. März 1950 in Kassel.

Der „Deutsche evangelische Ausschuß für Dienst an Israel" veranstaltete am 27. 2. — 3. 3. 1950 in Kassel seine zweite Studientagung über „Kirche und Judentum". Die erste hatte im Oktober 1948 in

Darmstadt unter Mitwirkung u. a. von Dr. Leo Baeck stattgefunden und damit an eine Reihe von Veranstaltungen ähnlicher Art der Konferenzgemeinschaft der deutschen evangelischen Judenmissionsgesellschaften vor 1933 angeknüpft, deren letzte im März 1930 in Stuttgart durchgeführt war. Damals war Martin Buber unter den Vortragenden gewesen und hatte in einer allen Teilnehmern unvergeßlichen Weise über „Die Seele des Judentums" gesprochen[1]) Man darf von der Tagung in Kassel im Rückblick sagen, daß sie auf dem in Darmstadt begonnenen Wege einen guten Schritt weiter — und zugleich auch tiefergeführt hat. Es war ihr, was zunächst gar nicht beabsichtigt war, auch gegeben, in die Öffentlichkeit hinaus zu wirken und ihr Anliegen zu Gehör und Geltung zu bringen. Nicht allein die Presse hat den Verhandlungen ein unerwartet großes Interesse entgegengebracht. Man wird auch sagen dürfen, daß die Erklärung der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland in Berlin-Weißensee (23.—27. 4. 1950), die sehr auflockernd gewirkt hat[2]), doch irgendwie zu den Früchten der Studientagung gerechnet werden muß.

Die Tagung begann mit einem öffentlichen Begrüßungsabend, auf dem Dr. Rudolf Pechel (Stuttgart), der Herausgeber der „Deutschen Rundschau", in sehr persönlicher und die Gewissen anpackender Weise über das Thema „Judentum, Christentum, Abendland" sprach und an dem weiter der Landesbischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen und Waldeck und Vertreter des Regierungspräsidenten und des Oberbürgermeisters von Kassel sich mit Grußworten an die Versammelten wandten, die ein dankbar empfundenes Bekenntnis zum Dienst der Kirche an Israel und zu den Zielen des veranstaltenden Ausschusses darstellten. In Verbindung mit dem Grußwort, das der Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof D. Dr. Dibelius, der Tagung hatte zuteil werden lassen, war damit der rechte Ton für die Arbeit der nächsten Tage angeschlagen.

Die tägliche Arbeit begann mit einer Bibelarbeit von Professor D. Oepke (Leipzig) über Röm. 9—11. Sie stellte die Vorträge und Aussprachen, sowie alle übrigen Veranstaltungen auf den Boden der großen heilsgeschichtlichen Betrachtung des Problems „Israel" durch den Apostel Paulus und leistete damit allen Teilnehmern einen unentbehrlichen Dienst. Sie ließ darüber hinaus erkennen, welche — zum Schaden von Theologie und Kirche bis jetzt weithin vernachlässigten — Aufgaben hier noch der Bearbeitung warten.

Unter den Hauptvorträgen galt der erste, von dem Berichterstatter selbst gehalten, der Frage „Israel und die Kirche im Lichte der Bibel". Da er in dem vorliegenden Hefte von „S. a. H." vollständig abgedruckt ist, kann auf eine Inhaltsangabe verzichtet werden. Professor Lic. Maurer (Marburg) trug vor über „Die Auseinandersetzung mit dem Judentum in der Geschichte der Kirche" und machte schmerzhaft deutlich, wie stark das Erbe der Vergangenheit

[1]) Veröffentlicht in dem Sammelband „Kampf um Israel", der Reden und Schriften Martin Bubers aus den Jahren 1921—1932 enthält (Berlin 1933), S. 50 ff. unter dem Titel „Die Brennpunkte der jüdischen Seele".

[2]) S. „S. a. H." Heft 1, S. 53 f.

das Gespräch zwischen Christen und Juden belastet und welcher grundlegenden Revision es bedarf, wenn es zu wirklich vorurteilsfreiem Austausch kommen soll. Seine These, daß der kirchliche Antijudaismus in seiner Deformierung zum kirchlichen Antisemitismus ein Erbe des römischen Staatsdenkens in der Kirche sei, wird hoffentlich zu mannigfachen geschichtlichen Einzeluntersuchungen anregen. Aus einer breiten Lebenserfahrung, tiefer menschlicher Weisheit und einer alle Anwesenden beschämenden und beglückenden Kraft zur Vergebung heraus referierte Dr. Alfred Wiener (London), einst der Syndikus des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens in Berlin, über „Judentum und Antisemitismus" und gab, vor allem von der menschlichen Seite her, wichtige Aufklärung und fördernde Wegweisung. Professor Dr. Hans Ehrenberg (Bielefeld) endlich, ein Vetter von Franz Rosenzweig und durch die Geschichte seiner Familie mit dem jüdischen Kassel eng verbunden, umriß die geistesgeschichtliche und theologische Problematik der Tagung in einer wahrhaft universalen Weise, wenn er das Thema „Israel und wir" in die großen Spannungen zwischen Christentum, Judentum und Heidentum hineinstellte. Von nicht wenigen Teilnehmern wurde gerade sein Vortrag als der eigentliche Höhepunkt der Tagung empfunden[2a]).

Naturgemäß fand, auch über den Kreis der regelmäßigen Teilnehmer hinaus, das angekündigte Rundgespräch über das jüdisch-christliche Problem lebhaftes Interesse. Das Gespräch war der erste Versuch dieser Art; als solcher darf es wohl als geglückt gelten. Teilnehmer waren Pastor Lic. Janssen (Hannover), der die evangelische Kirche vertrat, Professor Dr. Thieme (Lörrach) als Vertreter des römischen Katholizismus und Studienrat Dr. Nothmann (Fürth) für das orthodoxe Judentum. Die Leitung lag bei Konsistorialrat Lic. Nordmann (Berlin) in besten Händen. Es kam insofern zu einem echten Gespräch, als von vorn herein klargestellt wurde, es könne sich nicht darum handeln, einer relativierenden Toleranz um jeden Preis das Wort zu reden, sondern es gehe um die Wahrheit und Gültigkeit des jeweiligen Verständnisses der göttlichen Offenbarung. Es lag in der Natur der Sache, wenn in dem Gespräch selbst vor allem der jüdische Vertreter zu Worte kam. Man darf ihm bezeugen, daß seine klaren und charaktervollen Ausführungen vor allem auch den jüngeren Teilnehmern ein sehr eindrucksvolles Bild vom Wesen und von der Frömmigkeit des gesetzestreuen Judentums vermittelt haben. Im Sinne Franz Delitzsch's hat er ein starkes Verdienst daran, daß tatsächlich viele Teilnehmer mit einem besseren Verständnis des Judentums als bisher die Tagung verlassen konnten. Allerdings konnte auch das nicht unerkannt bleiben, daß die Haltung Dr. Nothmanns keineswegs mehr als typisch für das moderne europäische Judentum gelten kann. Aber dies verband sich doch nur wieder mit der anderen Erkenntnis, daß der Prozeß der Säkularisierung, dem das Judentum weithin anheimgefallen ist, keineswegs nur diesem und seiner Substanz zur Gefahr geworden ist. Auch die Christenheit hat hier vielmehr allen Anlaß

[2a]) Vgl. Hans Ehrenberg, Acht Thesen zur Judenfrage. In: Die Juden und wir Christen, hsg. von H. Kallenbach. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main 1950.

zu Einkehr und Umkehr. Ja, man wird sagen müssen, daß zu den unerläßlichen Voraussetzungen eines neuen Gesprächs zwischen Kirche und Judentum auch auf der Seite der Christen diese Einkehr und Umkehr gehören.

Dank dem freundlichen Entgegenkommen des polnischen Konsulats in München konnten die Tagungsbesucher in einer nächtlichen Sonderveranstaltung den polnischen Auschwitz-Film „Die letzte Etappe" sehen. Ein Festgottesdienst, in dem Landesbischof D. Wüstemann predigte, führte eine große Gemeinde mit den Tagungsteilnehmern zusammen. Und endlich trug die Tagung ihr Anliegen auf einem gutbesuchten Gemeindeabend mit Ansprachen von Pastor Dr. Freudenberg (Frankfurt a. Main), Pastor Hedenquist (Stockholm) und D. Dr. Otto Freiherr von Taube (Gauting) über „Was gehen uns Christen die Juden an?" auch in die Kasseler Kirchengemeinden hinein.[3])

Die Teilnehmerzahl betrug etwa 115, darunter etwa ein Fünftel akademische Jugend aus Göttingen, Marburg, Mainz, Kiel, Bethel und Münster. Auch das Ausland war vertreten (Schweden, Holland, England). Erfreulicherweise wuchsen die Teilnehmer schnell zu einer echten Arbeitsgemeinschaft zusammen. Der Geist des Gebets und eines echten Ringens von den Quellen her bestimmte das innere und äußere Bild der Tagung. In ihm erfuhren die Teilnehmer die Verheißung, die über der von ihnen getanen Arbeit liegt und die diese auf ihrem weiteren Wege begleitet.

Münster (Westf.) Karl Heinrich Rengstorf.

Aus der Arbeit
des Institutum Judaicum Delitzschianum.

Die Zeit seit der Währungsreform.

Wenige Wochen nach der feierlichen Wiedereröffnung des Instituts erfolgte die Währungsreform. Sie vermochte indes seinen Bestand nicht zu gefährden. Auch bewährte sich nunmehr die Verbindung mit der Ev.-theol. Fakultät in Münster, die es bei seiner Wiedererrichtung eingegangen war. Das fand seinen Ausdruck nicht zuletzt darin, daß mit der Zunahme der Studierenden der Fakultät auch die Zahl der Teilnehmer an den Übungen des Delitzschianums wuchs.

Im Wintersemester 1948/49 wurden rabbinische Gleichnisse und Texte in jiddischer Sprache gelesen. Außerdem fand eine Arbeitsgemeinschaft über Martin Buber statt, die sich auch noch über die beiden folgenden Semester erstreckte und einen festen Kreis sammelte. Im Sommersemester 1949 beteiligten sich an einer Einführung in das jüdische Gebetbuch und den jüdischen Gottesdienst 12 Studierende, während ein kleinerer Kreis neuhebräische Texte las, und zwar zunächst Stücke aus der Übersetzung des N. T. in das Hebräische, später Proben der Dichtung Ch. N. Bialiks, wohl der be-

[3]) Der Vortrag von D. Dr. Otto Freiherr von Taube ist ebenfalls in dem vorliegenden Heft veröffentlicht.

deutendsten Erscheinung auf dem Gebiete der modernen hebräischen Literatur. Daneben trug der Leiter in einer öffentlichen Vorlesung über „Kräfte und Bewegungen im Judentum der Gegenwart" vor. Im Wintersemester 1949/50 wurden die Liturgie für die häusliche Feier des Passa-Abends (Haggada schel Pesach) und ausgewählte Texte im modernen Umgangshebräisch gelesen. Das Sommersemester 1950 brachte die Lektüre des Mischna-Traktats „Sprüche der Väter" und eine Einführung in die mittelalterliche jüdische Exegese (Raschi zu 1. Mose 1 und 22; Kimchi zu Nahum), sowie eine neue Arbeitsgemeinschaft, nunmehr über Franz Kafka, unter Beteiligung erstmals auch eines Dozenten und mehrerer Studierender aus der Philosophischen Fakultät. Diese Arbeitsgemeinschaft wird fortgesetzt werden.

Der Aufbau der Bibliothek konnte planmäßig gefördert werden, vor allem dank einer großzügigen Spende des Lutherischen Weltbundes, die auch die Anschaffung größerer und kostspieliger Werke ermöglichte. Doch ist der Bücherbestand natürlich noch sehr lückenhaft. Das gilt besonders hinsichtlich wichtiger und unentbehrlicher Zeitschriftenreihen wie „Nathanael", „Dibre Emet", Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums und fachlicher ausländischer Zeitschriften, ja selbst hinsichtlich „Saat auf Hoffnung", wo eine ganze Reihe von Jahrgängen aus den mittleren Jahren fehlt (ebenso „Friede über Israel"). Es fehlen auch noch ausreichende Übungstexte (Mischna-Traktate in den Ausgaben von Strack), von wichtigen rabbinischen Texten wie einer großen kommentierten Ausgabe des Bab. Talmud und einer Biblia Rabbinica ganz zu schweigen. Dringend benötigt wird auch der vollständige Kommentar zum A. T. von Keil und Delitzsch, sowie eine Anzahl von Exemplaren der hebräischen Übersetzung des N. T. von Franz Delitzsch. Alle Freunde des Delitzschianums, die in der Lage und bereit sind, an der Schließung dieser schmerzlichen Lücken mitzuhelfen, werden dringend darum gebeten. Das Institut ist besonders für Schenkung einschlägiger Literatur sehr dankbar. Etwaige Sendungen werden an den unterzeichneten Leiter nach Münster (Westf.) erbeten.

Eine entsprechende Unterbringung des Instituts wird sich erst erreichen lassen, wenn das geplante Gebäude für das Seminar der Ev.-theol. Fakultät errichtet ist. Hier sollen ihm die benötigten Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt werden. Indes besteht begründete Hoffnung, daß sich eine provisorische Einrichtung des Instituts schon zum Herbst wird erreichen lassen. Vor allem soll die Bibliothek aufgestellt und damit endlich benutzbar gemacht werden.

In der Berichtszeit fanden die ersten Franz Delitzsch-Vorlesungen durch Professor D. Dr. Paul Kahle unter erfreulich starkem Interesse statt. Darüber ist jedoch bereits im letzten Heft (S. 56 ff.) berichtet worden.

Der 1948 gestiftete Franz Delitzsch-Preis wurde unter dem Thema „Das Messias-Problem bei Martin Buber" zum zweiten Male ausgeschrieben auf den 30. 9. 1951. Die Frist für die Einreichung der Bearbeitungen des frühergestellten Themas „Die Entstehung des modernen Rasse-Antisemitismus in Deutschland" läuft am 30. 9. 1950 ab. Über das Ergebnis wird später berichtet werden.

Das Delitzschianum darf sich eines wachsenden Interesses auch von jüdischer Seite erfreuen. Indes mag auch davon wie von einigem andern später einmal die Rede sein.

Münster (Westf.). Professor D. Rengstorf.

Nachrichten.

Angesichts der gewaltigen Verluste des Judentums in Europa vor allem durch Vernichtung, dann aber auch durch Abwanderung, und angesichts der noch immer anhaltenden starken Verschiebungen innerhalb des Judentums, ist es heute fast unmöglich, sich ein auch nur einigermaßen zuverlässiges Bild von der gegenwärtigen Stärke des Judentums und seiner Verteilung zu machen. Ein ausführlicher Artikel von Israel Cohen in "The Jewish Chronicle" (London) vom 16. Juni 1950 kommt für 1949 auf eine Gesamtzahl von 11 375 300 gegenüber 16 720 000 im Jahre 1938. Hier wird die Zahl der Juden für Nordamerika mit 5 219 950, für Mittel- und Südamerika mit 559 650 angegeben, womit auf Amerika 51 Prozent der Gesamtzahl entfallen würden gegenüber 31 Prozent im Jahre 1938. Als Zahl für das europäische Judentum werden 3 467 200 genannt. Hierin sind die Juden in Sowjetrußland mit einer auf Schätzung beruhenden Zahl von 1 850 000 einbegriffen, abgesehen von den auf 150 000 geschätzten Juden des asiatischen Rußland. Die völlig veränderten Verhältnisse in Osteuropa zeigen sich am erschütterndsten daran, daß sich in Litauen, Lettland und Estland nicht mehr als 32 000 Juden befinden sollen und daß die Zahl für das heutige Polen wohl längst unter 90 000 liegt und sich durch ständigen Abfluß, vor allem nach Israel, laufend vermindert. In Ungarn dürfte die Zahl heute bei 150 000 liegen, während es in der Tschechoslowakei etwa 35 000 sein dürften. In Rumänien mögen es noch rund 380 000 sein. In Bulgarien ist ihre Zahl von rund 46 000 im Jahre 1946 durch Auswanderung bis 1949 auf etwa 4000 gesunken. Demgegenüber sind heute in Israel mehr als 1 250 000 Juden versammelt.

•

Das Jewish Braille Institute of America gibt die Fertigstellung einer hebräischen Bibel für Blinde in 20 Bänden bekannt. Herausgegeben von Leopold Dubov, der selbst blind ist und über eine jahrzehntelange Erfahrung auf dem Gebiet der Herstellung von Literatur für jüdische Blinde verfügt, ist sie in einer neuen, international anerkannten hebräischen Blindenschrift hergestellt. Sie wird auch blinden christlichen Theologen dankbar hingenommene Dienste tun.

•

Der Strom der Einwanderer in Israel hält an. Aus Libyen sind bisher rund 20 000 Juden eingewandert, und weitere 6000 sind noch für dies Jahr angemeldet; auch nach ihrem Abzug werden sich nur noch etwa 6000 Juden im Lande befinden. Die jüdische Bevölkerung des Jemen (Südarabien) ist in den letzten Monaten auf dem Luftwege fast restlos nach Israel umgesiedelt worden (35 000 bis

40 000). Von den 145 000 Juden des Irak haben sich bis jetzt rund 100 000 für die Auswanderung nach Israel registrieren lassen. Ihre Evakuierung hat bereits begonnen, und zwar ebenfalls auf dem Luftwege. Da die irakische Regierung die unmittelbare Auswanderung nach Israel untersagt hat, müssen die Transportflugzeuge auf der Reise nach Israel Zypern anfliegen. Die starke Einwanderung orientalischer Juden hat das Gesicht der Bevölkerung Israels bereits erheblich verändert.

•

Nach The Jew. Chronicle vom 15. 9. 1950 haben sich in der letzten Zeit rund 40 000 von den 80 000 Juden Polens zur Auswanderung nach Israel registrieren lassen, und zwar unter Eingehen auf die staatliche Forderung des Verzichts auf die polnische Staatsbürgerschaft.

•

Im Jahre 1949 sind in Israel rund 100 000 Einwanderer in etwa 30 000 neugebauten Wohnungen untergebracht worden, wie die „Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland" am 18. 8. 1950 meldet. Für 1950/51 sind danach weitere 150 000 Wohnungen für 40 000 Einwanderer vorgesehen. Die Stadtverwaltung von Jerusalem trifft Vorbereitungen für eine Verdoppelung der jetzt etwa 100 000 zählenden Einwohnerschaft binnen der nächsten vier Jahre.

•

In Israel mußten weitere Rationierungen eingeführt werden, darunter auch die von Textilien. Der Grund liegt in der Notwendigkeit, möglichst viel Devisen auf den Aufbau zu verwenden. Die Berliner jüdische Wochenschrift „Der Weg" berichtet darüber unter der Überschrift „Olim statt Butter" aus der Feder ihres Jerusalemer Sonderberichterstatters. „Olim" ist die hebräische Bezeichnung der Einwanderer. Die Parole, die damit anklingt, spricht für den entschlossenen, zu jedem Opfer bereiten Willen von Regierung und Bevölkerung Israels, unter allen Umständen mit dem Problem der unvermindert starken Einwanderung fertig zu werden.

•

Am 1. Januar 1950 zählte die Hebräische Universität 1540 Studierende, darunter 485 Frauen. Von diesen waren eingeschrieben in der Geisteswissenschaftlichen Fakultät 758, in der Naturwissenschaftlichen Fakultät 353 Studenten. 210 studierten die Rechte, 142 Medizin und 77 Landwirtschaft. Unter den Studierenden sind zahlreiche Einwanderer aus jüngster Zeit.

Nach „Kerk en Israel" September 1950, S. 25 f.

•

An den Feierlichkeiten aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Hebräischen Universität in Jerusalem (im Mai 1950) hat unter anderen bekannten ausländischen Gästen auch der anglikanische Geistliche Dr. James Parkes teilgenommen, der sich seit vielen Jahren für eine Verständigung zwischen Kirche und Judentum einsetzt und auf jüdischer Seite besonderes Vertrauen genießt. Die Universität selbst ist noch von ihren Hauptgebäuden mit Einschluß der Bibliothek getrennt, da diese ihr durch die Teilung der Stadt in einen arabischen und einen jüdischen Teil unzugänglich geworden sind.

•

In Jerusalem fand die 1. Weltkonferenz für hebräische Kultur unter Teilnahme von Delegationen aus etwa 50 Ländern, darunter zahlreichen Fachgelehrten, und unter dem Ehrenpräsidium des Staatspräsidenten Dr. Weizmann statt, u. a. mit dem Ziele der Gründung einer hebräischen Weltunion.

•

Die Zahl der Christen in Israel beträgt z. Zt. nicht ganz 50.000. Unter ihnen befinden sich zahlreiche Araber. Allen nichtjüdischen Glaubensgemeinschaften ist durch die Unabhängigkeitserklärung des Staates Israel vom 14. 5. 1948 Kultusfreiheit, Gewissensfreiheit, Freiheit der Erziehung und der Kultur zugesichert worden.

•

Die Abteilung für christliche Angelegenheiten im israelitischen Kultusministerium gibt unter der Schriftleitung von Dr. Chaim Wardi seit August 1949 ein Nachrichtenblatt in französischer Sprache „Nouvelles chrétiennes d'Israel" in etwa zweimonatigen Abständen heraus. In ihm berichten die verantwortlichen Stellen der verschiedenen christlichen Gemeinschaften selbst über deren Leben. Weiter bringt das Blatt Nachrichten über Ereignisse in der Berichtszeit, die sowohl die Regierung als auch die christliche Bevölkerung betrafen, und über die Beziehungen der Regierung zu den Christen im Lande. Endlich werden hier offizielle Verlautbarungen veröffentlicht, die auch die Kirchen angehen. So bringt die letzte Nummer das Memorandum der Staatsregierung zur Jerusalem-Frage.

•

Am 11. Juni wurde über den israelitischen Sender „Kol Jisrael" (Die Stimme Israels) mit der Sendung protestantischer Gottesdienste aus Israel begonnen. Die Gottesdienste finden z. T. in englischer, z. T. in hebräischer Sprache statt, und zwar an jedem 2. Sonntag des Monats, während der 1. der griechisch-katholischen, der 3. der römisch-katholischen Kirche und der 4. solchen christlichen Gemeinschaften vorbehalten ist, die nicht an der Übertragung des protestantischen Gottesdienstes an jedem 2. Sonntag beteiligt sind. Die protestantischen Kirchen, die hierin zusammenarbeiten, sind u. a. die Anglikaner (Church of England) und die Presbyterianer (Church of Scotland).

•

In Nazareth fand zum ersten Male seit der Proklamation des Staates Israel die Grundsteinlegung einer christlichen Kirche auf jüdischem Boden statt. An der Feier nahmen auch Vertreter der Regierung teil. Es handelt sich um eine koptische Kirche.

•

Als erster Deutscher weilte Kreisdekan D. Maas (Heidelberg) im Frühjahr als Gast der Regierung in Israel und wurde überall sehr freundlich aufgenommen. D. Maas hat sich während der Verfolgung unter schwerer eigener Gefährdung vieler verfolgter Juden angenommen und viele von ihnen retten können.

•

Infolge der in Israel durch die starke Einwanderung herrschenden Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit sind in der letzten Zeit nicht wenige jüdische Auswanderer auch nach Deutsch-

land zurückgekehrt. Das steht im Widerspruch mit den Plänen der großen jüdischen Organisationen, auch die Reste der jüdischen Bevölkerung aus Deutschland zu evakuieren. Zwar hat ein Teil der Rückwanderer die Absicht, zu gegebener Zeit nach Übersee, vor allem nach USA., auszuwandern. Indes planen die in Deutschland arbeitenden jüdischen Auswanderungsorganisationen, sich im Herbst 1950 aus Deutschland zurückzuziehen.

*

Am 19. Juli haben sich in Frankfurt a. Main die Organisationen der deutschen Juden zu einem „Zentralrat der Juden in Deutschland" mit einem „Direktorium" aus vier und einem „Rat" aus 15 Personen zusammengeschlossen. Sitz ist Frankfurt.

*

Der Jüdische Weltkongreß hat im Blick darauf, daß es immer wieder zu Schändungen jüdischer Friedhöfe in Deutschland kommt, internationalen Schutz für diese gefordert. Inzwischen haben seitens der Leitungen der evangelischen Kirchen in Deutschland die Bemühungen eingesetzt, die örtlichen Kirchengemeinden entsprechend dem Beschluß der Synode der EKD. (s. „S. a. H." 1950, S. 53) am Schutz und an der Pflege jüdischer Friedhöfe an Orten, wo eine Gemeinde nicht mehr besteht, zu beteiligen.

*

In New York starb im Alter von 68 Jahren der einstige Berliner Rabbiner und Dozent an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin Dr. Max Wiener, bis zu seinem Tode einer der hervorragendsten Vertreter der in Deutschland entstandenen und hier bis 1939 unter großen Opfern gepflegten Wissenschaft des Judentums.

*

Auf einer Arbeitstagung von Christen jüdischer Abstammung in Hamburg am 27.—31. Juli wurde ein deutscher Zweig der International Hebrew Christian Alliance wiederbegründet. Erster Vorsitzender wurde Chefarzt Dr. Citron (Berlin). Den Festgottesdienst am 30. 7. hielt im Kirchsaal der „Jerusalem"-Gemeinde deren Gründer und geistlicher Vater, der im 92. Lebensjahre stehende Pastor Dr. Frank, der heute in Belfast (Irland) lebt und der dazu noch einmal nach Deutschland gekommen war. Vor dem Gottesdienst hatte eine Abordnung am Ehrenmal Hamburgs für die Opfer der in den Kz. Umgekommenen einen Kranz niedergelegt. Die erste Nummer eines Organs des deutschen Zweiges „Der Zeuge", herausgegeben von Pastor H. D. Leuner, dem Europa-Sekretär der I. H. C. A., ist bereits erschienen. Es soll vierteljährlich herauskommen und kann bei dem Herausgeber unter dessen deutscher Adresse (Hamburg 6, Moorkamp 2: Diakonissenanstalt Jerusalem) bestellt werden.

*

In jüdischen Kreisen des Auslandes hat man es mit Befremden aufgenommen, daß gelegentlich des Deutschen Evangelischen Kirchentages in Essen lediglich seitens des Bundespräsidenten Prof. Dr. Heuß und des dänischen Bischofs D. Hoegsbrø der Verpflichtung der deutschen Kirche gegenüber den Juden gedacht worden ist.
S. The Jew. Chronicle vom 1. 9. 1950, S. 1.

*

Die nächste Studientagung „Kirche und Judentum" des Deutschen evangelischen Ausschusses für Dienst an Israel soll am 26. 2. bis 2. 3. 1951 in Düsseldorf stattfinden. Sie wird sich vor allem mit den durch die Entstehung eines modernen jüdischen Staates in Palästina verknüpften Fragen an Theologie und Kirche beschäftigen. Das nächste Heft von „S. a. H." wird nähere Mitteilungen bringen.

•

Die Internationale Allianz der Christen aus Israel (International Hebrew Christian Alliance), die sich früher in Deutschland „Judenchristliche Allianz" nannte, beging in Woudschoten (Holland) am 17.—21. Juli ihr 25jähriges Bestehen. Zum neuen Vorsitzenden wurde Herr J. C. van Gelderen (Rotterdam) gewählt.

•

Am 24.—26. Juli hielt das International Committee on The Christian Approach to the Jews des International Missionary Council unter dem Vorsitz von Pastor Birger Pernow (Schweden) seine diesjährige Sitzung für die britische und die kontinentale Sektion in Baarn, Holland ab, während die amerikanische Sektion in diesem Jahre gesondert tagte. Doch waren auch amerikanische Vertreter zugegen. U. a. wurde die Lage in Israel auf Grund von Augenzeugenberichten aus neuester Zeit gründlich erörtert. Als deutsches Mitglied nahm Professor D. Rengstorf, Münster (Westf.), der Vorsitzende des Deutschen evangelischen Ausschusses für Dienst an Israel, teil, ferner als hochgeehrter Gast Propst D. Grüber (Berlin). Professor Rengstorf berichtete eingehend über das Institutum Judaicum Delitzschianum und über die Pläne für seinen Ausbau.

Die Schwedische Israelmission (Svenska Israelmissionen) feierte ihr 75jähriges Bestehen. Sie hat vor allem zwischen 1938 und 1941 in Wien einen bei Juden und Christen unvergessenen Seelsorge- und Rettungsdienst geleistet. Einen erschütternden Einblick in diese Arbeit gibt das Buch der Missionsdiakonisse Greta Andrén, Ein Brief Christi, das in deutscher Übersetzung in den Schriften des Institutum Judaicum Delitzschianum erschienen ist (Quell-Verlag, Stuttgart; 4,80 DM). Zur Zeit ist die Gesellschaft an der Errichtung eines skandinavischen Theologischen Instituts in Jerusalem führend beteiligt.

Buchbesprechungen.

Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim. Zürich: Manesse-Verlag Conzett & Huber 1949. 846 S. Lw. DM 13,30. — 1928 erschienen im Verlag von Jakob Hegner „Die chassidischen Bücher" von Martin Buber als Zusammenfasung einerseits seiner Sammlungen und Bearbeitungen von chassidischen Texten, andererseits seiner Beiträge zum Verständnis des Chassidismus — jener durch den Zeitgenossen Zinzendorfs, Rabbi Israel ben Elieser (1700—1760), genannt Baal-schemtow (Meister des wundersamen Gottesnamens), ausgelösten mystischen Bewegung des osteuropäi-

schen Judentums, die für die „jüdische Renaissance", die Selbstbesinnung des Judentums in den letzten Jahrzehnten, von außerordentlicher Bedeutung geworden ist. Indes deutete Buber schon in seiner Vorbemerkung zu jenem Sammelbande an, ihm seien die älteren in ihm vereinigten Arbeiten fremd geworden, und zwar wegen „gewandelter Anschauung von Wirklichkeit und Sprache". In welche Richtung die Arbeit nach den neuen Grundsätzen ging, ließen schon „Der große Maggid und seine Nachfolge" (1922) und „Das verborgene Licht" (1924) erkennen, ließ sich aber vor allem den „Nachträgen zur Legende des Baalschem" entnehmen, die als „Fragmente eines zweiten Baalschembuchs" in dem Sammelbande dem Abdruck von „Die Legende des Baalschem" (1907) angefügt waren. In Weiterführung der hier sichtbar gewordenen Ansätze verzichtet Buber in dem neuen Bande der die Ernte einer 50jährigen Arbeit enthält, auf zusammenfassende und zugleich deutende größere Berichte. Er bietet vorwiegend „legendäre Anekdoten", die für sich selbst sprechen und als typisch für die chassidische Geistigkeit gelten dürfen, daneben „legendäre Novellen", in denen es weniger um den Sinn des Daseins als um die Offenbarung eines Einzellebens geht, und auch Stücke der ausgesprochenen Wortüberlieferung, die Buber als „Antwortsprüche" charakterisiert. Der dargebotene Stoff — etwa ein Zehntel des von Buber gesammelten Materials — ist so ausgewählt und geordnet, daß sich in ihm zugleich die Geschichte des Chassidismus, gefaßt in das Selbstzeugnis seiner Großen und in die Überlieferung ihrer Schulen, darstellt, und zwar bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Eine umfangreiche Einleitung von fast 100 Seiten öffnet die Tür zu der ebenso geheimnisvollen wie reichen und bereichernden Welt, die sich hier ausbreitet. Sie gibt auch einen Eindruck von den Schwierigkeiten, denen sich der gegenübersieht, der versucht, sie, vor allem in ihren ersten Anfängen, so zum Leben zu erwecken, daß sie Eingang finden kann bei Menschen, die von Haus aus ohne Beziehung zu ihr sind. Umso dankbarer darf man Buber sein, daß er, der im Umgang mit dieser Welt gewachsen und gereift ist, sie nun noch einmal, dazu in einer ungeahnten Fülle und in einer demütigen Hingabe an den Stoff, dem begegnen läßt, der zur Begegnung bereit ist. In einer ganz besonderen Weise kann man hier sich zeigen lassen, was Frömmigkeit ist. Dabei mag der christliche Leser beschämt und dankbar zugleich sich darüber klar werden, was ihm gegeben ist, wo er steht und was ihm mangelt, wenn er auf sich sieht. — Der vorliegenden deutschen Fassung des Buches ist unter dem Titel „ōr hagganūs" („Das verborgene Licht") 1949 die hebräische vorausgegangen (Schocken-Verlag, Tel-Aviv). In ihr gewinnen die Anekdoten und Sprüche der chassidischen Überlieferung ein gutes Teil ihrer Ursprünglichkeit zurück, die ihnen im Deutschen abgeht. Vor allem entfällt hier weitgehend, was man sonst als literarisch empfindet. Der Eindruck ist so, daß man sich nun auch noch eine Ausgabe in jiddischer Sprache wünscht. Gerade hier meint man, man könne auch sprachlich der Urlaute nicht entbehren.

Münster (Westf.)

Karl Heinrich Rengstorf.

Otto vor Harling: Bedeutsame Stunden und Begegnungen in meinem Leben. Selbstverlag des Verfassers. 1944. 20 S. — Diese anspruchslosen Erinnerungsblätter sind nicht für eine große Öffentlichkeit verfaßt worden, sondern für die Angehörigen und den Freundeskreis des Verfassers. Gerade deshalb sind sie aber auch für alle, die mit seiner Lebensarbeit verbunden sind, eine köstliche Gabe. Was für die lutherische Kirche in der Verwaltung des Erbes Franz Delitzschs „Dienst an Israel" ist, das wird hier in einer ebenso schlichten wie beglückenden Weise in den Erinnerungen seines letzten bedeutenden Schülers einsichtig. — Das schmale Heft, das im Buchhandel nicht zu haben ist, ist hoffentlich der Vorläufer eines größeren Erinnerungsbuches. Dies liegt im Manuskript fast abgeschlossen vor und soll gedruckt werden, sobald die wirtschaftliche Lage es erlaubt. Wer bereit ist, gegebenenfalls durch eine Subskription am Erscheinen mitzuhelfen, wird gebeten, das die Schriftleitung von „Saat auf Hoffnung" wissen zu lassen.

Münster (Westf.).

Karl Heinrich Rengstorf.

Bernard Goldstein: Die Sterne sind Zeugen. Aus dem Amerikanischen übertragen von Paul Stamford. Europäische Verlagsanstalt GmbH., Hamburg 1950. 308 S. Lw. DM 7,50. — Der Verfasser dieses Buches, heute 61 Jahre alt, ist durch Jahrzehnte einer der Führer des Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbundes in Polen („Bund") gewesen, und sein Titel stammt aus dessen Hymne: „Wir schwören, zu streiten für Freiheit und Rechte ... Himmel und Erde hören uns an, die Sterne sind unsere Zeugen." Den Gegenstand bildet der Untergang des polnischen Judentums, dessen politischer Aktivierung und kultureller Entwicklung die Lebensarbeit des Verfassers gegolten hat. Im Mittelpunkt der Darstellung stehen die Berichte über den Aufstand im Warschauer Ghetto im April 1943 und über die Erhebung der polnischen Hauptstadt im August und September 1944. Am ersten war der Verfasser führend beteiligt, und zwar sowohl bei seiner Vorbereitung als auch in allen Stadien nach seinem Ausbruch. Das erfährt der Leser allerdings eigentlich nur durch das Geleitwort eines Freundes, das den Verfasser vorstellt. In dem Buche selbst treten seine Leistungen vor denen seiner Mitarbeiter zurück. Es ist in seiner Schlichtheit und Nüchternheit ein erschütterndes Dokument menschlichen Opfermutes und ein bleibendes Ehrenmal für die Ungezählten, die kämpfend im Ghetto gefallen sind. Und es ist zugleich die Klage eines an Heimweh Kranken. — Eingebettet in das Schicksal des Verfassers, ziehen viele Einzelschicksale am Leser vorüber. Sie endigen mit wenigen Ausnahmen unter deutschen Gewehren oder in den Gaskammern von Treblinka und Auschwitz. Aber erschütternder noch als diese Aneinanderreihung quälender Tatsachen wirkt die von tiefer Trauer beschattete Sachlichkeit, mit der sie berichtet werden. Man spürt es in tiefer Beschämung immer wieder, daß hier nicht neuer Haß gesät werden soll, sondern daß die grausigen Bilder der Vergangenheit nur deshalb beschworen werden, damit sie sich gerade niemals wiederholen. Im übrigen will es für das Gewicht deutscher Schuld gegenüber dem polnischen Judentum wenig besagen, daß erst die Zeit nach der „Befreiung" das Ende seiner Geschichte mit sich gebracht hat. Mag es auch

seit Generationen einen polnischen Antisemitismus gegeben haben, — was dann die Reste des polnischen Judentums veranlaßte abzuwandern, und zwar zum größten Teile über Durchgangslager in Deutschland, läßt sich eben doch nicht vom Hitlerismus und seinen unmittelbaren Nachwirkungen isolieren. — Das Buch ist ursprünglich in jiddischer Sprache erschienen und von dort ins Englische übersetzt und in Amerika stark beachtet worden. Für die deutsche Öffentlichkeit bildet es eine erste Probe einer sehr weitverzweigten Literatur in jiddischer Sprache mit Augenzeugenberichten über die Ausrottung des Ostjudentums unter Hitler, die zum Schaden der Sache in Deutschland noch fast ganz unbekannt ist, obwohl sie zum guten Teil in Deutschland veröffentlicht wurde, vor allem durch die „Zentrale historische Kommission beim Zentralkomitee der befreiten Juden in der amerikanischen Zone in Deutschland" in München, die 1949 nach Palästina übergesiedelt ist und über ein riesiges Material verfügt. Diese Dinge kennt heute die ganze Welt, und wir in Deutschland täten gut, wenn wir sie nachgerade etwas bereitwilliger als bisher ebenfalls zur Kenntnis nehmen würden, um daraus einige Folgerungen zu ziehen. — Das zu tun, möchte der Verfasser helfen, wenn er sein Buch damit schließt, daß er eine Aufgabe stellt: „Wenn unser Überdauern einen Sinn haben soll, dann liegt er vielleicht darin, Zeugnis abzulegen. Es ist eine Schuld, die wir nicht nur den Millionen gegenüber zu erfüllen haben, die zu ihrem Tod in die Gaskammern und Krematorien geschleppt worden sind, sondern auch allen gegenüber, die Menschenantlitz tragen und die brüderlich zusammen auf der Welt leben wollen — und die einen Weg dazu finden müssen."

Münster (Westf.).

Karl Heinrich Rengstorf.

Franz Werfel, Das Lied von Bernadette. Frankfurt a. M.: Suhrkamp-Verlag 1950 (S. Fischers Bibliothek) 412 S. DM 4.—. — Bevor es Franz Werfel gelang, im Sommer 1940 aus dem eroberten Frankreich zu fliehen, lebte er einige Wochen versteckt in Lourdes. Damals tat er — so erzählt er — das Gelübde, das Lied von Bernadette zu singen, wenn er nach Amerika entkommen sollte. Mit der Erfüllung dieses Gelübdes aber habe er ein noch älteres erfüllt: immer zu verherrlichen das göttliche Geheimnis und die menschliche Heiligkeit. Beides feiert das „Lied von Bernadette": die menschliche Heiligkeit in dem einfachen Bauernmädchen Bernadette Soubirous, die in der Grotte von Massabielle die „schöne Dame" schauen darf und auf deren Geheiß die wundertätige Quelle findet, Bernadette, die als Schwester Marie-Bernard im Kloster der „Damen von Nevers" stirbt und im Tod das Antlitz ihrer Verzükkungen wiederbekommt, Marie Bernarde, deren Leichnam nicht verwest und die 1933 in das Verzeichnis der Heiligen eingetragen wird. In alledem aber, im Schicksal Bernadettes und in der seltsamen Wunderwelt von Lourdes, die durch sie entsteht, erscheint das Geheimnis des Göttlichen, sehr fragwürdig, gewiß, aber in dieser Fragwürdigkeit eben doch eine Frage, die den Leser nicht mehr losläßt.

Münster (Westf.).

Ernst Haenchen.

Franz Kafka, Der Prozeß. Roman. S. Fischer Verlag: Frankfurt a. M. 1950. 324 S. Lw. DM 11.50. — Mit diesem Bande beginnt die lange erhoffte deutsche Kafka-Ausgabe greifbar zu werden, als Lizenz-Ausgabe des Schocken Verlag, einst in Berlin, jetzt in New York, und wie dort betreut durch Max Brod, den langjährigen nahen Freund Kafkas und Verwalter und Bearbeiter seines Nachlasses. Das Programm sieht den Abschluß der „Gesammelten Werke in Einzelausgaben" bis Herbst 1952 vor, und zwar in acht Bänden, darunter je ein Band Tagebücher, Briefe und kleinerer Arbeiten aus dem Nachlaß. Der Beginn mit „Der Prozeß", einem der drei großen hinterlassenen Romane (oder Romanfragmente), lag nahe, nicht nur wegen des inneren Gewichts dieses Werkes, sondern auch deshalb, weil er durch seine Dramatisierung André Gide und J. L. Barrault und diese wieder vor allem in der Aufführung durch Gründgens in diesem Jahre bei uns weithin bekannt geworden war und vielfach sehr anregend gewirkt hat. So ist zu hoffen, daß er dem wichtigen Unternehmen den erforderlichen Boden bereitet und den Anstoß zu einer weiträumigen deutschen Kafka-Forschung gibt. Der Aufgaben für Literarhistoriker und Philosophen und gerade auch Theologen warten hier mehr als genug. Vor allem dürfte auch das Gespräch zwischen Kirche und Judentum aus der Beschäftigung mit dem dem Prager Judentum entstammenden und hier doch wohl viel tiefer, als man zunächst meinen könnte, verwurzelten Dichter neue Impulse empfangen, wenn nicht sogar auf neue Wege geführt werden. Auch deshalb kann man der Ausgabe nach dem auch in der Ausstattung schönen Erstlingsbande nur guten Fortgang und schnelle Vollendung wünschen. Münster (Westf.).

Karl Heinrich Rengstorf

Bemerkungen des Herausgebers.

Im ersten Teil des Heftes werden zwei von den Vorträgen gelegentlich der 2. Studientagung „Kirche und Judentum" in Kassel (27. 2.—3. 3. 1950) mitgeteilt, sowie die Ansprache, die Otto Frhr. von Taube auf dem bei dieser Gelegenheit veranstalteten Gemeindeabend gehalten hat. Daß in ihm und in Dr. Pechel zwei bedeutende Nichttheologen zu Wort kommen, werden die Leser besonders begrüßen.

Zum ersten Male ist dem Heft ein Nachrichtenteil beigegeben. Ihm wird künftig die besondere Sorgfalt des Herausgebers gelten.

Der Beitrag von Dr. Oppler, einem ehemaligen Berliner Juristen, der nach seiner Vertreibung in Brasilien eine neue Heimat gefunden hat, greift mitten hinein in die Fragen, die heute das Judentum bewegen und nicht zuletzt auch viele Christen jüdischer Abstammung lebhaft beschäftigen, zu denen er selbst gehört. Auf seine Weise möchte dieser Aufsatz schon mithelfen bei der Vorbereitung auf die nächste Studientagung in Düsseldorf Ende Februar 1951, die sich mit dem Problem „Israel" beschäftigen wird.

Der Herausgeber erhofft hinsichtlich der weiteren Gestaltung der Zeitschrift nunmehr die Mitarbeit der Leser. Er wäre vor allem dankbar für Stellungnahme zu der Frage, ob das geplante bibliographische Beiblatt gewünscht wird. Naturgemäß erfordert ein solches Unternehmen eine gewisse Vorbereitung, auch nachdem sich ein bekannter Fachmann für die Zusammenstellung der Bibliographie grundsätzlich bereitgefunden hat.

Literatur

Die mit einem * gekennzeichneten Bücher wurden zur Besprechung in „Saat auf Hoffnung" eingesandt.

Andrén, Greta, Palästina-Bilder. 64 S. med 127 illustrationer. Israelsmissionens Andelsförenings Bokförlag, Stockholm. 1949. Geh. kr. 10:—; geb. kr. 14:—.

*Buber, Martin, Der Weg des Menschen nach der chassidischen Lehre. 2. Auflage. 46 S. C. V. Allert de Lange, Amsterdam. 1950. Vertrieb für Deutschland: Verlag Gustav Kiepenheuer, Köln und Berlin. Geb. DM 6,50.

*Burrows, Millar, Palestine is our Business. 155 S. The Westminster Press, Philadelphia 7, Pa. 1949. Lw. $ 2.50.

*Grolle, J. H., Gesprek met Israël. 144 S. Boekenzentrum N. V., 's-Gravenhage. 1949. Kart. f 2,65.

*Jocz, Jakob, The Jewish People and Jesus Christ. X + 446 S. S. P. C. K, London. 1949. Lw. 21 s.

*Kisch, Guido, The Jews in the Medieval Germany. A Study of Their Legal and Social Status. XVI + 655 S. The University of Chicago Press, Chicago, Ill. 1949. Lw. $ 10.00.

Koestler, Arthur, Promise and Fulfilment. Palestine 1917—1949. XVI + 335 S. Macmillan & Co. Ltd., London. 1949. Lw. 12 s. 6 d.

*Oepke, Albrecht, Das neue Gottesvolk in Schrifttum, Schauspiel, bildender Kunst und Weltgestaltung. 523 S. C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh. 1950. Lw. DM 28,—.

Parkes, James, A History of Palestine from 135 A. D. to Modern Times. 391 S. Victor Gollancz Ltd., London 1949. Lw. 21 s.

*Sartre, Jean-Paul, Betrachtungen zur Judenfrage. Psychoanalyse des Antisemitismus. Aus dem Französischen übertragen. 135 S. Europa-Verlag, Zürich. 1948. Auslieferung für Deutschland: Koch, Neff & Oetinger & Co., Stuttgart, Eberhardstr. 10. Kasch. DM 7,20.

*Stechert, Kurt, Wie war es möglich? Der Ursprung des Dritten Reiches in historischer und soziologischer Beleuchtung. 382 S. Bermann-Fischer-Verlag, Stockholm (S. Fischer-Verlag, Frankfurt, Main). 1945. Kart. DM 8.50.

Weizmann, Chaim, Trial and Error. Autobiography. 608 S. Hamish Hamilton, London. 1949. Lw. 21 s.

Druck: von Münchowsche Universitäts-Druckerei in Gießen